



Königsteiner Offizierbriefe

34 ■ MAI 1969

● **Königsteiner Offizierbriefe**

Mai 1969

Heft 34

3	Schafft mehr Vietnams	<i>H. F.</i>
5	Neunte Königsteiner Woche der Besinnung	
6	Laienarbeit 1968/69	<i>Helmut Korn</i>
14	Dokument 1: „Soldat und Frieden“	
15	Dokument 2: „Soldat und Kirche“	
19	Dokument 3: „Soldat und Kirche“	
20	Dokument 4: „Soldat und Kirche“	
21	Stellungnahme	<i>Wilhelm Hess</i>
23	Beitrag	<i>Oskar Lotz</i>
24	Stellungnahme des Bonner Ausschusses	
26	Aktuelle und benötigte Literatur und Presse	<i>Wilhelm Hess</i>
31	Mitarbeit	<i>H. F.</i>
34	Meine moderne Kirche	<i>L. W.</i>
36	Sind sittliche Normen wandelbar?	
	<i>Prof. Dr. A. van Gausewinkel S. V. D.</i>	
49	Ein Märchen, nur ein Märchen?	<i>H. F.</i>
50	Aus dem KOK	
	München — Münster — Bonn — Königstein	
53	Zwischen Wagnis und Gewohnheit	<i>Otto Kircher</i>
65	Informationen aus Kirche und Welt	

Schafft mehr Vietnams!

— Gedanken um ein Forumsgespräch über das Thema, ob Wehrdienst auch ein Werk des Friedens ist —

Die makabre Forderung, mehr Vietnams zu schaffen, um die deutsche Bevölkerung aus ihrer Lethargie aufzuschrecken, begründete ein junger Diskussionsredner und Kriegsdienstverweigerer im obigen Forumsgespräch. Diese These hört man mit wechselnder Interpretation seit langem. Wenn man sie nicht für eine Ausgeburt kindlicher Unvernunft ansieht, muß man schaudern vor den Folgen, die die Verwirklichung einer solchen Ansicht haben kann. Eine Armee, die allein durch ihre Existenz hier bei uns ein Vietnam verhindert, hätte damit bereits einen wirklichen Friedensdienst geleistet.

Aber in der heutigen Zeit scheint mir, daß eine Armee noch mehr für den Frieden tun kann und auch tut. Woran kann man aber erkennen, daß eine Armee dem Frieden dient? Ich halte dafür folgende Merkmale für besonders wichtig:

- Integration in einen friedliebenden Staat und eine friedliebende Gesellschaft
- Ausrichtung jeglichen Haßdenkens
- Verbannung jeglichen Haßdenkens
- menschliches Klima innerhalb der Armee
- Bereitschaft, direkt Werke des Friedens zu tun.

Auf die Bundeswehr angewandt ergibt sich, daß die Integration in diese Gesellschaft, die mit Recht in ihrer Masse als friedliebend bezeichnet werden kann, noch nicht voll erfolgt ist. Die Integration in den Staat ist bereits durchgeführt. Der Primat der Politik wird heute von keinem Soldaten mehr bestritten.

Der Führungsstab der Bundeswehr ist durch Auftrag, politische Kontrolle und internationale Bündnisverpflichtungen auf reine Verteidigungsaufgaben beschränkt. Welträumige Panzerraides sind nicht Sache dieser Armee und werden auch nicht, selbst nicht in Studien, vorbereitet. Der Inneren Führung ist es geglückt, aus dem Schrifttum, aus dem Unterrichtsmaterial alles zu verbannen, was zu einem Haßdenken oder zu Revanchewünschen führen könnte.

Vielen unbekannt werden Werke des Friedens durch Arzneitransporte, Lazarettgestellungen in Katastrophengebieten, Katastrophenhilfen im eigenen Lande, Mithilfe bei Krankentransporten usw. getan. Die Bereitschaft hierzu ist immer wieder festzustellen.

Das menschliche Klima innerhalb der Streitkräfte bedarf noch der Verbesserung. Es wird in dem Maße steigen, wie es gelingt, die Armee in die Gesellschaft zu integrieren und ihren Aufbau zu homogenisieren. Demnach scheint mir die Bundeswehr auf dem besten Wege, eine echte Armee des Friedens zu werden.

Warum dann aber überhaupt noch eine Armee? Solange politische Gruppen außerhalb unseres Staates verkünden, daß sie ihre Anschauung, ihre Ideologie mit Waffengewalt durchzusetzen bereit sind und dabei selbst Angriffskriege als gerechte Kriege bezeichnen, muß ihnen gezeigt werden, daß die Verletzung der Grenze ein unkalkulierbares Risiko bedeutet. Nicht der große Krieg, der Atomkrieg, ist das allein Gefährliche, sondern auch jene Unzahl von „Scharmützeln“ auf unterer Ebene, die von den einen als „Noch-Nicht-Krieg“, von anderen als „Schon-Krieg“ bezeichnet werden, und die dazu angetan sein können, ein staatliches Gefüge mit Waffengewalt aufzulösen oder im Sinne einer Faustpfandtheorie zu erpressen oder gar in eine Bürgerkriegssituation zu stürzen. Und dazu brauchen wir den Schutz einer kampffähigen Armee. Unter ihrem Schutz können sich dann Friedensgedanken entwickeln, die vielleicht eines Tages eine echte Alternative zum Friedensdienst mit der Waffe ermöglichen.

In der Praxis aber, und das sollte man nicht vergessen, hat die Bundeswehr im Bündnis der NATO uns 20 Jahre Frieden erhalten. Damit haben wir hier in der Mitte Europas eine Friedenszeit erleben können, die selten ist in unserer langen Geschichte.

H. F.

Neunte Königsteiner Woche der Besinnung

Unserer diesjährigen Tagung war vorgeschaltet die Zusammenkunft im Rahmen der AMI (Apostolat Militaire International) mit unseren Freunden aus Belgien, Holland, Italien, Österreich, Spanien und USA. Die Tagung wurde gemäß Programm (Heft 33, Seite 5) abgewickelt.

Über den III. Weltlaienkongreß berichtete Fregattenkapitän Abrines.

Über die OEC-Konferenz in Fribourg berichtete Oberstleutnant von Randow.

Über den Essener Katholikentag berichtete Major Fettweis unter Hinweis auf die in unseren Heften veröffentlichten ausführlichen Berichte, daß man sich die Frage stellen müßte, welche Lehren aus dem Essener Katholikentag zu ziehen sind.

Hauptmann Bringmann berichtete dann über das Rom-Seminar, insbesondere über Idee, Ziele und die Teilnehmer. Die ausführliche Fassung ist in Heft 30 veröffentlicht. Das Seminar führte zu einem persönlichen Kennenlernen, zu einem angeregten Erfahrungsaustausch und zum Sammeln neuer Kräfte für die weitere Arbeit.

Unser österreichischer Freund, Major Maißen, berichtete über die Arbeit des militärischen Laien-Apostolats in Österreich. Eine Kurzfassung wird in Heft Nr. 35 abgedruckt.

Im weiteren Verlauf dieser Tagung brachten die spanischen Vertreter einen Satzungsentwurf für das Apostolat Militaire International ein. Diese Initiative wurde von unseren holländischen Freunden besonders begrüßt. Es ergab sich jedoch, daß eine eingehende Beratung notwendig ist und daß dazu der vollständig überarbeitete Text vorliegen muß. Unsere spanischen Freunde übergaben uns mit Hilfe ihrer Botschaft zum Abschluß der Königsteiner Woche einen ausgefeilten Vorschlag, der sich zur Zeit in der Übersetzung befindet und dann allen Ländern und ihren Vertretungen zugesandt wird. Besonderer Dank für diese schnelle Arbeit sei hier schon ausgedrückt.

So wurde diese Tagung, die an alle Teilnehmer allein schon durch die Vielzahl der Sprachen hohe Anforderungen stellte, dank der kurzen, konkreten Übersichten und der Initiative aller zu einem recht hoffnungsvollen Abschluß geführt.

Ein ausführlicher Bericht folgt, sobald die Übersetzungen und das Tagungsprotokoll vorliegen.

Programmgemäß begann dann unsere Tagung am 24. März, 20 Uhr, mit der Übersicht über die Laienarbeit 1968 durch Oberstleutnant Dr. Korn. Nachstehend sind seine Ausführungen, nur geringfügig gekürzt, wiedergegeben.

Helmut Korn

Laienarbeit 1968/69 im Rahmen der Katholischen Militärseelsorge

Diese Übersicht über Veranstaltungen und Initiativen, Vorstellungen und Planungen der Laienarbeit 1968/69 im Rahmen der Katholischen Militärseelsorge unterscheidet sich in mancher Hinsicht von ähnlichen Berichten der Vorjahre. Zunächst ist festzustellen, daß sie vor einem Gremium erstattet wird, das nicht identisch ist mit dem Königsteiner Offizierkreis, wie er sich bisher hier in seiner zentralen Veranstaltung auf Bundesebene präsentiert hat. Diesmal wurden gezielt und unmittelbar vom Militärbischofsamt aus Soldaten, die in engem Zusammenwirken mit ihren Militärangehörigen an irgendeinem Ort und in irgendeiner Weise sich in der Laienarbeit engagiert und bewährt haben, zu einer zentralen Arbeitstagung über Schwerpunkte dieser Aufgabenstellung eingeladen.

Es werden daher sowohl Offiziere unter uns sein, die sich dem KOK verbunden fühlen, als auch solche, die ihm kritisch oder sogar ablehnend gegenüberstehen. Daß Feldwebel, Fähnriche und Unteroffiziere anwesend sind, betrachte ich als erfreuliches Zeichen eines sich anbahnenden Wandels zu partnerschaftlicher und kameradschaftlicher Zusammenarbeit im gemeinsamen Dienst. Was uns bereits eint und mehr und mehr einigen soll, ist die selbstgewählte, freiwillig übernommene Mitverantwortung für die Kirche unter den Soldaten in der Welt von heute. Wir bekennen uns – und das kann man nur in Demut bekräftigen – zu der Aufforderung, „Aktivisten“ der Laienarbeit zu sein, ein Bekenntnis, das durch persönlichen Einsatz erhärtet sein muß. Wir sollten uns auch zu der Notwendigkeit bekennen, diese Aktivitäten aufeinander zuzuordnen, sie zusammenzufassen und so die Tuchfühlung und die Stoßkraft zu gewinnen, die wir als verhältnismäßig kleine Schar brauchen.

Warum sind jedoch auch diesmal Programmgestaltung und Tagungsleitung dem Führungskreis des KOK übertragen? Nun, es existiert im Bereich der Katholischen Militärseelsorge kein vergleichbares Laiengremium, das bereit wäre, eine solche Aufgabe zu erfüllen. Schon dieser Tatbestand verdient Beachtung. Der Königsteiner Offizierkreis hat in den neun Jahren seit seiner Gründung auf dem Gebiet katholischer Laienarbeit durch Soldaten reiche Erfahrungen gesammelt sowie verschiedenartige Modelle und Möglichkeiten der Organisationsform und des Einsatzes erprobt. Denken Sie beispielsweise an die Königsteiner Wochen der Besinnung, entsprechende Veranstaltungen in den Wehrbereichen und an die Arbeit einiger Gruppen in Standorten, an die Mitwirkung bei Katholikentagen und Wallfahrten sowie vor allem an die wichtigen Beiträge der Königsteiner Offizierbriefe.

Wegweisend wurde vielleicht auch die Art, wie der Führungskreis des KOK und sein Bonner Ausschuß die Funktion eines Beratungs- und Exekutiv-ausschusses von Laien beim Militärbischofsamt wahrnahm, dazu legitimiert teils durch Wahl, teils durch Berufung.

Man mag über das, was da alles geworden ist, geteilter Meinung sein. Unbestreitbar ist immerhin die Feststellung, daß sich nichts Besseres, ja nicht einmal etwas Vergleichbares anderes aufgetan hat.

Vor sechs Jahren hat sich der KOK eine Ordnung gegeben, die sein Werden und Wachsen als Gemeinschaft katholischer Offiziere bestimmen sollte. Die in dieser Ordnung 63 aufgestellten, für praktikabel gehaltenen und einer steten Verbesserung anempfohlenen Grundsätze haben sich weithin nicht durchgesetzt, weil sie nicht verwirklicht, aber auch nicht durch bessere Vorschläge abgelöst wurden. Sie haben uns immerhin davor bewahrt, entweder zu einem Verein oder zu einem einseitig spirituell ausgerichteten Zusammenschluß zu werden. Nichtsdestoweniger existiert und arbeitet der KOK. Was also ist er geworden? Der Herr Militärgeneralvikar hat einmal dafür eine Formulierung gefunden, die zwar seit der NS-Zeit anrühlich, jedoch nach wie vor zutreffend ist: Der KOK wurde zu einer „Bewegung“.

Aber lassen wir das dahingestellt sein! Der KOK selbst hält die Überprüfung seiner Ordnung, Organisationsform und Arbeitsmethoden, sogar seines Namens als des Inbegriffs der ausschließlich auf den Offizier zugeschnittenen Tätigkeit für erforderlich. Er ist im Begriff, sich zu öffnen und zu rüsten für

- konkrete Aufgaben, die im Zuge der Verwirklichung der Konzilskonstitutionen und -dekrete sowie angesichts des derzeitigen Wandlungsprozesses in der Gesamtkirche wie in den einzelnen Pfarrgemeinden dem Laien in Uniform gestellt sind;
- für eine lebendige Zusammenarbeit aller, die sich für die Kirche unter den Soldaten mitverantwortlich fühlen und entsprechend einsetzen, also für das Zusammenwirken von Militärggeistlichen und Offizieren und Feldwebeln, Fähnrichen, Unteroffizieren und Mannschaften und Beamten sowie Zivilbediensteten der Bundeswehr in einer gegliederten Gemeinschaft;
- für das verstärkte Engagement im Dienste einer verantwortlichen Lebensführung und der Selbstbesinnung auf Berufung und Auftrag des Soldaten aus der Sicht des katholischen Glaubens.

In der *einen* Arbeitsgemeinschaft dieser 9. Königsteiner Woche der Besinnung sollen dafür Grundsteine gelegt werden. Und es kommt sehr darauf an, daß konstruktive Beiträge helfen, diese Absicht zu verwirklichen.

Die beiden zentralen Veranstaltungen unserer Laienarbeit während des vergangenen Jahres auf Bundesesebene, nämlich die Werkwoche für Offiziere und Unteroffiziere im Rahmen des 82. Deutschen Katholikentags zu Essen im September und das Rom-Seminar Anfang November, haben die Änderung der Marschrichtung bereits deutlich angezeigt. Das gilt vor allem im Hinblick auf den Teilnehmerkreis. Eingeladen waren in beiden Fällen Offiziere, Feldwebel, Fähnriche und Unteroffiziere, die von ihren Militärggeistlichen als aktive Mitarbeiter benannt worden waren. Dieses Verfahren bewährte sich auf Anhieb.

Beide Gruppen zeichnete ein hohes Maß an Zusammengehörigkeitsbewußtsein, freundschaftlicher Verbundenheit und gleichgerichteten geistigen Interessen aus. Daß sich in Essen und Mülheim gerade die jüngeren unbefangen zu Wort meldeten und mit viel Sachkenntnis in die Diskussion eingriffen, berechtigt zu Erwartungen, welche die bisherige Skepsis hinsichtlich des Engagements der jüngeren Generation verdrängen. In Rom wurde offenbar, daß eine solche Gruppe selbst starke geistige und körperliche Anforderungen auf sich zu nehmen bereit ist. Freilich, auch zwei Schwalben machen noch keinen Sommer. Aber ich glaube, daß der eingeschlagene Weg endlich zu der erstrebten, fest gegründeten Gemeinschaft katholischer Soldaten führt.

Die behandelten Themen markierten zugleich Schwerpunkte der uns zur Zeit auf den Nägeln brennenden Probleme. In Essen lauteten sie: „a) Ehe und Familie / Ratlose Eltern — rebellische Jugend; b) Kultur / Wer macht unsere Meinung?; c) Unser Staat / Demokratie in der Bewährung; d) Friede und Völkergemeinschaft / Friede im Atomzeitalter“. Der Akzent lag also auf der Auseinandersetzung mit Phänomenen des Umbruchs und der Zukunftserwartungen in unserer heutigen Gesellschaft und im staatlichen Zusammenleben.

In Rom sollten das Glaubenserlebnis, das Bekenntnis zur Einheit der Weltkirche und ihrer Katholizität sowie die Konfrontation mit dem Strukturwandel in der Kirche richtungweisend werden. Demgemäß lauteten die dortigen Themen: „Wesen und Weg der Kirche; Was bedeutet und gibt uns der Glaube heute?; Einheit der Kirche in der modernen Welt; Katholizität und Marienverehrung; Geschichte der Päpste — Geschichte des Papsttums; Reform der Kurie — Reform der Kirche“. Jedem, der die Kirche liebt und der über ihre derzeitige Situation besorgt ist, werden solche und ähnliche Probleme vorderhand nicht mehr loslassen.

Wir werden uns intensiv darum bemühen müssen, den richtigen Weg zu finden — grob gesagt — zwischen den Kräften des nur bewahrenwollenden Traditionalismus und aufbegehrender Fortschrittsgläubigkeit, zwischen intoleranten Konservativen und intoleranten Progressisten, zwischen einseitiger Wissenschaftlichkeit und dickköpfiger Ignoranz. Liebe zu Christus und der Kirche, unerschütterliche, gelassene Zuversicht, Mut zur Unterscheidung der Geister und der Wille, den Reichtum unseres Glaubens und religiösen Lebens zu mehren, sollten uns dabei leiten.

Diese Arbeitstagung in Königstein knüpft mit ihrer Thematik und Methodik vor allem an die Werkwoche während des Katholikentags in Essen an. Es standen ursprünglich noch andere Themenvorschläge zur Debatte. So zum Beispiel: „Die Kirche heute und morgen — Unser Auftrag und unsere Hoffnung“, ein Vorschlag aus dem Bonner Ausschuß — oder „Was können wir katholischen Offiziere gegen eine Infragestellung unserer Verteidigungsbereitschaft durch illusionäre Friedensbestrebungen durch katholische Kreise tun?“ ein Vorschlag des KOK im Wehrbereich VI, der im Thema „Soldat und Frieden“ unter positiven Aspekt aufgegangen ist.

Herr Oberstleutnant Schulz hat darüber hinaus angeregt, die beiden Leitthemen unserer Arbeitstagung durch folgende Einzelthemen zu konkretisieren: Informationen über Pax Christi und Stellungnahme zur Argumentation von Prof. Pfister; Kritik an den entsprechenden Beiträgen von PUBLIK;





Meinungsbildung über Experimente holländischer Studentengemeinden, über Tendenzen im BDKJ, über die Handhabung der Kirchensteuer, über Karl Rahner, über die Aktion Kirchenreform und eine Deutsche National-synode, über die Konfessionsschule, den Zölibat und über Äußerungen Kardinal Alfrinks zur Frage des gerechten Krieges. — Dieser Katalog erhellt die Fülle der uns erregenden Fragen, bei deren Behandlung wir Rede und Antwort stehen müßten. Ich habe sie hier genannt, weil sie wie andere brennende Probleme draußen in unseren Gemeinschaften und vielleicht auch in den Königsteiner Offizierbriefen aufgearbeitet werden müßten.

Uns bleibt jetzt in Königstein der Auftrag, von einem übergeordneten Gesichtspunkt her im Grundsätzlichen einen klaren Standort zu beziehen, und zwar unter Beschränkung auf das, was in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit überhaupt zu schaffen ist. Dieser Standort soll in einer Dokumentation beschrieben werden. Dazu haben wir zwei Leitthemen ausgewählt, die uns besonders aktuell und von zukunftssträchtiger Bedeutung erschienen. „Soldat und Frieden“, ein Sachgebiet, das in erster Linie auf die Erörterung der ethischen und psychologischen Einstellung des Soldaten zielt. In diesem Bereich klafft leider noch immer eine große Lücke. Wir haben zu überprüfen, ob wir als Soldaten genug über den Frieden wissen und ob wir nicht vielleicht „mit einer ganz neuen inneren Einstellung“ unseren Beitrag „zur Festigung des Friedens“ wie auch alle redlichen, verantwortungsbe-wußten Dienste für eine friedvolle Weiterentwicklung zu beurteilen lernen müssen. Darin eingeschlossen ist beispielsweise das Problem, wie die Bundeswehr mit ihrer Infragestellung durch Kriegs- und Wehrdienstverweigerer fertig wird. Zum anderen ist es notwendig, endlich Anschluß zu finden an den neuesten Stand der Erforschung verteidigungsethischer Fragen und dabei in angemessener Weise mitzuwirken.

Das andere Leitthema „Soldat und Kirche“ ist vornehmlich auf die Arbeitsmöglichkeiten und Methoden unserer Laienarbeit ausgerichtet. Ich möchte den Erörterungen in den beiden geplanten Diskussionsgruppen nicht vor-greifen. Aber folgende Fragen müßten eine befriedigende Antwort finden: Durch welche Schritte gelangen wir zu einer gegliederten, handlungsfähigen und leistungsintensiven Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten? Wie er-reichen wir ein vertrauensvolles, vorbehaltloses Zusammenwirken zwischen Laien und allen Militärgeistlichen? Wie ist ein Mindestmaß an Organisation zur Stabilisierung dieser Gemeinschaft zu garantieren? Wie haben wir uns nach außen hin zu firmieren? Welche religiösen Verpflichtungen sollen unse-rem inneren Zusammenhalt unterbauen? Wie steht es mit unserer Verant-wortung gegenüber den Wehrpflichtigen, der jüngeren Generation von Berufs- und Zeitsoldaten, den Reservisten und Soldaten im Ruhestand? In welcher Weise arbeiten wir mit dem Zentralkomitee der Deutschen Katholi-ken und katholischen Verbänden, mit entsprechenden Institutionen und Ge-meinschaften der evangelischen Militärseelsorge, mit solchen des inter-nationalen Bereichs zusammen?

Bitte, wenden Sie nicht mit einer Geste gähnenden Unbehagens ein, das alles sei ja nur eine Neuauflage des in den letzten Jahren längst Erarbei-teten! Wir dürfen nicht in der Vereinzelung bleiben und uns mit den Zu-fallstreffern gelegentlicher Aktionen begnügen. Bisher standen zu viele aus dem Kreis engagierter katholischer Offiziere und fast alle katholischen Feld-

webel, Fähnriche, Unteroffiziere und Mannschaften irgendwo auf ihrem Posten, ohne miteinander Kontakt zu haben und ohne aufeinander rechnen zu können. Bisher überwogen zu sehr die Vorbehalte gegen eine klar umrissene, verbindliche Konzeption einer Gemeinschaft Gleichgesinnter. Überwinden wir diese Hemmungen! Setzen wir einen neuen Anfang! Gehen wir gemeinsam ans Werk!

Anschließend daran gab Major Fettweis eine Einweisung in den Ablauf der Tagung. Da diese Ausführungen im wesentlichen in Heft 33, Seite 7/8, wiedergegeben sind, wird auf nochmaligen Abdruck verzichtet.

Am 25. März begannen wir mit unserem gewohnten Gottesdienst. Die Fürbitten dieses Tages hatten einen direkten Bezug zu unserer Arbeit.

Allmächtiger, ewiger Gott!

Wir haben uns zu Beginn dieser Tage um Deinen Altar versammelt, um Deine Hilfe für unsere gemeinsame Arbeit hier in Königstein zu erbitten.

- Laß uns in brüderlicher Liebe und sachlicher Offenheit miteinander arbeiten und diskutieren.
- Laß uns die eigene Ansicht mit Überzeugung vertreten, die Meinung anderer achten und bereit sein, auf den Nächsten zu hören.
- Laß unsere Arbeit fruchtbar werden für unseren Dienst an der Militärseelsorge und unter unseren Kameraden.
- Laß das Gefühl der Zusammengehörigkeit in uns wachsen und uns erkennen, daß wir alle — jeder an seinem Platz — an einer Aufgabe mitarbeiten, die Du uns gestellt hast.

Du bist die Wahrheit, Du bist die Liebe. Laß uns Deine Wahrheit erkennen und in Deiner Liebe miteinander und füreinander arbeiten. Durch Christus, unsern Herrn. Amen!

Der Vortrag „Frieden in biblischer Sicht“ durch Professor Dr. Biser von der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Passau, brachte uns zunächst etwas in Verlegenheit. Vielen Teilnehmern war es nicht leicht, den kühnen Gedankengängen zu folgen, die Professor Biser entwickelte. So war es notwendig, daß sich am Nachmittag eine Diskussion, die nicht vorgesehen war, anschließen mußte. Der Vortrag von Professor Biser befindet sich zur Zeit in Abschrift; er wird nach Korrektur durch den Autor voraussichtlich in Heft Nr. 35 veröffentlicht.

Das anschließende Referat von Dr. Friedrich Kronenberg, dem Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, über „Der Laie in der Kirche heute — Stellung und Aufgabe“, brachte vielen eine gewisse Entspannung, da erkennbar wurde, wie sich geistige Grundsätze in praktisches Handeln umsetzen lassen. Aber auch hier war eine nachmittägliche Diskussion nicht zu vermeiden. An dieser Stelle sei den beiden Rednern für diese zusätzlichen Ausführungen recht herzlich gedankt.

Das Rundgespräch der Referenten und Diskussionsleiter über die beiden Themen „Frieden und Laienarbeit“ begann dann mit einer kleinen Ver-

spätung. Hierbei zeigte es sich, daß es nicht leicht war für die Teilnehmer, sich so plötzlich mit dem Thema auseinanderzusetzen und Beschränkungen in der Ausweitung des Themas festzulegen. Jedoch ergab sich, daß für die Gesamtheit ein guter Überblick gegeben wurde, der sich besonders für die Diskussionen in den nächsten Tagen positiv auswirkte. In Zukunft wird man diese Vorbereitung noch intensiver betreiben müssen. Es ist jedoch zu bedenken, daß in zwei Fällen plötzlich Herren einspringen mußten, und daß in einem anderen Fall durch die räumliche Entfernung eine intensive Vordiskussion nicht möglich war. Unter diesen Gesichtspunkten kann man den Versuch des Rundgesprächs als Einleitung für eine Arbeit in Diskussionsgruppen als positiv ansehen. Kein Wunder, daß nach der Strapaze des ersten Tages das Gespräch am Abend in kleinen Gruppen fortgesetzt wurde und nicht zur Ruhe kam.

Mittwoch, den 23. März, lauteten unsere Fürbitten:

Allmächtiger, ewiger Gott!

Unsere Zeit ist friedlos, unser Leben steht unter der ständigen Drohung des Krieges, unser Dienst für den Frieden ist immer in Gefahr, mißdeutet zu werden.

- Laß uns erkennen, daß wahrer Friede nur dort entstehen kann, wo Gerechtigkeit und Liebe das Zusammenleben der Menschen bestimmen, ...
- Laß uns unseren Dienst als Diener der Sicherheit, der Freiheit und des Friedens der Völker verstehen und erfüllen, ...
- Gib uns die Kraft, in unseren Ehen, in unseren Familien, in unserer beruflichen Arbeit nicht nur vom Frieden zu reden, sondern ihn zu praktizieren, ...
- Schenke uns Deinen Frieden, der trotz all unserer Bemühungen doch immer die freie und unverdiente Gabe Deines Heiligen Geistes ist, ...

Du hast die Friedensstifter selig genannt. Laß uns zu ihnen gehören und durch unser Denken und Handeln dazu beitragen, daß diese friedlose Welt Deinen Frieden finden möge. Durch Christus, unsern Herrn.

Danach gliederten sich die Arbeitsgemeinschaften in die vorgesehenen fünf Diskussionsgruppen. Die ersten Ergebnisse dieser Diskussion wurden dann am Nachmittag in Anwesenheit unseres verehrten Militärbischofs vorgetragen. Dabei zeigten sich erste hoffnungsvolle Ansätze. Allgemein wurde erkannt, daß die Diskussionsgruppen die Thematik in den Griff bekommen hatten, daß aber noch manche Verbesserung vorgenommen werden mußte, bevor eine schriftliche Formulierung Aussichten haben würde, in die vorgesehene Dokumentation aufgenommen zu werden. Dabei ergab sich, daß zwischen allzu sehr vereinfachenden Laien und um Genauigkeit besorgten Theologen häufige Diskussionen um Formulierungen sich anbahnten. Die Spannung des Tages löste sich im abendlichen Zusammensein mit unserem Bischof.

Die Bischofsmesse am Donnerstag zeigte in den Fürbitten etwas von der inneren Spannung gerade dieses Tages.

Allmächtiger Gott!

Du hast uns berufen, in dieser Welt an der Verwirklichung Deines Reiches mitzuarbeiten und den Menschen Deine Liebe zu verkünden.

- Laß uns erkennen, daß wir alle Deine Zeugen sind, ein jeder an dem Platz, an den Du ihn gestellt hast, ...
- Hilf uns, die Aufgaben, die unsere Zeit und unser Beruf uns stellen, in Deiner Kraft und ohne Zaudern anzupacken, ...
- Laß uns bei Mißerfolgen und Mißdeutungen nicht mutlos werden, sondern im Vertrauen auf Dich unbeirrt weiterarbeiten, ...
- Gib uns die Fähigkeit, mit all denen brüderlich zusammenzuarbeiten, die wie wir um das Wohl ihrer Mitmenschen besorgt sind, ...

Du willst, daß wir in Wort und Tat Deine Zeugen seien.

Stärke uns bei unserem Tun und laß uns nicht müde werden, Dich zu verkünden. Durch Christus, unsern Herrn.

Unser Bischof aber verstand es, in seiner Predigt all das, was am Tage vorher noch unerreichbare theologische Aussage war, umzumünzen in auch für den Laien überschaubare Begriffe. Dadurch hat er der anschließenden Nachbereitung der Diskussionsergebnisse einen großartigen Dienst erwiesen. Die schriftliche Formulierung der Beiträge brachte die Diskussionsgruppen dann etwas ins Gedränge. Dasselbe geschah bei der schriftlichen Formulierung der Ergebnisse der Arbeitsgemeinschaften. Die Mittagspause wurde geopfert, das Kaffeetrinken versäumt, und das Abendessen bestand für manchen nur in einem kleinen Imbiß. Insbesondere der Redaktionsauschuß plagte sich mit den abschließenden Überarbeitungen bis weit nach Mitternacht. Dankbar muß hier der Einsatz von Frau Kurbjeweit vom KMBA erwähnt werden, die mit strahlendem Lächeln auch die X-te Neuformulierung bis nach Mitternacht auf die Matrize bannte.

Die Fürbitten am Freitag lauteten:

Allmächtiger, ewiger Gott!

Wir haben uns in diesen Tagen bemüht zu erkennen, wie wir für den Frieden arbeiten und was wir für unsere Kirche leisten können.

- Laß uns dankbar sein für die Einsichten, die wir gewonnen, und für die Möglichkeiten zum Handeln, die wir erkannt haben, ...
- Erhalte uns die Überzeugung, daß wir im Dienst für Dich nicht allein, sondern mit vielen Gleichgesinnten zusammenstehen, ...
- Laß uns das, was wir uns in diesen Tagen vorgenommen haben, mit Energie und Geduld in die Tat umsetzen, ...
- Laß uns nie vergessen, daß all' unsere Arbeit nur dann erfolgreich sein kann, wenn Du uns die Kraft dazu gibst, ...

Jede Hoffnung und jeder Erfolg kommen von Dir. Wir danken Dir, daß du uns die Hoffnung gegeben hast, für Deine Kirche und für den Frieden

in der Welt mitwirken zu können. Laß unser Wirken erfolgreich sein. Durch Christus, unsern Herrn.

Sie enthielten Hoffnung auf Erfolg, aber die Gespräche beim anschließenden Frühstück zeigten, daß die Teilnehmer so sehr von dem Erfolg noch nicht überzeugt waren. Als dann zum Vortrag der Dokumentation jeweils auch die schriftlichen Entwürfe verteilt werden konnten, wuchs die Gemeinschaft über sich hinaus insofern, als noch wesentliche Korrekturen in knapper Fassung hinzugefügt werden konnten. Und so entstanden die Dokumente, die nachstehend abgedruckt werden. Nicht aber soll vergessen werden, daß der Militärgeneralvikar einen außergewöhnlichen Vertrauensbeweis uns, den Laien, dadurch entgegenbrachte, daß er den Teilnehmern einen Verordnungsentwurf zur Stellungnahme zuleitete, damit wir Laien Kenntnis vom Willen der Amtskirche erhielten noch bevor die Einzelheiten im kirchlichen Rahmen beraten wurden. Und ein weiteres Arbeitspapier wurde uns zur Kenntnis gegeben, das sich auf die Planungen für die Zukunft erstreckt. Die Zustimmung der großen Mehrheit und wertvolle Hinweise waren der Dank für diese Tat.

Sie, lieber Leser, werden nun anhand des Ablaufs, aber auch anhand der Dokumente erkennen können, ob sich unsere Arbeit in diesem Jahr gelohnt hat, und ich hoffe, daß Sie durch eine rege Diskussion in den einzelnen Gruppen zu einer Vertiefung beitragen werden.

Dokument 1: „Soldat und Frieden“

Friedenssehnsucht und Friedensstreben sind heute stärker denn je. Darin spiegeln sich die bitteren Erfahrungen aus den Kriegen dieses Jahrhunderts und die Angst vor der völligen Vernichtung, aber auch ein weltweites Zusammengehörigkeitsgefühl, das durch den technischen Fortschritt ständig weiterentwickelt wird.

Vollkommener, ewiger Friede wird erst in der Endzeit¹⁾ durch die Gnade Gottes verwirklicht. Bis dahin ist der Frieden nur partiell zu erreichen. Die Pastoralkonstitution²⁾ sagt dazu: „Friede ist nicht *bloß* die Abwesenheit des Krieges; Friede ist nicht kalter Krieg; Friede ist nicht Gleichgewicht des Schreckens; Friede ist nicht Machtgebot eines Starken mit der Wirkung des Kirchhoffriedens.“ Frieden wächst in dem Maße, wie Wahrheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zunehmen.

Das Streben nach Frieden wurde oft beeinträchtigt, weil der Unterschied zwischen partiellem Frieden und vollkommenem Frieden nicht klar erkannt wurde. Kriege wurden als unvermeidbar fatalistisch hingenommen. Wir Christen haben uns oft aus der Verantwortung für den Frieden in der Welt in die Sorge um das eigene Seelenheil geflüchtet.

Konflikte und Spannungen wird es weiterhin geben. Wir müssen lernen, sie gewaltlos zu lösen. Unsere Hoffnung auf solche Möglichkeiten begründet sich in der Erfahrung der Geschichte, wo Gemeinschaften lange Zeit trotz Spannungen und gegensätzlichen Interessen friedlich miteinander gelebt haben.

Wir leben in einer Zeit, die durch Fortschritte zum Frieden in der Welt gekennzeichnet ist. Es kommt darauf an, das Errungene zu sichern und zu erweitern. Dies gilt für alle Bereiche menschlichen Seins, vom Persönlichen über die Familie, die Gesellschaft bis hin zu innerstaatlichen und zwischenstaatlichen Beziehungen. Daher muß sich auch der Soldat „als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ verstehen. „Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“³⁾ Daraus ergeben sich folgende Thesen:

- Der Zustand des Nicht-Krieges ist eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung eines partiellen Friedens. Er beruht in der Gegenwart auf dem Gleichgewicht der Kräfte. Dazu hat das militärische Potential einen wesentlichen Beitrag zu leisten.
- Dieses militärische Potential wird nach politischen Weisungen vom Soldaten bereitgehalten und eingesetzt. Daraus ergibt sich die spezifische Verantwortung des Soldaten für den Frieden. Sie erwächst ihm auch aus der besonderen Kenntnis der Folgen kriegerischer Auseinandersetzung für die eigene Bevölkerung oder sogar für die Menschheit.
- Streitkräfte können ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn bestimmte Voraussetzungen gegeben sind. Dazu gehören:

¹⁾ Apg 1,7, 1 Kor 7,31, 2 Kor 5,2, 2 Petr 3,13, 1 Kor 2,9, Apg 21,4–5.

²⁾ Gaudium et Spes, Ziff. 78,1, 79,2, 81,2, 78,1.

³⁾ Pastoralkonstitution Gaudium et Spes, 79,7.

- Verankerung im Volk,
 - Überzeugung, für eine gerechte Sache einzutreten,
 - Einsatzwille,
 - hoher Ausbildungsstand und Einsatzbereitschaft,
 - ausreichende Bewaffnung und Ausrüstung.
- Um die ideellen Voraussetzungen beim Soldaten zu schaffen, bedarf es einer Atmosphäre in den Streitkräften, die von Wahrheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit als charakteristischen Merkmalen des Friedens getragen wird. Der Soldat muß zu einem bewußten Einsatz für den Frieden erzogen werden.
 - Der Soldat schafft eine Voraussetzung für das Tätigwerden anderer Friedensdienste. Alle überzeugt geleisteten Friedensdienste sind ihrer Natur nach einander zugeordnet und können nur in Zusammenarbeit geleistet werden. Auch der Soldat muß diese Zusammenarbeit suchen.
 - Der Soldat muß sich als Mitverantwortlicher für den Frieden an der Friedensforschung und -planung beteiligen.
 - Über seinen Verteidigungsauftrag hinaus soll sich der Soldat bereithalten, Dienste an der Gemeinschaft zu leisten, um so dem Wohle des Ganzen und damit letztlich wiederum dem Frieden zu dienen.

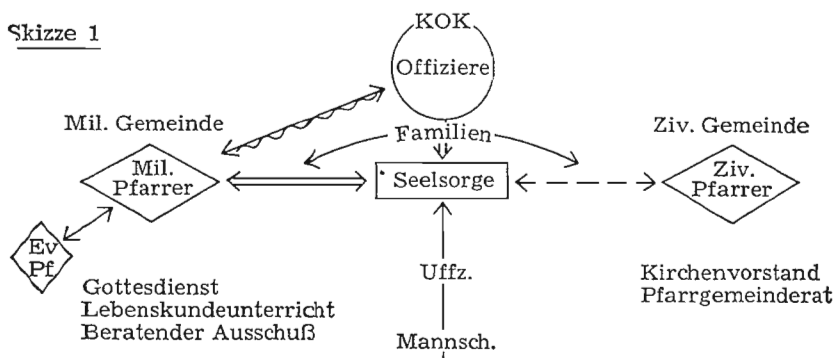
Dokument 2: „Soldat und Kirche“

Erfahrungen und Arbeitsmöglichkeiten im Rahmen der Militärseelsorge

Erfahrungen und Arbeitsmöglichkeiten der Laienarbeit können nicht losgelöst von der Militärseelsorge betrachtet werden, sondern müssen stets darauf ausgerichtet bleiben.

Man hat sich zwei Säulen vorzustellen. Die eine bildet der Pfarrer (unter Mitarbeit der Laien), die andere wird durch die engagierten Laien, unter geistiger und geistlicher Mithilfe der Pfarrer, verkörpert.

Skizze 1



Zu der Skizze 1:

Wir haben unseren Überlegungen zugrundegelegt:

- Im Mittelpunkt steht die Militärseelsorge. Die Seelsorge betrifft alle Soldaten – Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften.

Ihre Notwendigkeit ist unbestritten. Sie ist eine Aufgabe in besonderer Situation. Die Militärseelsorge muß dem Soldaten in die Kaserne, auf Übungsplätze des In- und Auslands, zu Übungen und Manövern folgen können. Diese Mobilität kann der Zivilpfarrer nicht haben.

- Seit 1960 haben die Offiziere die Möglichkeit zur Mitarbeit als Laien im Königsteiner Offizierkreis. Dieser bildete sich vorwiegend durch persönliches Engagement und blieb auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis beschränkt. Seine richtungweisende und bahnbrechende Arbeit fand allgemeine Anerkennung.

Wir stellen fest, daß die Mitarbeit der Laien jedoch nicht von den Offizieren allein getragen werden kann. Sie ist auf *alle* Soldaten, insbesondere die Unteroffiziere, auszudehnen, da diese täglich und unmittelbar den Aufgaben und Problemen der Truppe gegenüberstehen. Gerade sie können durch ihre längere Bindung an den Standort die Kontinuität und Stabilität der Arbeit fördern.

- Die Seelsorge wird durch die Militärfarrer und an einzelnen Standorten durch eine Militärgemeinde getragen. Ein Beratender Ausschuß kann die Arbeit der Militärfarrer erleichtern.

Die enge Verbindung zwischen katholischem und evangelischem Militärfarrer ist im Sinne des gemeinsamen Auftrages unumgänglich.

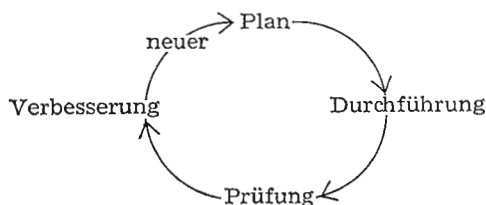
- Durch die Familien, insbesondere die Kinder, besteht eine unausbleibliche Verbindung zur Zivilgemeinde. Wir sind der Überzeugung, daß Verbesserungen der Zusammenarbeit denkbar sind. Das Katholische Militärbischofsamt wird gebeten, die Möglichkeiten zu überprüfen.

Mit Freude wird festgestellt, daß bereits zahlreiche Soldaten in den Kirchenvorständen und Pfarrgemeinderäten mitarbeiten. Hierin wird *das* Bindeglied zwischen Militär- und Zivilgemeinde gesehen.

Ehefrauen und ehemalige Soldaten sollten in vermehrtem Umfang in der Militärfarrei mitarbeiten können. Ebenso sollten Frauen und Familienangehörige vermehrten Zugang zum Leben in der Zivilgemeinde haben.

Wir haben den bisherigen Plan (Königsteiner Ordnung 63, Erläuterung im Werkheft 1965) nach seiner jahrelangen Durchführung einer Prüfung unterzogen (Skizze 2).

Skizze 2



Wir schlagen Verbesserungen vor, die zu einem neuen Plan führen müssen, der folgendes beinhaltet:

- Einbeziehung der Unteroffiziere in die Arbeit
- Erarbeitung eines Modells zur Fortführung der Arbeit
- Einbau des Modells in die bestehenden Formen, wie sie durch Dr. Kronenberg und Generalvikar Dr. Gritz dargestellt und näher erläutert wurden.

Dadurch ergibt sich der Übergang von der Statik zur Dynamik, d. h. ein aktives Einwirken auf andere Kreise (Personen, Verbände, Institutionen, Interessengemeinschaften) ist die Folge.

Das Ergebnis der vorstehenden Überlegungen führt zu folgenden Vorschlägen im Bereich der Militärseelsorge und der Bundeswehr:

- Offiziere und Unteroffiziere haben Vorbild zu sein an innerer und äußerer Haltung, durch Persönlichkeit, Einsatzbereitschaft und Leistung. Dadurch sind die Grundforderungen von Befehl und Gehorsam in der militärischen Hierarchie sicherzustellen.

Die Vertrauensgrundlage vom Soldaten zu seinem Vorgesetzten wird erreicht durch

Gerechtigkeit
Ehrlichkeit
Wahrhaftigkeit
Fürsorge

Damit wird zur Erfüllung des Auftrages der Bundeswehr beigetragen.

- Vorbildliche Haltung im dienstlichen Bereich genügt nicht, sondern sie muß sich ebenso auf den außerdienstlichen Lebensbereich erstrecken, das heißt auf die Familie und ihre Gemeinschaft.
Man muß sich bewußt werden, nicht nur als Mensch, sondern als Christ zu handeln.
- Es wird erwartet, daß der Laie dem Militärpfarrer – sofern erforderlich und gewünscht – helfend zur Seite steht. Er soll auch ohne Aufforderung überall dort tätig werden, wo die mitmenschlichen Beziehungen oder eine entsprechende Situation eine Unterstützung erfordern.
- Wir wissen um die hohen Anforderungen und Belastungen, denen Pfarrer, Offiziere und Unteroffiziere täglich gegenüberstehen. Die Arbeit der Laien wird daher vielfach in

Kleinarbeit vor allem im Dienst
Hilfen
Schaffen von „Zellen guten Willens“

zu sehen sein.

Schon bescheidene Erfolge lohnen die Mühe. Es gilt, der Versuchung, aufzugeben und zu resignieren, zu widerstehen.

Schöpferische Pausen zum Auffrischen von Kenntnissen, zum Austausch von Erfahrungen, zur Prüfung und Verbesserung von Wegen und Methoden sind erforderlich. Sie werden auf der Ebene der Wehrbereiche sowie des Katholischen Militärbischofsamtes gesehen. Sie geben neue Kraft, Auf- und Antrieb zu einer verantwortungsbeladenen Arbeit, die – christ-

lich inspiriert — mithilft, die Welt, in der wir leben, zu wandeln nach dem Leitgedanken unserer Gemeinschaft:

„Einen neuen Auftrag gebe ich Euch, daß Ihr einander liebt, wie ich Euch geliebt habe.“

Die Leistung des Einzelnen beruht auf den Leistungen der Gruppe (Skizze 3).

- Die Darstellung berücksichtigt die Arbeit auf drei Ebenen:

örtlich
regional
zentral

- *örtlich*

Es sind „Basiseinheiten“ (Arbeitsbegriff) zu bilden. Sie umfassen alle engagierten Laien auf der Ebene des Standorts. Die Funktionen sollen in den Basiseinheiten nicht starr festgelegt werden, sondern die Behandlung von Fachfragen soll Fachleuten vorbehalten bleiben. In der Basiseinheit ist der Beratende Ausschuß eingeschlossen.

- *regional*

Der Sprecher der Basiseinheit vertritt diese auf der Ebene des Wehrbereichs. Dieser Sprecher wird jeweils nach den anstehenden Fachfragen bestimmt.

Die Gesamtheit dieser Sprecher bildet auf der Ebene des Wehrbereichs eine Fachkommission.

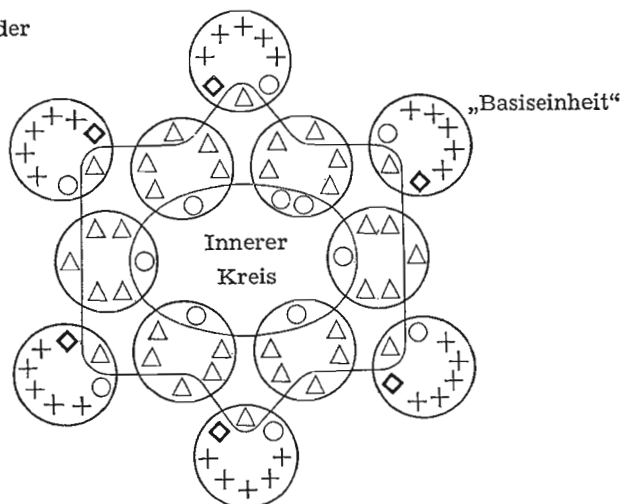
- *zentral*

Die Vorsitzenden der Fachkommissionen bilden den „Inneren Kreis“ auf zentraler Ebene.

Skizze 3

Legende:

- — Vorsitzender
- △ — Sprecher
- ◇ — Pfarrer



- Die Bildung von Aktionsausschüssen auf allen Ebenen ist möglich.
Die Militärseelsorger sind gegebenenfalls als Koordinatoren in den vorgegebenen Ebenen zuzuziehen.
- Grundlagen für unsere Überlegungen sind:
 - Einbeziehung der 4 Funktionen des Managements
 - Planung
 - Entscheidung
 - Ausführung
 - Kontrolle
 - Berücksichtigung folgender Grundsätze
 - Flexibilität (Ausgleich, Regulierung, Anpassung)
 - Einordnen neuer Ideen
 - Vereinigung von Flexibilität und Kontinuität
 - Mitentscheidung (dadurch Einschränkung der
 - Rivalität und Berücksichtigung der Wünsche
 - der Mitglieder hinsichtlich der Organisationsform)
- Diese Darstellung wird damit der Forderung gerecht, auf der zuständigen Ebene (örtlich, regional, zentral) das zu bearbeiten, was dort bearbeitet werden muß oder kann.

Dokument 3: „Soldat und Kirche“

„Kreis katholischer Soldaten“ (Arbeitsbegriff)

1. Zur Laien-Arbeit gehört auch die Vertretung der Soldaten durch Soldaten im kirchlichen Bereich – sowohl in der Zusammenarbeit mit den Vertretungen anderer Gemeinschaften in der katholischen Kirche in Deutschland wie mit den katholischen Soldaten anderer Länder.
2. Diese Vertretung von Soldaten durch Soldaten wurde in den vergangenen Jahren durch den Königsteiner Offizier-Kreis wahrgenommen (z. B. Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände, AMI).
3. Es ergibt sich aus der Natur der Sache, daß diese Vertretung von Soldaten durch Soldaten in Zukunft nicht auf Offiziere beschränkt bleiben kann.
4. Daher werden künftig Soldaten aller Dienstgrade vertreten sein müssen, mit der Zielrichtung, den KOK zu einem Kreis katholischer Soldaten zu erweitern.
5. Zu diesem Kreis gehören die in den Beratenden Ausschüssen bei den Standortpfarrern (Pfarrausschüsse) oder in Aktivkreisen innerhalb der Militärkirchengemeinden mitarbeitenden Soldaten.
6. Alle diese Soldaten erhalten die Königsteiner Offizierbriefe. Für diese Königsteiner Offizierbriefe wird ein finanzieller Betrag erbeten, der die Zugehörigkeit zum Kreis katholischer Soldaten ausdrückt.

7. Jährlich wird die Zentrale Veranstaltung des Kreises katholischer Soldaten stattfinden, die in Zusammenhang mit der Beratenden Versammlung der Militärseelsorge durchgeführt werden soll.
8. Für die Wahrnehmung der ständigen Geschäfte wählt diese Zentrale Veranstaltung einen Hauptausschuß, dessen Sitz in Bonn ist und der mit Unterstützung des Katholischen Militärbischofsamtes arbeitet.
9. Ferner ist ein Sprecher des Hauptausschusses zu wählen.
10. Zu den regelmäßigen Aufgaben des Hauptausschusses gehört jährlich eine Regionalkonferenz — wechselweise in den einzelnen Wehrbereichen —, die mit Unterstützung des jeweiligen Wehrbereichsdekans durchzuführen ist.
11. Für die Zielsetzung der gesamten Arbeit bleibt die Königsteiner Ordnung maßgebend.
12. Der Führungskreis des KOK wird gebeten, entsprechend diesem Vorschlag tätig zu werden und nach Beratung die Zustimmung des Militärbischofs zu erbitten.

Dokument 4: „Soldat und Kirche“

Verordnung des Katholischen Militärbischofs über die Einrichtung von Beratenden Ausschüssen bei den katholischen Standortpfarrern

Nachdem seit dem Jahre 1963 in einer Reihe von Seelsorgebezirken Erfahrungen mit Pfarrausschüssen gemacht werden konnten, scheint es an der Zeit zu sein, entsprechend den Anregungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und in Anlehnung an die Entwicklung in den deutschen Bistümern in allen Seelsorgebezirken bei den jeweiligen Standortpfarrern Beratende Ausschüsse einzurichten.

Solange oder soweit die Mitglieder eines solchen Ausschusses nicht gewählt werden können, wird empfohlen, daß der Standortpfarrer Mitglieder seines Seelsorgebezirkes von Jahr zu Jahr um ihre Mitwirkung in diesem Ausschuß bittet. Soweit in einzelnen Standorten Aktivkreise bestehen, soll jeder dieser Kreise einen gewählten Vertreter in den Beratenden Ausschuß beim Standortpfarrer entsenden. Der „Beratende Ausschuß beim katholischen Standortpfarrer ...“ soll mindestens drei, jedoch nicht mehr als zwölf Mitglieder haben.

Gegenstand der Beratungen sind die regelmäßigen Vorhaben (z. B. Gottesdienstordnung, Gottesdienstgestaltung, Inhalt des Pfarrblattes, Familienhilfe) wie auch die gelegentlichen oder außerordentlichen Veranstaltungen (z. B. Teilnahme an der Fronleichnamsprozession, an Familien-Exerzitien, an regionalen oder zentralen Veranstaltungen der Militärseelsorge).

Jeweils zu Beginn einer Sitzung ist ein Mitglied des Beratenden Ausschusses als Schriftführer zu wählen. Er hat das Ergebnis der Beratungen, die wenigstens vierteljährlich stattfinden sollen, in einem Protokoll festzuhalten. Das Protokoll soll allen Mitgliedern des Beratenden Ausschusses bekanntgegeben und danach vom Standortpfarrer und dem Schriftführer unterschrieben werden. Die unterschriebenen Protokolle sind im Büro des Standortpfarrers zu hinterlegen.

Stellungnahme

zum BDKJ-Entwurf der Hauptversammlung vom 10. 11. 1968

1. Allgemeines

Der BDKJ sollte bei seinen Überlegungen davon ausgehen, daß der Grundgedanke aller Friedensbejahung nicht ein gegenseitiger Ausschluß, sondern das Sowohl — als auch allen Einsatzes für den Frieden und für Friedensverhalten ist. Daher erscheint der Gedanke einer Gleichrangigkeit ebenso wie der einer freien Wahl von Wehrdienst oder anderem Friedensdienst ein Abweg, der alle in den Ziffern 15–24 so gut gemeinten Aussagen zur staatlichen Schutz- und Sicherungsaufgabe wieder aufheben kann.

2. Formale Fehler

- Es gibt eine Kriegsdienstverweigerung (Kriegsdienst mit der Waffe), aber keine Wehrdienstverweigerung; Korrektur bei Ziffer 31 und 35.
- Zivildienst, vielleicht auch Sozialdienst, ist zweifellos ein besserer Ausdruck als „ziviler Ersatzdienst“, aber man sollte den offiziellen Ausdruck dann z. B. bei Ziffer 28 bringen und in dem besseren Sinne interpretieren.
- Der Entwurf spricht in Ziffer 30 von Beratungsstellen der Diözesen für die „Kriegsdienstverweigerer“. Das ist falsch. Erst als Gewissensentscheid nach der Beratung fällt ggf. der Entschluß zur Verweigerung. Die Beratung kann nur gegenüber dem Kriegsdienstzweifler, dem Suchenden und noch Unentschlossenen, gewährt werden. Hier bereits von Kriegsdienstverweigerern zu sprechen ist eine unreelle Suggestion.
- Tut der BDKJ mit der Forderung „umgehend“ in der Ziffer 30 nicht etwas Unfares, indem diese Formulierung wie die Ausübung von Druck wirken muß, obwohl er weiß, daß die Bischofskonferenz diese Einrichtung nur empfohlen, aber nicht befohlen oder gemeinverbindlich beschlossen ist?
- Ziffer 33 und 34 enthalten einen offenen Widerspruch. 33 spricht von Gleichrangigkeit der Dienste, 34 von der Tatsache des Dienstes mit den Waffen als Voraussetzung des waffenlosen Friedensdienstes. Wenn der Waffendienst die Voraussetzung für die gesicherte Plattform ist, von der aus überhaupt erst Friedensaktivitäten verwirklicht werden können, dann sind die Dienste eben mindestens quantitativ nicht gleichrangig. Erst kommt die Sicherstellung der Sicherheit, dann alles andere.
- Ziffer 35 mit ihrem Gedanken der ungeprüften Gewissensfreiheit geht an der Verfassungsnorm vorbei. Dem Grundrecht des Art. 4 Abs. 3 folgt der Vorbehalt: „Das Nähere regelt ein Bundesgesetz“. Dieses, das Wehrpflichtgesetz, fordert — vom Bundesverfassungsgericht nachgeprüft und bestätigt — die Inanspruchnahme des Grundrechtes Art. 4, 3 und regelt das Verfahren. Es ist einem Staat zuzubilligen, daß er auch die Fähigkeit zur Erfüllung seiner Schutzpflicht haben muß. Sonst ist der Verweigerer ohne jeden Nachweis einer Gewissenshaltung in massenhaftem Auftreten

in der Lage, die Existenzsicherung des Staates durch beliebiges Leugnen der ihm von derselben Verfassung in Art. 12 a auferlegten Grundpflicht unmöglich zu machen.

Die gesamte Ziffer 35 ist schädlich und fehlerhaft, auch unnötig.

- Die Betrachtung von Ziffer 36 über die Budgethöhe von Verteidigungshaushalt und Entwicklungshilfehaushalt ist naiv. Als hätten wir nicht seit Jahrzehnten und auf Jahrzehnte hinaus die tödlichste und umfassendste Bedrohung vor den Grenzen. Daß wir soviel Entwicklungshilfe leisten, **obwohl** es noch sehr an den Erfordernissen der eigenen Sicherheit in der BRD fehlt und diese vordringlich sind, sollte anerkannt und nicht als „Mißverhältnis“ beklagt werden. Die beiden letzten Sätze von 36 sind fast demagogisch.
- In Ziffer 6 steht die Forderung nach dem „Protest gegen jeden Krieg“. Diese Unterschiedslosigkeit leistet einem radikalen Pazifismus Vorschub, weil also auch gegen die legitime Verteidigung aus der Notwehr des eigenen Volkes protestiert werden müßte. Das ist ein Widerspruch zu den Ziffern des Abschnittes III, indirekt gegen das Konzil. Wenn man schon bei dieser Protestforderung bleiben will, müßte es z.B. heißen: „... aber auch durch Protest gegen jede gewaltsame Aggression und jede Art von Unterdrückung...“

3. Besonderheiten und Einzelheiten

- Ziffer 6 spricht davon „es käme“ nicht in erster Linie darauf an, einzelne Einsichten oder Sachwissen zu vermitteln...“ Das ist zu bestreiten. Vage Haltungen und Gewissenszweifel kommen meist gerade aus Unwissen. Wir können Information nicht groß genug schreiben. Romano Guardini sagte: „Der einzelne muß sich unterrichten, aber auch unterrichten können und unterrichten lassen über das, was im Leben der Gemeinschaft vor sich geht und nottut.“ Der Satz sollte allenfalls lauten: „Es kommt dabei nicht nur auf zuverlässige und sachgerechte Information zur klaren Urteilsbildung im einzelnen, sondern auch darauf an, Frieden als durchgängiges Prinzip der Erziehung und Lebenshaltung zu bejahen.“
- Es könnte nicht schaden, bei Ziffer 17 etwa anzufügen:
Die Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ macht diese Schutzverpflichtung den Regierenden direkt zur Pflicht mit den Worten, „sie sollen diese Sache ernst nehmen“ (79 Abs. 5).
- Den letzten Satz von Ziffer 18 lasse man besser weg. Aber man könnte an seiner Stelle das Grundgesetz erwähnen, z. B. „Artikel 24 unserer Verfassung bekennt sich zur kollektiven Sicherheit ausdrücklich mit den Worten ‚zur Wahrung des Friedens‘“.
- In Ziffer 25 mißfällt die „Vorbildlichkeit“ unserer Gesetzgebung. Das mögen einmal Historiker beurteilen. Und die Feststellung von „Mängeln“ in der Ausführung ist eine hier hingestellte unbewiesene Behauptung. In der Konzeption des sog. Ersatzdienstes gibt es in der Tat Mängel; das gehört aber nicht zu Ziffer 25.

Ein Gegenvorschlag zu dieser Fassung könnte lauten:

„Das Grundrecht, nicht gegen das Gewissen zu einer Waffenanwendung zwischen Staaten in einem Kriegsdienst gezwungen zu werden, ist vor jeder Einengung zu schützen. Die Bundesrepublik ist der einzige Staat, der dieses Recht als Grundrecht in seiner Verfassung verankert hat. Die gesetzlichen Verfahren zur Inanspruchnahme dieses Grundrechtes sind verfassungskonform. Der BDKJ distanziert sich von jeder Art des Grundrechtsmißbrauches durch Manipulation des Gewissens.“

- In Ziffer 27, 2. Satz, könnte das Wort „Friedensdienst“ ersetzt werden durch „Dienst an der Gemeinschaft“.

Dieser Text würde dann besser mit dem letzten Satz der Ziffer 79, Abs. 4, der Pastoralkonstitution in Einklang stehen („... vorausgesetzt, daß sie zu einer anderen Form des Dienstes an der menschlichen Gemeinschaft bereit sind.“).

Oskar Lotz

Beitrag

zum BDKJ-Entwurf

Betr.: „**Dienst für den Frieden**“, Heft 33 Königsteiner Offizierbriefe
Beim Studium der Entschließung des BDKJ 1968 „Dienst für den Frieden“ ist mir folgender Widerspruch aufgefallen:

In Nr. 6 wird zur Erziehung zum Frieden der „Protest gegen jeden Krieg“ als besondere Möglichkeit der Arbeit von Jugendverbänden angesprochen. Dagegen wird in Nr. 17 die Verpflichtung des Staates herausgestellt, Wohl, Recht und Freiheit der ihm anvertrauten Menschen zu schützen und darum Recht und Pflicht zu einer legitimen Verteidigung hergeleitet. Wie sollen aber Recht und Freiheit wirksam geschützt werden, ohne daß notfalls ein Verteidigungskrieg geführt wird? Ein in dieser Form aufgezwungener Krieg kann nicht Gegenstand des Protestes von Jugendverbänden sein, die sich zum Dienst mit Waffen im Rahmen der Streitkräfte zur Sicherung eines Friedens in Recht und Freiheit bekennen.

Stellungnahme des Bonner Ausschusses des KOK

zum BDKJ-Entwurf der Hauptversammlung vom 10. 11. 1968

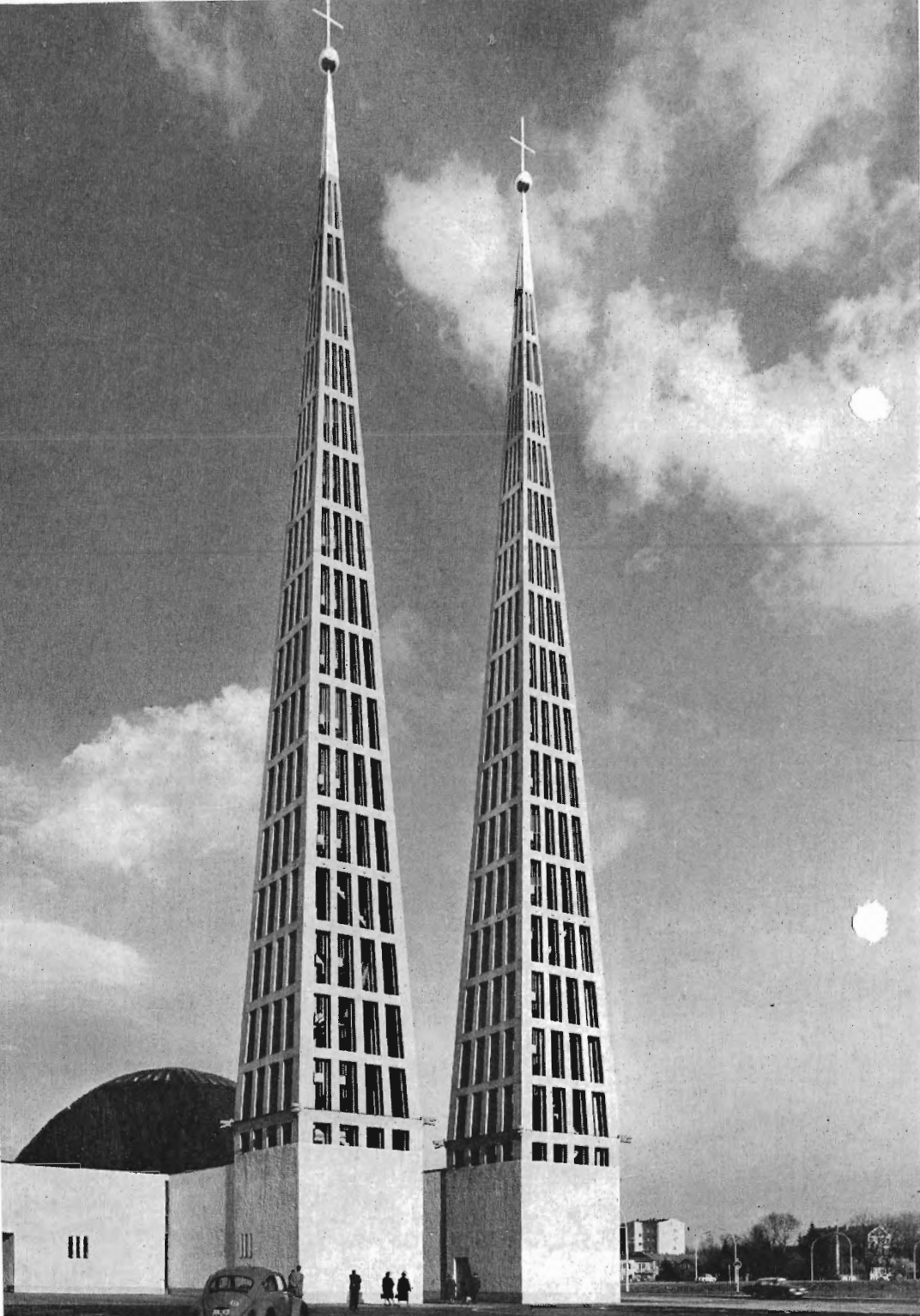
1. Allgemeines

Der BDKJ sollte bei seinen Überlegungen davon ausgehen, daß der Grundgedanke aller Friedensbejahung nicht gegenseitigen Ausschluß, sondern das Sowohl – als auch allen Einsatzes und entsprechende Zusammenarbeit für den Frieden bedingt. Der Gedanke einer rivalisierenden Gleichrangigkeit wie der einer voraussetzungsfreien, ins Belieben gestellten Wahl von Wehrdienst oder anderem Friedensdienst ist unrealistisch und widerspricht den in den Ziffern 15–24 so gut gemeinten Aussagen zur staatlichen Schutz- und Sicherungsaufgabe.

2. Formales und Inhaltliches

- Es gibt laut GG Art. 4 eine Kriegsdienstverweigerung (Kriegsdienst mit der Waffe), aber keine Wehrdienstverweigerung; Korrektur bei Ziffer 31 und 35.
- Zivildienst, vielleicht auch Sozialdienst, ist zweifellos ein besserer Ausdruck als „zivilen Ersatzdienst“.
- Es wird empfohlen, in Ziffer 30 „umgehend“ zu streichen und statt dessen im ersten Satz nach „Kriegsdienstverweigerer“ einzufügen: „parallel zu den Beratungsstellen für Wehrdienstleistende“. Im zweiten Satz Ziffer 30 sollte nach „Beratung“ eingefügt werden „der Wehrdienstleistenden und“.
- In Ziffer 33 sollte, um den Widerspruch mit Ziffer 34 zu vermeiden, das Wort „gleichrangig“ gestrichen werden und anstelle „Beitrag“ „komplementäre Beiträge“ gesetzt werden.
- Ziffer 35 mit ihrem Gedanken der ungeprüften Gewissensfreiheit geht an der Verfassungsnorm vorbei. Dem Grundrecht des Art. 4 Abs. 3 folgt der Vorbehalt: „Das Nähere regelt ein Bundesgesetz“. Dieses, das Wehrpflichtgesetz, fordert – vom Bundesverfassungsgericht nachgeprüft und bestätigt – die Inanspruchnahme des Grundrechtes Art. 4, 3 und regelt das Verfahren. Es ist einem Staat zuzubilligen, daß er auch die Fähigkeit zur Erfüllung seiner Schutzpflicht haben muß. Sonst ist der Verweigerer ohne jeden Nachweis einer Gewissenshaltung in massenhaftem Auftreten in der Lage, die Existenzsicherung des Staates durch beliebiges Leugnen der ihm von derselben Verfassung in Art. 12 a auferlegten Grundpflicht unmöglich zu machen.
Wir schlagen daher vor, in Ziffer 35 die Sätze 2 und 3 zu streichen und den Satz 4 wie folgt zu ändern: „Es ist jedoch strenge Pflicht und vorordentliche Aufgabe des Staates, für ...“.
- Die Betrachtung von Ziffer 36 über die Budgethöhe von Verteidigungshaushalt und Entwicklungshilfehaushalt ist naiv. Als hätten wir nicht seit Jahrzehnten eine tödliche und umfassende Bedrohung vor den Grenzen. Daß wir soviel Entwicklungshilfe leisten, **obwohl** es noch sehr an





den Erfordernissen der eigenen Sicherheit in der BRD fehlt und diese vordringlich sind, sollte anerkannt und nicht als „Mißverhältnis beklagt werden. Unser Vorschlag für die Neufassung der gesamten Ziffer 36:

- Die Verteidigungsbereitschaft des Staates muß einer bewußten Friedenspolitik zugeordnet sein, zu deren Verwirklichung wirksamere Maßnahmen zu fordern sind. Durch eine intensive Friedensforschung und Friedensplanung, an der auch der Soldat teilhaben sollte, könnte die Bundesrepublik in ihrer gesamten Politik glaubhafter werden. Die dafür aufzuwendenden Mittel, so u. a. für die Entwicklungshilfe, müssen in angemessenem Verhältnis zueinander und zu den anderen Aufwendungen des Staatshaushalts stehen.“
- In Ziffer 6 steht die Forderung nach dem „Protest gegen jeden Krieg“. In der Radikalität dieser Forderung liegt ein Widerspruch zu den Ziffern des Abschnittes III, indirekt gegen das Konzil. Wenn man schon bei dieser Protestforderung bleiben will, müßte es heißen: „... aber auch durch Protest gegen jede gewaltsame Aggression und jede Art von Unterdrückung ...“

3. Besonderheiten und Einzelheiten

- Ziffer 6 spricht davon, es könne nicht in erster Linie darauf an, einzelne Einsichten oder Sachwissen zu vermitteln...“ Das ist zu bestreiten. Vage Haltungen und Gewissenszweifel kommen meist gerade aus Unwissen. Wir können Information nicht groß genug schreiben. Romano Guardini sagte: „Der einzelne muß sich unterrichten, aber auch unterrichten können und unterrichten lassen über das, was im Leben der Gemeinschaft vor sich geht und nottut.“ Der Satz sollte lauten: „Es kommt dabei nicht nur auf zuverlässige und sachgerechte Information zur klaren Urteilsbildung im einzelnen, sondern vor allem darauf an, Frieden als durchgängiges Prinzip der Erziehung und Lebenshaltung zu bejahen.“
- Es könnte nicht schaden, bei Ziffer 17 anzufügen:
„Die ‚Pastoralkonstitution Die Kirche in der Welt von heute‘ macht diese Schutzverpflichtung den Regierenden direkt zur Pflicht mit den Worten: ‚sie sollen diese Sache ernst nehmen!‘ (79 Abs. 5).“
- Für die Fassung der Ziffer 25 unterbreiten wir folgenden Gegenvorschlag:
„Das Grundrecht, nicht gegen das Gewissen zu einer Waffenanwendung zwischen Staaten in einem Kriegsdienst gezwungen zu werden, ist vor jeder Einengung zu schützen. Die Bundesrepublik ist der einzige Staat, der dieses Recht als Grundrecht in seiner Verfassung verankert hat. Die gesetzlichen Verfahren zur Inanspruchnahme dieses Grundrechtes sind verfassungskonform. Der BDKJ distanziert sich von jeder Art des Grundrechtsmißbrauchs durch Manipulation des Gewissens.“
- Ziffer 27 sollte wie folgt geändert werden:
!27. Kriegsdienstverweigerung kann als Zeugnis für den Frieden gewertet werden, wenn sie die Bereitschaft zu einem Dienst für die Gemeinschaft einschließt, der dem Fortschritt auf eine menschlichere Gesellschaft dient.“

**Aktuelle und benötigte Literatur und Presse zum Fragenkomplex
„Kirchen, Krieg und Frieden — Friedensdienste mit und ohne Waffe“**

(Stand April 1969)

Gerhard Lohburg, „Die sowjetische Lehre vom Krieg“, Ilmgau-Verlag Pfaffenhofen an der Ilm, o. J.

Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung“, Verlag für fremdsprachige Literatur, Peking 1967

Wolfgang Kralewski, „Friedliche Koexistenz?“, Reihe „Freiheit und Ordnung“ Heft 30, herausgegeben vom Heinrich Pesch Haus, Mannheim 1963

„Christliche Friedenskonferenz (CFK) und III. Allchristliche Friedensversammlung (ACFV) Prag 31. 3. — 5. 4. 1968“, in „Die Orientierung“ Nr. 234, Juni 1968, Ilmgau-Verlag Pfaffenhofen a. d. Ilm

Grundgesetz

Soldatengesetz

Wehrpflichtgesetz

Textausgaben, neueste Fassungen

Bundeskanzler Dr. Ludwig Erhard, „Freiheit und Frieden“, Rede auf dem Verteidigungspolitischen Kongreß der CDU in Kassel am 10. 10. 1964 (Presse- und Funkbericht BMVtdg)

Reg.Erklärung des BMVtdg vom 6. 12. 1967 (Beilage Info Trp Heft 1/68)

Reg.Erklärung des BMVtdg vom 29. 11. 1968 (Beilage Info Trp Heft 12/68)

BMVtdg Dr. Gerhard Schröder:

- „Die Atlantische Allianz bleibt Grundlage unserer Sicherheitspolitik“, Rede auf der 13. Kdr.Tg. der Bw am 27. 6. 1967 in Essen (Bulletin Nr. 69/1967)
- „Unsere Sicherheit“, Rede vor der 14. Ordentlichen Sitzung der Versammlung der WEU am 17. 10. 1968 in Paris (Bundesdruckerei)

Bericht der Bundesregierung über die Lage der Nation im geteilten Deutschland, vorgetragen von Bundeskanzler Dr. h. c. Kurt Georg Kiesinger am 11. 3. 1968, und Aussprache im Deutschen Bundestag (Bulletin Nr. 33 und 37/1968)

Weißbuch 1969 zur Verteidigungspolitik der Bundesregierung, herausgegeben vom BMVtdg, veröffentlicht vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung)

BMVtdg Dr. Gerhard Schröder, „Der Soldat und der Frieden“, in Nr. 7/1967 der Zeitschrift „Die Bundeswehr“ des Deutschen Bundeswehrverbandes

Bundesdisziplinarhof/Wehrdienstsenat, Entscheidung W DB 21/62 vom 20. 12. 1962

Erlaß des BMVtdg (Gen.Inspekteur) S I/4 — Az 24 — 11 vom 15. 10. 1966, betr. Behandlung von Soldaten, die einen Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer gestellt haben

Beschluß des Bundesgerichtshofes vom 21. 5. 1968, betr. Gehorsamsverweigerung eines Kriegsdienstverweigerers, abgedruckt in der Beilage „Mitteilungen für Reserveoffiziere“ zur „Wehrkunde“ Heft 2/1969

Zwei Entscheidungen des VIII. Senats des BVerwG vom 20. 6. 1968, betr. Gewissensentscheidungen zur Kriegsdienstverweigerung auf Grund politischer Überlegungen, BVerwG VIII C 9.67 und 18.67 (NB! Wesentlich ist das Nachlesen der darin angezogenen früheren BVerwGE)

Erlaß des BMVtdg (Gen.Inspektor) Fü S I 3 — Az 24 — 11 v. 1. 7. 1968 betr. Soldaten, die einen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung gestellt haben (Vorgang: Erlaß v. 15. 10. 1966)

Mehrere Entscheidungen der Wehrdienstsenate des Bundesverwaltungsgerichts

- I WDB 19/68 vom 3. 12. 1968
- I WB 87/68 vom 14. 1. 1969
- I WB 88/68 vom 14. 1. 1969
- I WB 93/68 vom 14. 1. 1969

Jahresbericht 1968 des Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages an den Präsidenten des Deutschen Bundestages, vom 19. 2. 1969, Bundestagsdrucksache V/3912

HDv 100/1 (Truppenführung), Abschnitt A Nr. 1—13

BMVtdg Fü S I, Information für die Truppe, Heft 9/1967, außerdem Beilage zu 5/1963, 6 u. 12/1967, 1/1968

Genlt. Josef Moll, „Das Heer in den 70er Jahren“, in „Soldat und Technik“ Heft 5/1968

Konrad Kraske, MdB, „Deutschlands Sicherheit in den 70er Jahren“, in „Wehrkunde“ Heft 5/1968

Univ.Prof. Dr. Otto B. Roeggele (Herausgeber), „Die Freiheit des Westens“, Styria-Verlag Graz-Wien-Köln 1967; darin Kapitel XVIII von Dozent Dr. Gerhard Schreeb (†), „Die Freiheit und ihre Verteidigung“

Ludwig Schulte, Wissenschaftlicher Oberrat an der SBwIFü, „Verteidigung im Frieden“, Verlag Bernard & Graefe, Frankfurt 1968

Heinz Liepmann (Herausgeber), „Kriegsdienstverweigerung — oder: Gilt noch das Grundgesetz?“, rororo-aktuell Heft 885, 3. Auflage Juni 1968

Dr. Ilse Bab, „Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung in der Bundesrepublik“, im Königsteiner Offizierbrief (KOK.Bf) Nr. 33 April 1969

„Wehrdienstverweigerer in Deutschland“, Titelgeschichte des „Spiegel“ Nr. 3/1969 vom 13. 1. 1969

Karl Friedrich Roth, „Erziehung zur Völkerverständigung und zum Friedensdenken“, Verlag Ludwig Auer, Donauwörth 1967

Alois Winbauer, „Recht und Mißbrauch der Wehrdienstverweigerung“, in „Wehrwissenschaftliche Rundschau“ 1968, S. 686

„Wehrdienstverweigerung in der SBZ“, zwei Berichte in den „Wehrpolitischen Informationen“ (WPI) vom 12. und 19. 12. 1968

Aus den WPI ferner:

- „Kriegsdienstverweigerung und Widerstandsrecht“, 23. 1. 1969
- „Schwerpunktarbeit des SDS 1969 gegen die Bundeswehr“, 30. 1. 1969
- „Angriff der APO gegen die Bundeswehr als militärisches Machtinstrument des Establishment“, 6. 2. 1969
- „Soldat der Bundeswehr, kannst Du töten?“, 27. 2. 1969

Heinz Vielain, „Wunderwaffe gegen die Bundeswehr“, in „2000 — Magazin für Mensch und Zukunft“ Nr. 2/Februar 1969

Jürgen Wahl, „Pazifisten und falsche Masken“ — „Das Recht der Wehrdienstverweigerung wird gezielt mißbraucht“, im „Rheinischen Merkur“ vom 7. 2. 1969

Leopold Glaser, „Ausgangssperre für das Gewissen?“, in „Publik“ Nr. 3 vom 17. 1. 1969

Felix Messerschmid, Direktor der Politischen Akademie Tutzing (offiziell „Akademie für Politische Bildung in Bayern“), „Friede – auch zwischen Christen und Kommunisten?“, im Programm der Akademie für das Wintersemester 1968/1969

„Atomare Waffen unter keinen Umständen erlaubt“, Bericht der Ordinariatskorrespondenz der Erzdiözese München-Freising Nr. 51 vom 14. 11. (Jugendkorrespondenz 35) 1968 über Direktor Messerschmids Festansprache an der Akademie für Politische Bildung, Tutzing

„Einordnung statt Unterordnung – Friedensbewahrung statt Krieg“, mit dieser Überschrift von der FAZ am 25. 3. 1968 gebrachte Abschiedsrede des Genlt. Graf Baudissin

Heeresoffizierschule III – Studien über Zeitfragen, Heft 12, „Kernwaffen und christliche Verantwortung“, August 1960, München

„Die Dienstflucht“, Artikel in Heft 6/1968 der Zeitschrift „Die Bundeswehr“ des Deutschen Bundeswehrverbandes

Bischof Hermann Kunst u. a., „Evangelisches Staatslexikon“, Kreuzverlag Stuttgart/Berlin 1966;

– „Pazifismus“, Spalten 1495–1499

– „Kriegsverhütung“, Spalten 1166–1173

– „Kriegsverhütungsrecht“, Spalten 1173–1178 (dort auch „Peaceful Change“)

– „Kriegsdienst, Kriegsdienstverweigerung“, Spalten 1142–1150

„Atomzeitalter – Krieg und Frieden“, Forschungen und Berichte der Ev. Studiengemeinschaft, Eckert-Verlag Witten/Berlin 1959

Ev. Kirchenamt für die Bundeswehr, „Zur Orientierung“ Nr. 4 vom 2. 7. 1968: „Evangelische Kirche und Kriegsdienstverweigerung“

„Mit Konflikten führen“, Aufsätze im Offizierbrief Nr. 2 des Ev. Kirchenamtes für die Bundeswehr, Juli 1967

„Friedensdienst mit und ohne Waffen“, Aufsätze im Offizierbrief Nr. 3 des Ev. Kirchenamtes für die Bundeswehr, 1968

Professor Walter Künneth, „Politik zwischen Dämon und Gott“, Lutherisches Verlagshaus Berlin 1961; besonders Teil III: „Das Problem der Gewalt“ / Abschnitt III „Der Krieg und das christliche Ethos“ SS 228–275

„Friedensaufgaben der Deutschen“, Studie der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für Öffentliche Verantwortung, 1. 3. 1968

Mil.Dekan Konrat Weymann, „Wehrdienst – Ersatzdienst als Dienst am Frieden“, Quell-Verlag Stuttgart 1967

Papst Johannes XXIII., Encyclica „Pacem in terris“ vom 11. 4. 1963, Herderbücherei Nr. 157, Verlag Herder Freiburg i. Br. 1963

Papst Paul VI., Encyclica „Populorum progressio“ vom 26. 3. 1967, Sonderdruck-Beilage zum Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising 1967

II. Vatikanisches Konzil, „Pastoralkonstitution Die Kirche in der Welt von heute“ (von den Bischöfen approbierte Übersetzung), Paulinus-Verlag, Trier 1967 (gegeben am 7. 12. 1965 zu Rom)

Prof. Pater Johannes Hirschmann SJ, „Die Förderung des Friedens und der Aufbau der Völkergemeinschaft im Licht des II. Vatikanischen Konzils“, Aufsatz im Jahrestaschenkalender des KMBA für katholische Soldaten der Bundeswehr für das Jahr 1967

Papst Paul VI., Ansprache vor den Vereinten Nationen am 6. 10. 1965, aus der Münchener Katholischen Kirchenzeitung (MKKZ) bald danach

Papst Paul VI., Botschaft zur Feier eines „Tages des Friedens“, gegeben zu Rom am 8. 12. 1967 (Weltfriedenstag ab 1968 stets der Neujahrstag), Sonderdruck der KNA

Papst Paul VI., Weihnachtsbotschaft vom 23. 12. 1967, Bericht der MKKZ vom 7. 1. 1968

„Kann der atomare Verteidigungskrieg ein gerechter Krieg sein?“, Sammelband 10 der Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern, München 1960

„Briefe an Soldaten“ Nr. 55 des Katholischen Militärbischofsamtes (KMBA), Dezember 1967 (analog: Mil.Dekan Msgr. Ludwig Steger im „Mann in der Zeit“: „Die 10 Gebote des Friedens“)

Mil.Gen.Vikar Prälat Dr. Martin Gritz, „Hat die Kirche ihre Einstellung zum Soldaten geändert?“, herausgegeben vom KMBA, Februar 1969

Interview von Ulrich Schwarz mit dem Kath. Militärbischof Dr. Franz Hengsbach, Bischof von Essen, „Letzte Instanz: das Gewissen“, in „Publik“ vom 21. 3. 1969

„Angst und Sorge um Gerechtigkeit und Frieden“, Bericht der MKKZ vom 17. 3. 1968 über die Deutsche Bischofskonferenz

„Abschied von der Gerechtigkeit“, Interview von „Publik“ mit Kardinal Alfrink (Holland) in Nr. 7 vom 14. 2. 1969

„Ist Friede machbar?“ Kurzbericht über eine Tagung dieses Themas an der Katholischen Akademie in Bayern am 22./23. 2. 1969, von Dr. Norbert Stahl in der MKKZ vom 9. 3. 1969

Dr. Franz Böckle, Univ.Prof., „Friede und moderner Krieg“, Aufsatz in den „Akademischen Monatsblättern“ (AM) (Verbandsorgan des Kartellverbandes der Kath. deutschen nichtfarbentragenden Studentenvereine – KV), Heft 8/1967

OTL Dr. Korn, „Kann ein Christ heute Soldat sein?“, im KOK-Bf Nr. 20 Dezember 1966

Wilhelm Heß, „Wehrdienst als Friedensdienst“, im KOK-Bf Nr. 29, Aug. 1968

Wilhelm Heß, „Wehrdienst und Friedensaktivität als Gewissensfragen in den Aussagen des II. Vatikanischen Konzils“, in „Militärseelsorge“ Heft 1 (Februar)/1969

Wilhelm Heß, „Friede im Atomzeitalter“ (eine mögliche Beantwortung von unbeantworteten Fragen im Forum VI/1 des Essener Katholikentages 1968), in „Wehrkunde“ Heft 10/1968

Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), Entwurf eines Grundsatzzprogramms „Dienste für den Frieden“ auf der Hauptversammlung am 10. 11. 1968, zur Entscheidung für Frühjahr 1969, abgedruckt in Heft 1/1969 „Pax Christi“ (Zeitschrift dieser Bewegung, Freiburg) (KOK-Bf Nr. 33, April 1969)

Univ.Prof. Dr. Werner Schöllgen, „Strategie des Friedens: Wehrdienstverweigerung – Hilfe oder Hemmnis?“, in „Militärseelsorge“ Heft 1 (Februar)/1969

Pax Christi, Information und Dokumentation, laufende Ausgaben nach Art Loseblattsammlung; insbesondere:

– Folge 5 – 6/1966

– Folge 1 – 4/1969

Pater Bernhard Schultheiss, „Kirche und Kriegsdienstverweigerung“, Veröffentlichung Nr. 3 der Deutschen Pax Christi, Freiburg 1968; dortselbst sehr umfangreiches Literaturverzeichnis

Hermann Pfister, „Ziel und Wege der Pax Christi Bewegung“, in „Militärseelsorge“ Heft 2 (April)/1968

Katholisches Bibelwerk, „Bibel im Jahr '69 – Den Frieden tun“, Joh. Mich. Sailer-Verlag Nürnberg/Eichstätt 1968, darin u. a.

– Hermann Pfister, „Pax Christi“

– Martin Gritz, „Friedensdienst mit der Waffe“

Dr. Robert Bosc (Centre de Recherche et d'Action Sociale, Vanves), Professor am Institut Catholique in Paris, auf dem X. Internationalen Studienkongreß der Pax Christi Bewegung 1.–3. 9. 1968 in Speyer, „Friedensforschung und Friedenstheologie“, in „Publik“ vom 8. 11. 1968

Julius Cardinal Döpfner, Predigt vor dem Internationalen Rat der Pax Christi Bewegung im Freiburger Münster, am 26. 11. 1967

Julius Cardinal Döpfner, „Mitträgerschaft des politischen Lebens als christlicher Bruderdienst“, Predigt am 3. 11. 1968 beim Pontifikalgottesdienst des o. a. Studienkongresses in Speyer

Julius Cardinal Döpfner, Ansprache zum Tag des Friedens am 1. 1. 1969 im Bayerischen Rundfunk: „Die Kirche muß Avantgarde des Friedens sein“

Franz Hengsbach, Bischof von Essen, Sylvesterpredigt 31. 12. 1968 im Münster zu Essen, in „Militärseelsorge“ Heft 1 (Februar)/1969

Dr. E. Krippendorff, Friedensforschung, Kiepenheuer und Witsch, Köln

Theodor Ebert, Gewaltfreier Aufstand. Alternative zum Bürgerkrieg, Rombach, Freiburg

„Der Bundestag zur Wehrdienstverweigerung“ (15. 1. 1969), in der Beilage zu Heft 2/1969 der „Information für die Truppe“

Dr. Faust, „Kein Schutz gegen Mißbrauch der Wehrdienstverweigerung?“, in „die Bundeswehr“ Heft 4/1969

KMBA, „Briefe an Soldaten 63“ – „Dreistufenplan für das Gewissen“, März 1969

Mitarbeit

Liebe Leser!

In Heft 32 sprach ich unter „Mitarbeit“ Sie alle an mit der Bitte, sich noch einmal Gedanken zu machen zu dem Thema: „Meine Moderne Kirche.“ Das Echo ist bisher leider gering. Außer persönlichen Gesprächen, auch in Königstein, ist bisher nur eine Zuschrift von einer jungen Frau und Mutter eingegangen. Diese persönliche Meinung ist auf Seite 34 abgedruckt. Um die Diskussion in Gang zu bringen, habe ich in Heft 32 begonnen, moderne Kirchen abzubilden. Um Widerspruch herauszufordern, ist das erste Bild zwischen Seite 4 und 5 ein Glockenturm, vermutlich aus dem 12. Jahrhundert. Niemand hat protestiert!!

Da inzwischen dieses Thema in verschiedenen anderen Organen aufgegriffen wurde, u. a. in Publik Nr. 15 vom 11. 4. 1969, scheint doch ein gewisses Fragen nach solchen Überlegungen vorhanden zu sein.

Ich will daher versuchen, heute durch eine reichhaltigere Bebilderung und durch eine Ausdeutung der bisherigen Bilder, Ihnen zu zeigen, auf welche interessanten Dinge man achten kann.

Eine Anregung aber dürfen wir schon jetzt aus dem eingangs zitierten Leserbrief aufnehmen:

„Die neue Zeit braucht aber auch neue Kirchen, mit Material erbaut aus der neuen Zeit. Die von mir beobachteten modernen Kirchen erfüllten in der Mehrzahl die Forderung nach ansprechender Gestaltung nicht . . . Kann man Altes, Ererbtes oder Überliefertes mit Fingerspitzengefühl mit hineingeben, so wird es sicher, wenn es mit künstlerischem Verstand und Liebe ausgeführt ist, jeden ansprechen.“

Wir sollten also nachdenken und Ausschau halten nach gelungenen modernen Formen aus modernem Material. Wir sollten aber auch an die zeitbedingten Faktoren denken: Sparsamkeit, Ökumene, . . . und vor allem den Menschen nicht vergessen. Er muß sich in einer solchen Kirche heimisch fühlen als einzelner, wenn er stille Zwiesprache mit seinem Herrgott halten will und auch dann, wenn er sich zur gemeinschaftlichen Eucharistiefeier versammelt und dann mit anderen die Gemeinschaft bildet.

Um eine Hilfe zu geben, will ich noch eine nähere Beschreibung der Kirchen geben.

In Heft 32 nach Seite 60 ist die Friedenskirche von Meschede abgebildet. Steine aus aller Welt zieren die Wände und das Altarkreuz der „Friedenskirche“ in der Benediktinerabtei Königs-Münster in der sauerländischen Stadt Meschede. In der Kirche sollen Gottesdienste für beide Konfessionen stattfinden. Die Steine im Mauerwerk der Kirche sollen an die Menschheitsstätten größten Triumphes und entsetzlichsten Ausgeliefertseins an die „Tyranis“ erinnern; sie stammen unter anderem aus dem ehemaligen Konzentrationslager Dachau, aus der im letzten Weltkrieg zerbombten eng-

lischen Stadt Coventry, vom Kloster Monte Cassino, aus Hiroshima, den römischen Katakomben, dem Colosseum, aus Jerusalem und von der Akropolis. Die Krone des Christusbildes über dem Altar ist mit Münzen und Gemmen aus drei Jahrtausenden und 180 japanischen Perlen verziert. In die Rückenlehne des Abtstuhles ist eine 700 Jahre alte Ikone vom Berge Athos eingelassen.

Auf der nächsten Seite in Heft 32 haben wir ein Bild der Wallfahrtskirche in Hardenberg-Neviges gebracht. Im vorliegenden Heft bringen wir als Bild 2 eine Innenansicht dieser Kirche. Wie eine Wehrkirche wirkt die neue Wallfahrtskirche zu Neviges auf den, der sie ganz unvermittelt in der hügeligen Landschaft vor sich sieht. Das Dach der neuen Kirche, die von Professor Gottfried Böhm, einem Sohn des bekannten Dombaumeisters Dominikus Böhm entworfen wurde, spiegelt die zerklüftete Landschaft um Neviges. Für die Pilger, die nach Neviges kommen, bietet sie Platz und Muße zu Gebet und Andacht. Schon während des Baus hatten die einen den Neubau, der Platz für etwa 2500 Pilger bietet, wegen seiner klaren Linienführung gelobt, während andere ihn als „Betonfelsen“ betitelten.

Diese Kirche ist also umstritten. Umstritten sind ja auch heute die Formen und das Nebenhier der Wallfahrten. Vielleicht sollten unsere Lourdesfahrer in diesem Jahr sich diese Frage einmal überlegen.

Auf Bild 3 ist dann das Innere einer evangelischen Kirche abgebildet. Unsere protestantischen Brüder haben im Kirchenbau manche Anregung von uns, wir aber auch von ihnen aufgenommen. Zur würdigen Verehrung Gottes sollte kein Gedanke zu wenig gedacht werden. Europas erste sieben-eckige Kirche, die evangelische „Ewigkeitskirche“, steht in dem kleinen bayerischen Ort Übersee im Chiemgau. Das Gotteshaus hat 150 Sitzplätze, alle notwendigen Nebenräume sind im Turm untergebracht. Das einzige Kunstwerk im Innenraum des gleichseitigen Siebenecks ist ein Kreuz neben dem Altar.

Bei der Betrachtung dieses Gotteshauses fällt die Verdichtung zur Gemeinschaft auf, die durch die siebeneckige Form deutlich unterstrichen wird. Man vermißt von unserem Standpunkt die Möglichkeit zur stillen Zwie-sprache.

Einen Neubau von eindringlicher Ausführung, zumindest im äußeren Gewand, finden wir als Bild 4, die Don-Bosko-Kirche in Augsburg. Die Türme weisen in beinahe gotischer Form in den Himmel. Der Kontrast zum Kirchenschiff in Kuppelform ist eindrucksvoll. Ich werde versuchen, Innenaufnahmen zu bekommen. Allein vom Äußeren her finde ich den Bau ansprechend. Obwohl ich nicht weiß, ob solch hohe Türme dem Gebot der Sparsamkeit nicht zuwiderlaufen.

Eine Kirche (Bild 5) besonderer Art ist „St. Johannes der Evangelist“ in Dôle, Frankreich. Aufragend wie ein Schiffsbug oder auch wie ein steiler Fels, steht diese Kirche in der Landschaft. Schwung und Linienführung lassen aber auch die Deutung zu, daß sich dieses Gotteshaus wie ein Aufschrei zum Himmel wendet. Auch hier werde ich versuchen, Innenaufnahmen zu bekommen.

Nach diesen beiden besonderen Kirchen zwei Innenaufnahmen, die von gegensätzlicher Gliederung bestimmt diejenigen ansprechen, die an der

herkömmlichen Gestaltung des Gottesdienstraumes gewöhnt sind. Die Stephanus-Kirche in Düsseldorf-Wersten hat unter dem Hauptbau eine kleine Krypta. Das Rund des Gewölbes führt zur Innigkeit und zur Andacht. Ganz anders wirkt dagegen die St.-Nicolai-Kirche in Dortmund. Die starke Verwendung von Glas löst die Schwere ihrer Betonpfeiler auf und gibt dem an sich ziemlich einfallslosen Zementbau eine Leichtigkeit und Gefälligkeit. Zum Schluß dieser Reihe eine Kirche, die aus der Not der Zeit entstanden ist. Zweckmäßigkeit zeichnen diese versetzbare Kleinkirche aus. Dabei ist dennoch eine ansprechende äußere Gestalt erreicht worden.

Mit diesen wenigen Stichworten will ich es bewenden lassen. Ihre Meinung zu hören wäre interessant.

Meine moderne Kirche

Durch Zufall kam ich in den Besitz des Königsteiner Offizierbriefes Nr. 32. Da mich die Frage nach der Gestaltung moderner Kirchen irgendwie angesprochen hat, will ich versuchen, meinen Standpunkt darzulegen.

Die Frage, ob ich gern in moderne Kirchen gehe, ist bei mir bis auf wenige Ausnahmen nur mit einem Nein beantwortet worden.

Für mich ist die Kirche in erster Linie der Ort der Ruhe, Besinnlichkeit und Beschaulichkeit. Aus diesem Grunde besuche ich meistens dann eine Kirche, wenn mir danach zumute ist. Nicht weil es Brauch ist, sonntags, zur festgesetzten Stunde, nicht weil der Nachbar auch geht! Einfach, weil ich will! Und wenn ich das Bedürfnis habe, dann brauche ich dazu die Umgebung, die mir zusagt! Das kann ganz persönlich sein! Die Einstellung und Bejahung zum kirchlichen Raum hängt unbedingt mit der Mentalität des Einzelnen zusammen. Das heißt aber nicht, daß das für alle Zeiten eine fest umrissene Vorstellung zum Raum ist. Als Kind hatte ich ganz besondere Beziehung zu den Heiligen. Zu „meinen“ Heiligen. Die Anliegen waren kindlich, naiv. Die Personen, voran die Gottesmutter, mußten vertrauenerweckend dargestellt sein. Das Leben und Sterben der Heiligen hatten mich auch besonders berührt. Die Nähe zu Gott war mir gerade bei diesen Heiligen besonders glaubwürdig. Aus diesem Grunde konnte ich dann auch oft besonders lange Zeit vor den Statuen oder Wandmalereien, die mitunter ganze Lebensabschnitte des Heiligen zeigten, verweilen und meine Anliegen vorbringen. Richtete ich mich direkt an Gott, mußte ich unbedingt ein ewiges Licht vor mir haben in einer nicht zu großen Kirche mit gedämpftem Licht und Farben. Mein „Dankeschön“ an Gott konnte ich unbekümmert, umgeben von anderen in festlich erleuchteten Kirchen, kräftig von Orgeltönen unterstützt, hinausbringen.

Mit zunehmendem Alter wurde die Einstellung zum Raum kritischer. Aber immer noch mußten Farben und Formen mich persönlich ansprechen. Zuweilen konnten dann Teile oder auch die ganze Kirche ablehnend auf mich wirken, und mich so von meinem Zwiegespräch mit Gott oder den Heiligen ablenken. Am liebsten hätte ich mich dann in den Beichtstuhl verkrochen. Oftmals bin ich dann unverrichteter Dinge wieder rausgegangen. Besonders deprimierend waren für mich immer neue Wallfahrtskirchen mit ihrem Drum und Dran des Kommens und des Gehens, Wisperns und emsigen Kerzenkaufens, das Dabei-gewesen-sein oder Mitgemacht-haben ganzer Dörfer oder Gemeinden. Meistens endete so etwas mit einem überdimensionalen „Essen gehen“, und das Ende glich einer Vatertagstour, und ich fand, daß damit das eigentliche Anliegen erschlagen wurde.

Nach dem zweiten Weltkrieg und dem Beginn des Wiederaufbaus der zerstörten Kirchen machte im Kirchenbau sich ein Trend bemerkbar, der deutlich beweisen wollte, „man will modern sein“! Was ist modern eigentlich? Hat nicht jeder eine bestimmte Vorstellung davon? Mich stoßen Kirchen mit nackten Betonwänden, großen grellbunten Glasfenstern mit abstrakten Figuren ab. Sie gibt es überall! Eine davon ist mir noch in besonderer Erinnerung: die Schwanenkirche in der Eifel bei dem Ort Roes. Viele finden

sie wunderbar, weil modern; ich finde sie scheußlich, aber das ist meine Meinung. Ich habe größeren Kontakt zu Gott in unserer kleinen, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Pfarrkirche. Vielleicht, weil sie mir vertraut ist. Als ich vor einem halben Jahr nach Neuß zog und meine neue Pfarrkirche St. Konrad (Bild 1) aufsuchte, war ich überwältigt vom ersten Eindruck. Diese Kirche ist für meine Begriffe genau das, was ich unter modern und allvertraut und besinnlich zusammenfassend verstehe. Aber hängt das nicht immer ganz vom persönlichen Empfinden ab? Jeder sollte „seine“ Kirche finden, wenn es gerade seine Pfarrkirche ist, ist es besonders beglückend. Es kann aber auch irgendeine Kirche am täglichen Weg sein oder am oft besuchten Urlaubsort, oder in der Nachbargemeinde!

Man kann heute keine gotischen und barocken Baudenkmäler mehr bauen; selbst wenn man wollte, ich glaube, sie würden unecht wirken. Die aber, die uns noch erhalten sind, sollte man pflegen und auf keinen Fall modernisieren wollen. Ein alter Mensch, den man gewaltsam modernisieren will, wirkt auch lächerlich und nichtssagend. Neues auf alt gemacht wirkt ebenso leer und kitschig. Also alles zu seiner Zeit.

Die neue Zeit braucht aber auch neue Kirchen, mit Material erbaut aus dem Geist der neuen Zeit. Die von mir beobachteten modernen Kirchen erfüllten in der Mehrzahl die Forderung nach ansprechender Gestaltung nicht. Aber am Beispiel St. Konrad kann ich sagen: Man kann ansprechende moderne Kirchen bauen. Kann man dann noch Altes, Ererbtes oder Überliefertes mit Fingerspitzengefühl mit hineingeben, so wird es sicher, wenn es mit künstlerischem Verstand und Liebe ausgeführt ist, jeden ansprechen.

Zum Schluß noch das besondere Problem, daß die Kirche nicht nur dem einzelnen Beter gefällt, sondern auch einen würdigen Raum zur gemeinschaftlichen Eucharistie-Feier erfüllt. Dazu habe ich noch keine endgültige Meinung gebildet. Ich meine aber, daß auch dieser Gesichtspunkt beachtet werden muß.

Vor allem aber sollten dazu die Pfarrer und die zuständigen Stellen bei den Bischöfen den Rat der Laien hören und dem auch Rechnung tragen. L. W.

Sind sittliche Normen wandelbar?

A. Einleitung:

Die Antwort auf die heute viel diskutierte Frage, ob sittliche Normen wandelbar sind, ist: Ja und nein. Anders gesagt: Manche sittliche Normen sind wandelbar, andere nicht. Diese Antwort führt zu der Frage: Wann ja, wann nein? Oder: Welche Normen sind wandelbar, welche nicht?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die Begriffe klären, damit wir klar sehen und genau wissen, worüber wir sprechen, um dann deutlich machen zu können, wie und wo Unterscheidungen notwendig sind. Bei dem Versuch, die Begriffe zu klären, möchte ich zwar den Wegen der Meister – Thomas, Velasquez, Occam, Suarez usw. – nachgehen, ich möchte und muß die Forschungsergebnisse, die in jüngster Zeit besonders Messner, Böckle, Gründel, Funk, Peschke u. a. vorgelegt haben, berücksichtigen, aber der Kürze und Klarheit wegen möchte ich nicht die Geschichte der Begriffe, sondern die Begriffe selbst darlegen, und soweit möglich in einer systematischen Ordnung.

Für die Beantwortung unserer Frage wird es sodann von Vorteil sein, wenn wir uns klar machen, wie sittliche Normen entstehen, wie vielerlei sie sein können und welches jeweilig der Grad ihrer Verpflichtung ist.

B. Hauptteil

I. Die Begriffe

1. Wandelbar.

Etwas ist wandelbar, wenn es anders sein oder werden kann oder gemacht werden kann, als es ist. Das Wetter ist z. B. wandelbar, Stimmungen sind wandelbar. Ein Gesetz ist wandelbar, wenn es z. B. in einem Jahr eine Preisermäßigung bei Bahnfahrten allen 65jährigen gewährt, in einem anderen Jahr aber nur deren Reisepartnern.

2. Norm.

Das Wort Norm ist griechisch-lateinischen Ursprungs und heißt zunächst Winkelmaß, Richtschnur. Im übertragenen Sinne heißt Norm Verhaltensweise, Gesetz.

3. Gesetz; Natur- Naturgesetz; Sittengesetz.

- a) Wenn ich das Wort Naturgesetz nenne, weiß jeder, daß wir damit in den Bereich eines höchst aktuellen Fragekomplexes gelangen. Über das Eheforum auf dem Essener Katholikentag berichtet die Wochenzeitung „Christ in der Welt“, 22. 9. 1968, Seite 304: „Die Krise spitzt sich zu, als immer deutlicher wurde, daß die Mehrzahl der 4000 Teil-

nehmer des Eheforums nicht in der Lage war, den Naturbegriff, der der Enzyklika *Humanae vitae* zugrunde liegt, anzuerkennen. Darin lag das eigentlich Entscheidende dieser Diskussion: Ob das Lehramt die Gläubigen verpflichten könne, einen bestimmten Begriff von Natur anzunehmen, der zur Folge hat, daß die Grundlagen ihres religiösen Lebens in einer Weise von denen ihres weltlichen Lebens getrennt werden, daß jener Zustand der Spaltung, der Schizophrenie eintreten muß, der in der Pastoralkonstitution des Konzils über die Kirche in der Welt von heute scharf verurteilt wird.“ Was diese schwerwiegende Aussage beinhaltet, wird im Verlaufe unseres Vortrages klarer werden.

- b) Das Wort Natur hat sehr verschiedene, und zwar analoge Bedeutung. Ein Beispiel möge zeigen oder daran erinnern, was analog heißt. Im eigentlichen Sinne wird Gesundheit von organischen Lebewesen ausgesagt. Unser Körper, unser Herz, unsere Lungen sind gesund. Doch nennt man Speisen, gymnastische Übungen, Wohnungen u. a. m., die gesund machen oder gesund erhalten, auch einfach gesund: gesunde Kost, gesunder Sport, gesunde Waldluft usw. Auch was durch einen gesunden Organismus bewirkt wird, nennen wir gesund. Zum Beispiel gesunde Gesichtsfarbe, gesunde Augen. So haben wir neben der eigentlichen Bedeutung des Wortes gesund verschiedene übertragene Bedeutungen. Zwischen ihnen besteht eine Beziehung der Ursächlichkeit: der Sport erhält den Körper gesund, der gesunde Körper zeigt sich in seiner Form und Farbe. Andere Analogien beruhen auf Ähnlichkeiten, die sich in der Anordnung der Dinge finden oder in den Eindrücken, die sie erwecken. So sprechen wir z. B. von dem Fuß eines Berges, oder von dem strahlenden Antlitz der Sonne.
- c) Nachdem wir dieses vorausgeschickt haben, können wir die Bedeutung des Wortes Natur besser verstehen. Das Wort Natur leitet sich von dem lateinischen Verb *nasci* ab und heißt soviel wie angeboren, ursprünglich. Wir sagen z. B. von Natur aus ist jeder Mensch auf andere Menschen angewiesen; von Natur aus ist nichts vollkommen. Ein Mensch gibt sich ganz natürlich; das Gegenteil wäre der Fall, wenn er sich zierte, oder wenn sein Verhalten gekünstelt wäre. Naturprodukte sind Dinge, die nicht von Menschenhand gemacht wurden. Naturechtes Leder ist das am Tier gewachsene, zwar von Menschen bearbeitet, aber nicht von ihm hergestellt; dann wäre es künstlich, oder Imitation. Naturfreunde sind Menschen, die sich an den Dingen und Lebewesen in Gottes freier Natur erfreuen, an Dingen und Lebewesen, die es außer den Menschen noch gibt, aber nicht von Menschen gemacht sind. Die Naturwissenschaften beschäftigen sich mit Objekten, die ihr Sein und So-sein nicht dem Zugriff des Menschen verdanken: so gehört die Medizin dazu, vielfach auch die Psychologie, ganz klar die Physik, Chemie, Biologie usw. Nicht dazu gehören die Geisteswissenschaften, die „freien Künste“, bei denen der Mensch als Mensch in der Mitte steht.
- d) Oft wird dem Wort eine Personifikation zugrunde gelegt. Man spricht von einem Geschenk der Natur (etwa die menschliche Sprache;

die Kunst des Singens) oder von der Führung der Natur, der der Mensch sich anvertrauen dürfe und solle. Gemeint ist auch hier das Ursprüngliche, das ohne menschlichen Beistand existiert und wirkt.

- e) Der heilige Thomas spricht von *inclinationes naturales*, von angeborenen Neigungen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, die sich bei Mensch und Tier in gleicher Weise finden, ohne daß sie sich dieselben erworben haben: essen, trinken, schlafen, Nachkommenschaft zeugen und pflegen. Beim Menschen kommen hinzu noch andere angeborene Fähigkeiten: zu sprechen, zu lachen, zu lieben, zu denken usw. All das kann der Mensch von Natur aus. Diese Neigungen sind angeboren, wenigstens in der Anlage. (Auch jene Fähigkeiten und Fertigkeiten werden natürlich genannt, die nur in der Anlage angeboren sind, dann durch menschliches Bemühen vervollkommen wurden.) Nicht mehr natürlich, sondern übernatürlich sind jene Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Gott als besondere Gaben schenkt. Daß der Mensch von Natur aus sterben muß, können wir aus eigener Überlegung erkennen. Diese Erkenntnis ist darum in zweifacher Hinsicht natürlich: von Natur aus ist es so, daß wir sterben müssen, und aus eigener Einsicht erkennen wir es. Daß wir nach dem Tode weiterleben, und zwar in einem Zustand ungeahnter Seligkeit oder ungeahnter Qual, das ist in dieser zweifachen Hinsicht eine übernatürliche Erkenntnis, weil wir das nur aus der Offenbarung wissen. Hier zeigt sich die Analogie: einmal ist das natürlich, was angeboren ist; dann auch dasjenige, das wir aus eigener Einsicht erkennen.
- f) Die Sachdefinition engt, wie auch in anderen Fällen üblich, den Bereich der Wortdefinition ein. Die Sachdefinition von Natur wäre: die im Sein oder Wesen eines Dinges sich vorfindende Eignung für eine bestimmte Betätigung. Diese Definition geht auf Aristoteles zurück. Sie berücksichtigt nicht jede angeborene Eigenschaft, sondern nur die Ausrichtung auf Tätigkeiten.
- g) Der Sprachgebrauch unterscheidet nicht immer zwischen Natur und dem Sein oder Wesen der Dinge, die der Natur zugrunde liegen. So wird z. B. in der Übersetzung der jüngsten Eheenzyklika das lateinische *natura* entweder mit Natur oder Wesen oder Sinngehalt u. ä. Worten wiedergegeben. Aber genau genommen ist das Wesen eines Dinges der Träger der Natur.
- h) Oft kennen wir das Wesen einer Sache recht schlecht, dessen Natur uns aber deutlich, wenn oft auch nur teilweise, bekannt ist. Was ist z. B. das Wesen von Seide und Wolle? Wir wissen es nicht. Wir wissen aber, daß Wolle besser wärmt als Seide. Was ist das Wesen von Stahl? Wir wissen genau, daß Stahl sich formen und schleifen läßt, zu einer Säge gestaltet werden kann, die Holz zersägt. Wir wissen, daß Blei für solche Tätigkeiten nicht zu gebrauchen ist. Diese Eigenschaften sind natürliche Eigenschaften der Wolle, der Seide, des Stahles, des Bleies.
- i) Von den natürlichen Eigenschaften der Dinge sind uns bei weitem nicht alle bekannt. Wir wissen zwar, daß z. B. stoffliche Dinge sich ausdehnen, wenn sie erwärmt werden. Wir kennen auch die Propor-

tion, die zwischen dem Maß der Ausdehnung und dem Grad der Temperatursteigerung besteht. Aber das gilt nur für den Erfahrungsbereich. Wie sich die Körper verhalten bei extrem niedrigen oder extrem hohen Temperaturen, wissen wir noch nicht. Wir kennen viele Eigenschaften von Gold und Stahl. Aber daß goldene Uhren am Arm einer Röntgenassistentin nicht lange richtig funktionieren, während Uhren aus Stahl sich halten, weil sich Gold im ionengeschwängerten Labor elektrisch auflädt, Stahl jedoch nicht – das ist erst seit kurzem bekannt. Es ist wichtig, auf diese Grenzen unseres Wissens hinzuweisen. Man hat in der Vergangenheit aus der unvollkommen erkannten Natur mancher Dinge Schlüsse für das menschliche Verhalten gezogen, die unberechtigt oder sogar falsch waren. Zum Beispiel hat man die Natur der Frau als dem Manne nachstehend zu erkennen geglaubt und daraus geschlossen, daß sie keine Verträge schließen kann, ein Hauswesen nicht selbständig leiten kann usw.

- k) Abschließend können wir über den Naturbegriff folgendes sagen: Der Begriff Natur, die Sachdefinition von Natur, bleibt immer gleich. Es ist darum nicht richtig, von einem veränderlichen Naturbegriff zu sprechen. Aber das gilt nur von dem philosophischen, abstrakten Begriff. Was jeweils bei einem gegebenen Objekt in concreto unter diesen Begriff fällt, welche Art seine Ausrichtung auf welche Tätigkeit im einzelnen Fall ist, das ist sehr verschieden und fordert immer wieder neu unser Suchen und Forschen.
- l) Das jetzt Gesagte gilt nicht nur von dem Naturbegriff, sondern auch von den Naturgesetzen. Wir sprechen von einem Naturgesetz, wenn das Verhalten oder die Betätigung eines Dinges an eine gewisse Regelmäßigkeit gebunden ist. Wasserstoff H verbindet sich mit Sauerstoff O zu einem Wassermolekül H^2O . Wasser gefriert bei $0^{\circ} C$, bei 4° hat es seine größte Dichte, bei 100° verdampft es. Diese Verhaltungsweise ist unter gegebenen Verhältnissen konstant, sie ist festgelegt, sie wird Naturgesetz genannt. Dabei liegt der Akzent auf der sich vorfindenden Tatsache und Gesetzmäßigkeit. Der Gedanke an den Urheber der Gesetzmäßigkeit bleibt dabei mehr oder weniger unberücksichtigt, obschon er einem frommen Christenmenschen nicht fern liegt. Viele Naturgesetze sind seit langem bekannt, und es ist das Bemühen der Physik, der Chemie, der Biologie, und wie die Naturwissenschaften alle heißen mögen, diese Gesetze immer besser zu erkennen. Mit der besseren Erkenntnis geht Hand-in-Hand das Bemühen, diese Naturgesetze in den Dienst der Menschen zu stellen. Dabei werden die Naturgesetze nicht geändert, aber ihre Wirkung wird kontrolliert, gesteuert, gesteigert. Die Naturgesetze, die für Feuer, für Dampf, für Atome usw. maßgeblich sind, haben weitgehend unser Leben beeinflusst. Daß wir unsere Speisen kochen, daß wir Eisenbahn und Autos haben, ist für uns eine Selbstverständlichkeit geworden; Atomenergie im Haushalt wird bald etwa Alltägliches sein. Das ist ganz natürlich, und so ist es der Wille Gottes, der uns Menschen den Auftrag gegeben hat, uns die Erde untertänig zu machen und zu beherrschen über alles, was darin lebt und webt. Dabei hören wir doch noch oft Stimmen aus manchen Lagern,

die teils fragend, teils spottend meinen, wir müßten uns den Naturgesetzen passiv anpassen, wir dürften uns gegen Krankheit und Tod nicht schützen durch Medikamente oder Operationen und dergleichen. Man hört immer wieder die Behauptung, wir dürften bei Regen keinen Regenschirm gebrauchen und bei Kälte keine Heizung. Der Mann dürfte sich nicht rasieren, und die Frau dürfte sich nicht schminken. All das sei eine Verletzung des Naturgesetzes. Wir lächeln darüber, und wissen doch oft nicht, was wir dazu sagen sollen. Klärung bringt der Begriff: das sittliche Naturgesetz.

4. Naturgesetze existieren. Viele von ihnen kennen wir, viele kennen wir noch nicht, oder nicht ganz. Viele können wir steuern und lenken, aber wir sind weitgehend von ihnen abhängig.
 - a) Wir können nicht Wasser schöpfen mit einem Sieb. Wir können das Feuer und erhitzte Gegenstände mit der bloßen Hand nicht anfassen. Unser praktischer Sinn und unsere menschliche Klugheit zwingen uns, Wasser mit einem Löffel zu schöpfen, erhitzte Gegenstände mit einem Küchentuch oder einer Zange anzufassen. Wir haben also Pflichten des nüchternen Menschenverstandes oder Pflichten der Klugheit.
 - b) Größer werden die Pflichten, wenn unsere eigentliche Verantwortung eingeschaltet wird. Wir erwachsene Menschen wissen mit Feuer umzugehen; Kinder wissen das noch nicht. Wenn wir darum Kinder in unserer Obhut haben, müssen wir dafür sorgen, daß sie nicht an Feuer und heiße Gegenstände, auch nicht an Messer und Schere und dergl. Dinge heran können. Diese Sorge ist unsere Pflicht; verletzen wir diese Pflicht, werden wir vor Gott und Menschen schuldig. Dieser Pflichten gibt es viele. Ein mündiger Mensch weiß, was er tun und lassen soll; ein Kind weiß es nicht; unsere Pflicht ist es darum, Kinder zu belehren und zu erziehen. Ein anderes Beispiel: Die Güter der Erde sind dem Menschen gegeben, damit er sie für sein Leben gebrauche. Welches Stück Land wir bebauen, welche Bäume wir fällen, um uns ein Haus zu bauen, ist von den Dingen her gesehen belanglos. Wenn sie aber eines Menschen Eigentum geworden sind, verbietet das Naturgesetz, daß wir diese Sachen für uns nehmen. Diese sittlich verpflichtenden Naturgesetze nennen wir das sittliche Naturgesetz oder das natürliche Sittengesetz oder sittliche Normen.

II. Promulgation.

Jetzt kommen wir zu der Frage, wie sittliche Normen entstehen. Unsere Antwort: Einmal durch Konfrontation mit den physikalischen, biologischen, soziologischen Gesetzen der Natur, in der wir leben, genau durch die Erkenntnis dieser Gesetze und der unausweichbaren Notwendigkeit, daß wir uns ihnen anpassen; zum andern durch behördliche Verfügungen der staatlichen und kirchlichen Obrigkeiten; schließlich durch Übereinkunft mit Nachbarn, Sippenangehörigen, Volksgenossen, Mitbürgern — kurz: durch Milieu-Denken.

1. In vielen Fällen sind die sittlichen Naturgesetze eindeutig bestimmt und einsichtig. Daß wir Leben und Eigentum der Mitmenschen respektieren müssen; daß wir nicht morden, stehlen, hassen dürfen; daß wir arbeiten, für uns selbst und unsere Kinder und evtl. für unsere Eltern sorgen müssen; daß wir unsere Lebenspartner, Eltern, Kinder, besonders unsere Gatten lieben müssen – diese sittlichen Naturgesetze sind für unser Erkennen einsichtig und eindeutig klar.
2. Aber in vielen Fällen sind die an uns gestellten Forderungen vage und unbestimmt.
 - a) Die zuständige Behörde muß sie näherhin bestimmen. Daß wir für eine geleistete Arbeit einen gerechten Lohn zahlen bzw. erhalten sollen, ist eine Forderung des Naturgesetzes; wie hoch aber dieser gerechte Lohn sein soll, darüber läßt sich streiten. Darum soll die zuständige Obrigkeit den Lohn festlegen. Daß wir bei einem Neubau darauf achten müssen, unserm Nachbar nicht Luft und Licht wegzunehmen, verlangt das Naturgesetz. Wie weit wir aber, und wie weit der Nachbar mit einem Neubau von der Grenze des Grundstücks wegbleiben müsse, diese Detailfrage muß die Behörde durch positive Bestimmungen lösen. Diese Verordnungen des positiven Gesetzes sind nach Ländern und Zeiten oft sehr verschieden. Ähnlich verhält es sich mit Steuergesetzen, Wehrpflichtgesetzen, Schulgesetzen usw. Auch in kirchlichen Belangen ist es so. Das Naturgesetz verlangt, daß wir als Geschöpfe Gottes und als sozial veranlagte Menschen, die der Gemeinschaft anderer Menschen nicht entbehren können, die Oberhoheit unseres Schöpfers in einem öffentlichen sozialen Akt anerkennen. Daß dieser Akt der öffentlichen Gottesverehrung in Form einer heiligen Messe vollzogen werden soll, ist positives göttliches Gesetz. Daß es am Sonntag, neuerdings auch am Samstagabend geschehen soll oder kann, ist positives kirchliches Gesetz. Positive Gesetze dieser Art sind auch das eucharistische Nüchternheitsgebot, die Fasten- und Abstinenzgebote, das Mischehengesetz, das Gesetz über die Form der Eheschließung, über Möglichkeiten und Grenzen der Ehescheidung usw.
 - b) Für dieses positive Gesetz gilt die Begriffsbestimmung, die der heilige Thomas gegeben hat, und die etwa wie folgt übersetzt werden kann: Ein Gesetz ist eine Anordnung oder Verfügung, die die zuständige Behörde oder Obrigkeit auf Grund entsprechender Einsicht in die Dinge getroffen und verkündet hat. Für die Rechtspraxis sind diese positiven Gesetze von ausschlaggebender Bedeutung. Schon der alt-babylonische König Hammurapi (1728–1686 v. Chr.) hat die Notwendigkeit erkannt, durch positive Verfügungen das Naturrecht zu ergänzen und – auch das ist wichtig – zu schützen. Dieser Aspekt hat seine vielleicht klarste Formulierung gefunden in den ehrfurchtheischenden Einleitungsworten des amerikanischen Grundgesetzes: „All men are... endowed by their creator with inalienable rights. To secure these rights, governments are instituted among men.“ Der Schöpfer hat allen Menschen unveräußerliche Rechte gegeben. Um diese Rechte zu sichern und zu schützen, sind unter den Völkern Regierungen aufgestellt worden.

- c) Aus dem Gesagten erhellt auch, daß das positive Gesetz zweitrangig ist, daß das Naturgesetz primär ist, und daß das positive Gesetz nur vom Naturgesetz seine Daseinsberechtigung und innere Kraft herleitet. (Das bleibt wahr, auch wenn vom positiven Gesetz aus sich die gebräuchlichsten Benennungen eingebürgert haben: Gesetz von setzen, festlegen, bestimmen. So auch das englische law, von to lay = setzen, legen. Das lateinische lex und die verwandten romanischen Formen loy, ley, legge, leiten sich von dem Verb legere her. Lesen konnte man das Geschriebene, und das Geschriebene war das von Menschen statuierte, in den Schulen gelehrt, das öffentliche Leben bestimmende und in den Gerichtssälen maßgebliche positive Gesetz.) Wie sehr aber dabei die Verklammerung mit dem Naturgesetz, die Verankerung des positiven Gesetzes im Naturgesetz Tatsache ist und Forderung bleibt, leuchtete mit größter Klarheit in dem Nürnberg-Prozeß nach dem letzten Kriege auf. Für die Beurteilung der Angeklagten fehlten den damaligen Richtern gültige Normen, weil es über- oder internationale Behörden, die verpflichtende positive Gesetze hätten erlassen können, nicht gab und noch nicht gibt, und weil die Fähigkeit einer Rückbesinnung auf das eigentliche Grundsatzzgesetz, auf das Naturgesetz, verkümmert war!
- d) Bei den Worten internationale Gesetze und Naturgesetz drängt sich ein anderes Wort auf: internationales Recht, Völkerrecht. Vorher sprachen wir schon von den unveräußerlichen Menschenrechten. Die Worte Recht und Gesetz werden oft unterschiedslos gebraucht. Doch diene es größerer Klarheit, wenn säuberlich unterschieden würde. Gesetze sind angeborene oder verordnete Verhaltensweisen. Rechte sind Ansprüche, die wir wegen der Gesetze erheben können: Diesen Ansprüchen des einen Menschen entsprechen Pflichten des anderen. Einige Beispiele: Wir Menschen haben Lungen, wir haben Augen. Es ist ein biologisches Naturgesetz, daß wir Luft brauchen zum Atmen und Licht zum Sehen. Dieser Anspruch auf Luft und Licht ist unser Recht. Unseren Anspruch anzuerkennen, unser Recht nicht zu schmälern, ist die Pflicht unserer Mitmenschen, ein sittliches Naturgesetz. Wenn ein Menschenkind geboren wird, ist es schwach und hilflos. Es hat ein Recht auf Pflege und Hilfe. Das sittliche Naturgesetz verpflichtet die Eltern, ihren Kindern Pflege und Förderung zu geben. Wir alle haben ein Recht auf Eigentum, Recht auf Speise und Trank, Recht auf unseren guten Namen. Das Völkerrecht, das jus gentium, von dem schon die Alten sprachen, wäre die Summe der Ansprüche, die die Menschen kraft des Naturgesetzes haben, und die sie von allen Menschen in gegenseitiger Anerkennung erheben können oder sogar müssen.
3. Sittliche Normen ergeben sich aus unserer Erkenntnis der Naturgesetze oder durch positive Verordnungen. Dazwischen steht das in seinem Werden und Wachsen oft nicht durchschaubare, in seinen Forderungen aber klare Milieu-Denken. In Tibet ist genau vorgeschrieben, wie man aus einem Brunnen Wasser schöpfen muß, wie man aus der hohlen Hand Wasser trinkt; wer sich nicht an die Vorschriften hält, muß evtl. mit seinem Leben dafür büßen. In Indonesien muß der junge Ehemann nach

der Geburt eines Kindes für ein Jahr zu seiner Mutter zurückkehren. Tut er das nicht und wird seine Frau während des Jahres wieder schwanger, macht er sich gesellschaftlich unmöglich. Wer in Neuguinea auf einsamen Feld- oder Waldpfaden einer Frau begegnet, muß im Bogen um sie herum gehen. Geht er geradeaus nahe an ihr vorbei, verwirkt er seinen guten Ruf, vielleicht sogar sein Leben. In den Ländern der Sündsee dürfen die Frauen „oben ohne“ zur Kirche kommen und die Sakramente empfangen; bei uns ist es unsittlich. Wer bei uns statt in schwarz in einem knallroten Kleid einem Begräbnis beiwohnt, verletzt die Gefühle der Leidtragenden. Hier wird unter anderem auch klar, daß die Grenzen zwischen Schicklichkeit und Verbindlichkeit fließend sind. Wenn wir am Anfang sagte, sittliche Normen bauten auf Verantwortung auf und durch ihre Übertretung oder Mißachtung würden wir schuldig, so zeigen die zuletzt genannten Beispiele, daß der Grad der Verbindlichkeit, der Verpflichtung und der Schuld verschieden ist.

III. Sanktionen.

Das führt uns zu der Frage der Sanktion. Sanktion heißt Verknüpfung, Forderung. Diese Verknüpfung oder Forderung kann verschieden stark und notwendig sein. Die großen, allgemeinen Forderungen sind gewöhnlich verpflichtend, die detaillierten Einzelforderungen dagegen lassen Raum für freie Entscheidungen. Einige Beispiele machen das klar: Eltern müssen dafür sorgen, daß ihre Kinder Nahrung und Pflege erhalten. Vernachlässigen sie diese Sorgepflicht, machen sie sich schuldig. Diese Sanktion liegt in der Natur der Sache. Wie sie aber im einzelnen ihrer Pflicht nachkommen, darin haben sie eine gewisse Freiheit. Wie sie das Kleinkind wickeln, oder ob sie ihm eine moderne Möhre diät geben oder etwas anders, das ist ihnen weitgehend überlassen. Wer Auto fährt, muß sich an die Verkehrsregeln halten. Aus der Natur der Sache folgt, daß er genügend zügig fahren und Unfälle vermeiden muß. Aus der Natur der Sache folgt nicht, daß er auf der rechten Straßenhälfte fährt, daß er an Stoppstraßen und bei rotem Licht halten muß. Das sind positive behördliche Verfügungen. Sind diese Verfügungen verpflichtend? Sicherlich soweit, als dadurch Unfälle verhütet werden. Auch darüber hinaus? Wenn weit und breit kein Auto zu sehen ist, etwa 4 Uhr morgens, dann dürfte man die Halt-Vorschriften ignorieren. Aber die Behörden urgieren sie vielfach auch dann, wenigstens im gesetzes-scharfen Deutschland, und der kluge Fahrer rechnet auch frühmorgens mit der allgegenwärtigen Polizei. Auch die Kirche urgiert vielfach ihre Gesetze. Sie urgiert manche Gesetze so sehr, daß eine Mißachtung dieser Gesetze uns schuldig macht. Für das kirchliche Denken ergab sich z. B. aus der Geschlossenheit der Gemeinde die Verpflichtung des sozialen Aspekts der sonntäglichen Kulthandlung. Es besteht aber durchaus die Möglichkeit, daß in der pluralistischen Gemeindestruktur, in der wir uns heute befinden, die verbindliche Verpflichtung der Sonntagsmesse nicht mehr aufrecht erhalten werden wird.

IV. Wandelbarkeit.

Mit dem Gesagten ist die Antwort auf unsere Frage, ob sittliche Normen wandelbar sind, schon spruchreif geworden.

1. Wir erwähnten schon mehrmals, daß das sittliche Naturgesetz den Eltern die Pflicht auferlege, für ihre Kinder zu sorgen. Dieses Gesetz ist unwandelbar. Doch ist der Begriff „für die Kinder sorgen“ abstrakt und unbestimmt. Wie die Eltern tatsächlich und praktisch für die Kinder sorgen, was sie im einzelnen tun, das kann sehr verschieden und veränderlich sein. Denken sie an die Säuglingspflege heute und an die vor 50 Jahren.
2. Die Durchführung des sittlichen Naturgesetzes hängt von immer wieder neuen Erkenntnissen der physischen-biologischen Naturgesetze ab. Die Fortschritte der Wissenschaft helfen den Eltern, die Säuglings- und Kinderpflege zu verbessern. Die immer fortschreitende Erkenntnis erstreckt sich auf beide Gebiete: Die Naturwissenschaft sucht und gewinnt immer bessere Einsichten in den Nährwert der Nahrungsmittel, die Medizin sucht und gewinnt immer bessere Einsichten in den Prozeß der Ernährung. Immer neue Erkenntnisse wandeln die Erziehungs- und Unterrichtsmethoden in Kindergarten und Schule. Auch bei der Erziehungspflicht der Eltern den Söhnen und Töchtern gegenüber, die in der Pubertät und Adoleszenz stehen, gibt es wandelbare Normen; die Sorgspflicht als solche bleibt unverändert, die Form aber muß sich anpassen an die stets sich wandelnden Entwicklungsphasen, in Abhängigkeit von den immer wieder neugewonnenen Erkenntnissen, in diesem Falle besonders der Psychologie und Pädagogik. Das wirft die schwierigen Fragen der Freizeitgestaltung, der Koedukation, und viele andere auf. Daß es bei dieser Aufgabe manchen Eltern schwer ums Herz wird, wer wüßte das nicht! Aber sie haben die Liebe...

Grundsätzlich gilt Folgendes: die ersten und obersten Tu-Gesetze und die sich unmittelbar aus ihnen ergebenden Normen sind, wie die obersten Denk-Gesetze, unveränderlich. Je mehr man aber in die Einzelheiten der Geltungsbereiche hinabsteigt, desto größer wird die Möglichkeit der Wandelbarkeit. Die alleroberste Norm besagt, daß wir das Gute tun und das Böse meiden sollen. Das Heidentum (Konfuzius) und das Alte Testament (Tobias 4, 16) haben diese Norm negativ gefaßt: „Was du nicht willst, das dir man tu, das füge keinem andern zu!“ Christus wandte sie ins Positive: „Alles, wovon ihr erwartet, daß es euch die Menschen tun, sollt auch ihr ihnen tun“ (Mt 7, 12; Lk 6, 31). Deutlicher und ansprechender hat er diese Norm promulgiert: „Ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr einander liebt“ (Jo 13, 34). Paulus formuliert es so: „Nur eines schuldet ihr euch: einander zu lieben“ (Röm 13, 8). Darin ist der ganze Dekalog enthalten: „Wenn es heißt, du sollst nicht ehebrechen, nicht töten, nicht stehlen...“, so ist alles in diesem Wort zusammengefaßt“ (Röm 13, 9). Die Zehn Gebote sind unwandelbar und bleiben stets gültig. Doch ist das Verständnis dieser Gebote immer wieder und immer noch einem Wandel, einer Entwicklung unterworfen. Wir müssen uns deswegen bemühen, den tieferen Sinn dieser Gesetze genau zu erfassen. Es entspricht der Gesamthaltung des AT, daß hier sehr vorsichtig die Mindestforderungen ausgesprochen sind. Neutestamentlich, christlich gesehen, besagen diese Gebote: du sollst nicht nur nicht töten, sondern du sollst das Leben fördern und schützen; du sollst nicht nur nicht ehebrechen, sondern du sollst die Werte der Ehe pflegen.

Aus dieser positiven Perspektive lösen sich viele Probleme, die das christliche Empfinden längst gelöst hat, die aber die Moraltheologie nicht befriedigend klären konnte. Wir bewundern einen Maximilian Kolbe, der freiwillig in den sicheren Tod einer Hungerzelle ging, um einen verurteilten Sträfling, der Gatte und Vater war, vor dem Tod zu bewahren. Aber die Moralwissenschaft sagt, daß er objektiv falsch gehandelt habe, weil er kein Recht hatte, über sein Leben zu verfügen. Wenn durch gynäkologische Komplikationen das Dilemma entsteht: entweder nehmen wir der Mutter das ungeborene Kind und retten so ihr Leben oder wir lassen Mutter und Kind sterben, sagt das spontane Empfinden, wir sollten die Mutter retten. Die Moraltheologie aber zögert, diesen Entschluß zu billigen. Eine jüdische Ärztin nahm in einem Konzentrationslager an 3000 Frauen Schwangerschaftsunterbrechungen vor, weil sonst die Schwangeren verstarb worden wären. Hätte sie das nicht getan, wären 6000 Menschen gemordet worden. So rettete sie 3000 Müttern das Leben, indem sie den sicheren Tod der Ungeborenen beschleunigte. Durfte sie das tun? Nach der negativen Kurzfassung „Du sollst nicht töten“ durfte sie es nicht. In dem richtigen Verständnis der Norm durfte sie es tun! ¹⁾

Darum die Frage: Was ist Mord? Was ist Diebstahl? Antwort: Jeder unberechtigte Eingriff in ein menschliches Leben, jeder unberechtigte Eingriff in fremdes Eigentum. Berechtigt ist ein Eingriff, wenn dadurch in Wirklichkeit das Gesetz erfüllt wird, wenn dadurch Leben geschützt, Zusammenleben ermöglicht wird. Eine Handlung ist dann sittlich gut, wenn sie im Horizont der Gesamtwirklichkeit den Werten entspricht, die das Gesetz anstrebt. Eine Handlung ist dann unsittlich, wenn sie im Horizont der Gesamtwirklichkeit – auf die Dauer und aufs Ganze gesehen – den angestrebten Werten widerspricht. Kurz: Tötung und „Selbstversorgung“ in Not sind gestattet, wenn sie in den Dienst höherer Werte gestellt werden. Tötung wird Mord und Selbstversorgung wird Diebstahl, wenn sie ohne zwingenden Grund durchgeführt werden, wenn sie der „recta ratio“, der vernünftigen Lebensordnung widersprechen. ²⁾

V. Sexualnormen.

Von höchster Aktualität ist die Frage nach den Sexualnormen. Wir wollen zwei Fragen herausgreifen: Die Frage der Eheschließung und die Frage der Ehescheidung.

1. Die Frage der Eheschließung deckt sich weitgehend mit der Frage nach der Moralität des vorehelichen Verkehrs.
 - a) Wen und wie und wann die Menschen heiraten, geht die Betroffenen selbst an. Sie müssen wählen, sie müssen entscheiden, sie müssen die Ehe leben. Aber so sehr es die beiden angeht, es geht sie nicht allein an. Was sie tun und wie sie leben, geht auch die Eltern, die Familien, die Sippe, den Staat und die Kirche an. Sie sind ja Mitglieder der Gemeinschaft, die sie trägt. Und besonders die Ehe

¹⁾ Jos. Fletcher, Moral ohne Normen?, Gütersloh 1967, 120.

²⁾ Peter Knauer, Das recht verstandene Prinzip von der Doppelwirkung . . ., Theol. u. Glaube 1967, 107–133; Päpstliche Geburtenkontrollkommission, Dokumente der Majorität II, 1.

ist etwas so Großes und Wichtiges, daß sie in den Schutz der Gemeinschaft eingebettet sein muß! Daß die Menschen heiraten dürfen und sollen, ist ein sittliches Naturgesetz. Wen und wie und wann sie heiraten, daran hat die Gemeinschaft ein Mitspracherecht und eine Mitsprachepflicht. Daß die Gemeinschaft ordnend und regelnd eingreifen muß, ist Naturgesetz; wie sie im einzelnen eingreift, ist positives Gesetz. Die positiven Verfügungen sind nach Volk und Zeiten verschieden; sie können auch geändert werden.

- b) Tatsächlich finden sich bei den verschiedensten Völkern die verschiedensten Regelungen. So ist es z. B. bei manchen Volksstämmen Asiens Sippenrecht und Sitte, daß der junge Mann erst dann ein Mädchen zur Frau nehmen darf, wenn sie ihm ein Kind geboren hat oder wenigstens guter Hoffnung ist. Bei einem anderen Stamm muß sie zuerst den Beweis erbringen, daß sie Bescheid weiß im Gartenbau und Schweinezucht.
 - c) Bei uns verlangt der Staat Verheiratung vor einem Standesbeamten. Oft wird die Frage gestellt, warum standesamtlich Getraute nicht schon ehelich verkehren dürfen. Das Wesentliche der Ehe, das Ja-Wort, haben sie sich ja schon gegeben, und menschlich gesprochen hat das Ja-Wort schon die größt mögliche, vertraglich und sozial geregelte Sicherheit erhalten. Doch übt hier auch die Kirche ihre Funktion als Gemeinschaft aus und schreibt als Anfang der Ehe die kirchliche Trauungsform vor. Sie handelt dabei nicht willkürlich, erstens weil die Ehe, genau der Vertrag, identisch ist mit dem Sakrament der Ehe und sie als Verwalterin der Sakramente von Gott bestellt ist; zweitens weil psychologisch gesehen eine echte Liebe der Brautleute sich im Warten bewährt, aber durch „Probieren“ nicht erwiesen werden kann. Es ist darum in keiner Weise zu erwarten, daß die Kirche je die Formpflicht aufgeben und vorehelichen Verkehr selbst bei Brautleuten als erlaubt erklären wird. Möglich ist jedoch, daß die Kirche die Formpflicht in ihrer Gestaltung ändern wird.³⁾
 - d) Da aber nach geltendem Recht die Heirat ihre letzte Bindung durch den Vollzug der Ehe erfährt, wäre es denkbar, daß für einzelne Sippen oder auch vielleicht für alle die Geburt eines Kindes als endgültige Bindung sanktioniert würde.
2. Vielleicht wird aber die Kirche milder verfahren mit Ehescheidung.
- a) Die oberste Forderung des sittlichen Naturgesetzes, daß die Ehe unauflöslich sei, daß sie mit größtem Ernst und voller Hingabe gepflegt werden muß, — diese Forderung wird immer bleiben. Ob aber die Kirche immer daran festhalten wird, daß eine Ehe, die wesentlich Liebesgemeinschaft sein muß, die aber keine Liebesgemeinschaft ist oder nicht mehr ist oder es auch nicht werden kann, nur wegen ihrer juridisch umschriebenen Lebensgemeinschaft unauflöslich bleibt, daran kann man zweifeln. Im AT war Scheidung möglich. Christus hat sehr deutlich die Unauflösbarkeit der Ehe ausgesprochen. Die

³⁾ F. X. Kaufmann, Die Ehe in sozialanthropologischer Sicht, in: F. Böckle, Das Naturrecht im Disput, Patmos 1966, 15—60; F. Böckle — J. Köhne, Geschlechtliche Beziehungen vor der Ehe, Grünwald 1967.

östlichen Kirchen haben jedoch die Weisung Christi als eine Soll-Forderung interpretiert; so auch die Protestanten. Die römische Kirche hat die Weisung Christi als eine Muß-Forderung interpretiert. Doch hat sie diese Interpretation nicht zum Dogma erhoben. Im Tridentinum definiert sie vorsichtig, daß ihre Interpretation der Lehre des Evangeliums und der Apostel entspricht, wobei sie nicht leugnen will, daß auch die östliche Interpretation in Schrift und Tradition ihre Stütze haben mag.

- b) Bedeutsam ist die Bresche, die Paulus durch das sogenannte Privilegium Paulinum geschlagen hat, und noch bedeutsamer ist die andere Bresche, die von der kirchlichen Rechtspraxis geschlagen wurde und als Privilegium Petrinum bekannt ist. Paulus sagt ausdrücklich, daß er sich nicht auf eine Offenbarung berufen könne, daß er aber nicht wolle, daß Menschen miteinander in Streit und Unfrieden leben. Darum könne ein Ungetaufter seine rechtmäßig ange- traute Frau verlassen und eine andere Frau heiraten, wenn er getauft zu werden wünsche, aber seine Frau sich seiner neuen Lebensweise widersetze.
 - c) Nach dem Privilegium Petrinum kann eine Ehe geschieden werden, wenn beide Gatten sich während der Ehe taufen ließen, und zwar der eine katholisch, der andere akatholisch; wenn letzterer einen Katholiken mit Dispens vom Verbot der Bekenntnisverschiedenheit heiraten will. Auch dann kann die Ehe geschieden werden, wenn beide Gatten während der Ehe katholisch getauft wurden und nun kirchliche Ehen mit anderen katholischen Partnern eingehen wollen. Voraussetzung für diese Trennungen ist bisher einmal, daß die Ehe nach der Taufe beider Teile nicht mehr vollzogen wurde und zum andern, daß die eheliche Gemeinschaft bereits total zerstört war und ihre Wiederherstellung unmöglich erscheint. Scheidungen dieser Art galten vor wenigen Jahren einfach noch als unmöglich! Sie begründen unsere Hoffnung, daß sich die Kirche der Erkenntnis der gewandelten Verhältnisse und Haltungen nicht verschließen wird, so daß die Ehescheidungsgesetze milder werden dürften.⁴⁾
 - d) Dabei bleibt es aber immer eine Sache der Gemeinschaft; ohne Richterspruch soll eine Ehe nie gelöst werden können. Das gilt auch für unser Zivilgericht. Vor einiger Zeit reichte eine Frau einen Scheidungsantrag ein mit der einfachen Begründung, daß ihre Auffassung von der Ehe von der ihres Mannes verschieden sei. Bei der Verhandlung stellte der Scheidungsrichter nur die eine Frage: Halten Sie an Ihrer Aussage fest? Die Frau bejahte die Frage, und ohne weitere Untersuchung erklärte der Richter die Ehe für geschieden. Dieser Richter hat sich die Sache zu leicht gemacht. Wegen sträflicher Nachlässigkeit hatte er sich schuldig gemacht.
3. Als letztes Beispiel möchte ich die Empfängnisverhütung anführen. Das große Gesetz, daß die Ehe dem Leben und der Liebe dienen soll, daß in der Ehe Egoismus nicht herrschen darf, wird immer unabänderlich bestehen bleiben. Die Detailfrage jedoch, wie die Ehe dem Leben und

⁴⁾ V. Steiniger, Auflösbarkeit unauflöslicher Ehen, Styria 1968, 94 ff.

der Liebe dienen soll, muß sich mit genauerer Erkenntnis der psychologischen und anthropologischen Verhältnisse ändern. Wenn mit Rücksicht auf die Bevölkerung der Erde und auf die Struktur des ehelichen Aktes jeder empfängnisverhütende Eingriff verurteilt würde, so werden heute mit Rücksicht auf Bevölkerungsexplosion und wegen der Erkenntnisse des ganzheitlichen Einsatzes der Gatten und ihrer Persönlichkeitsentfaltung, besonders auch wegen der Erkenntnis der Vollmenschlichkeit der Frau, empfängnisverhütende Eingriffe begrüßt! Thomas und seine Anhänger sehen in der Ehe nur das Dilemma: entweder Zeugung oder „Lust ohne Last“. Heute erkennt man den Wert der Zeugung und den Wert der „Lust in Liebe“. Daraus ergeben sich die gegensätzlichen Folgerungen.

C. Schlußbemerkungen.

Die Antwort auf die Frage, die wir am Anfang stellten, ob sittliche Normen wandelbar seien, können wir jetzt kurz zusammenfassen:

1. Positive sittliche Normen sind wandelbar, wenn es genügende Gründe dafür gibt. Beispiel: Der Sonntagspflicht kann man auch am Samstag genügen.
2. Einzelvorschriften sittlicher Normen sind wandelbar, wenn sich die Erkenntnis der Naturgesetze, auf denen sie fußen, wandelt und verbessert. Beispiel: Erziehungsmethoden, Ehescheidung, Empfängnisverhütung, Fragen des Wehrdienstes, Fragen des Gottesdienstes usw.
3. Sittliche Naturgesetze sind nicht wandelbar, wenn sie eindeutig aus sicher erkannten Naturgesetzen abgeleitet werden, und wenn es um die großen Forderungen geht, die zum Beispiel Mord, Diebstahl, Ehebruch, vorehelichen Verkehr, Neid und Haß verbieten. Diese großen „Ober-Normen“ bleiben jedoch immer offen für ein neues Überprüfen und besseres Erkennen.

Ein Märchen, nur ein Märchen?

Es war einmal, um die Zeit der ersten deutschen Industrierevolution, ein frommer und gottesfürchtiger Mann. Er erhielt eines Tages von einem Onkel in Amerika eine Erbschaft, die ihn sehr reich machte. Da er die Bergpredigt gelesen hatte und sie wörtlich nahm, verschenkte er fast all sein Geld an die Armen. Er machte damit hundert Familien eine große Freude. Dieser Mann starb eines Tages und stand vor dem Herrn und Richter. Der sicherte ihm zu, daß er einen Platz im Himmel gewonnen habe, und mit leicht erhobener Zeigefinger sagte er zum Schluß: „Gütig warst du, aber klug warst du nicht immer.“ Ob dieser Mahnung ganz erschüttert setzte sich unser Verstorbener auf eine Wolke und sann über die Worte nach. Da kam Petrus daher, sah den Betrüben und fragte ihn, was ihn bedrücke, und der Mann erzählte ihm, wie ihm geschehen war. Da lächelte Petrus gütig und sagte, „der Herr hat bestimmt recht, denn sieh mal, um die gleiche Zeit lebte in ähnlichen Verhältnissen ein gottesfürchtiger Mann in einer Stadt weit von der deinen entfernt. Er erbte auch unversehens eine Menge Geld, verteilte aber nur ein wenig an die Armen und legte Grund für eine große Stiftung. Und aus dieser Stiftung haben nach dem Krieg, den du dort unten auf der Erde hast toben sehen, und den die Leute den Ersten Weltkrieg nannten, viele Hungernde zu essen bekommen. Und wie du beobachten konntest, führte man wiederum Krieg, und es gab Arme, und sie bekamen wiederum Speisen aus jener Stiftung. Und auch heute gibt es Nutznießer dieser Stiftung in den Weiten des afrikanischen Festlandes und in Südamerika. Und sie alle werden gespeist von den Zinsen des Kapitals, das der kluge Mann zu deiner Zeit damals anlegte. Das versteht der Herr unter klug wirtschaften.“

Das ist nur ein Märchen. Aber wenn man umherschaut, könnte man fast annehmen, daß viele Leute von dem Sinn dieses Märchens nichts wissen, nämlich alle die, die aufrufen, den Bestand der Kirchen hier und heute zu veräußern, um hier und heute und sofort zu helfen, und die nicht bedenken, daß es morgen und übermorgen und bis ans Ende dieser Erde Not geben wird, die nach Hilfe schreit.

H. F.

Aus dem KOK

München

Aus dem Wehrbereich VI berichtete OTL E. Thaler:

Am 5. 3. 1969 Lichtbildervortrag von Generalmajor a. D. Heß in der HOS III über „wenig bekannte Glaubensdenkmale im Alpenvorland“. Der Vortrag zeichnete sich durch besonders schöne Dias und kunsthistorisch hochinteressante Erläuterungen aus.

Am 21. 4. 1969 veranstaltete der Katholische Wehrbereichsdekan VI in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie in München 23, Mandlstr. 23, um 18 Uhr ein Akadmiengespräch mit Offizieren aus dem Wehrbereich VI. Militärgeneralvikar Dr. Gritz sprach über das Thema „Die Autorität des Credo“. Zu diesem Abend wurden erstmals auch mehrere Stabsfeldwebel eingeladen.

Am 24. 4. 1969 treffen sich die 5 Obmänner des KOK München mit dem Wehrbereichsdekan VI und dem Sprecher des KOK im WB VI zu einer Besprechung über folgende Punkte:

- Bericht über die Ergebnisse der Königsteiner Tagung vom 24.-28. 3. 1969
- Erweiterung der KOK München durch Aufnahme von Unteroffizieren
- Aufstellung eines Veranstaltungsprogramms für die Zeit bis Mitte Juli 1969
- Wahl eines stellvertretenden Sprechers für den KOK München.

Zum Schluß möchte ich vorschlagen, in einem der nächsten KOB folgende personelle Angaben zu veröffentlichen, die nicht jedem bekannt sind:

- Namen und Adressen der Mitglieder des Führungskreises des KOK
- Namen und Adressen der WB-Sprecher des KOK sowie deren Stellvertreter.

Ich plane für die zweite Jahreshälfte eine Zusammenkunft des KOK bzw. des Kreises Katholischer Soldaten auf Wehrbereichsebene und werde dort vorschlagen, einen Stellvertreter des Sprechers im Wehrbereich VI zu wählen.

Münster

Hptm. G. Bringmann

Nach langem Winterschlaf entstand 1968 in den Standorten Münster und Handorf wieder ein „Königsteiner Offizierkreis“, der sich inzwischen gefestigt und wohl die Anfangsschwierigkeiten überwunden hat.

Leider fehlt die im Standort Münster recht starke Luftwaffe bisher völlig — man weiß nicht recht, woran es liegt. Aber es bestehen noch Hoffnungen.

Der Kreis trifft sich normalerweise am letzten Dienstag im Monat im Soldatenheim in Handorf. Zur Zeit ist Oberleutnant Lex, Pz Gren Btl 193, gewählter Sprecher. Natürlich trägt die Mitarbeit des kath. Standortpfarrers Münster II, Militärpfarrer Kusen, erheblich zur Stabilität und Kontinuität bei – wie wohl überall die Königsteiner Offizierkreise dort besonders aktiv werden, wo der Militärpfarrer sich um sie bemüht. (Die inzwischen mündig gewordenen Laien sind halt doch noch nicht überall so recht selbständig – oder?)

In letzter Zeit wurden besprochen und diskutiert

- Der Katholikentag Essen 1968
- Politische Theologie

Am Palmsonntag traf man sich – wie es inzwischen in einer Anzahl von Standorten gute Tradition geworden ist – nach einem gemeinsamen Gottesdienst mit den Familien auch zum gemeinsamen Mittagessen im Offizierheim in Handorf.

Was besteht, ist ein bescheidener Anfang. Es wäre erfreulich, wenn dieser Kreis durch die Mitarbeit einer noch größeren Anzahl Offiziere – und ihrer Ehefrauen natürlich – weiter an Strahlkraft gewinnen würde.

Bonn

Zur Versetzung Pater Dr. Koep als Wehrbereichsdekan nach Hannover berichtete die Bonner Rundschau am 2. 4. 1969:

Nach einem feierlichen Gottesdienst in der Bonner Münsterbasilika, in der Militärgeneralvikar Dr. Gritz, Leiter des katholischen Militärbischofsamtes, die Abschiedspredigt hielt, wurde mit einem festlichen Frühstück im Münstersaal der Basilika Redemptoristenpater Dr. Eugen Koep, bisheriger katholischer Standortpfarrer in Bonn, verabschiedet.

In Anwesenheit zahlreicher hoher Militär- und Zivilbeamten des Bundesverteidigungsministeriums würdigte Militärdekan Vennemann vor den Gästen der katholischen Militärgemeinde Bonn die Leistungen und Verdienste Pater Dr. Koeps, der nach über sechsjähriger Tätigkeit als Seelsorger im Bonner Standortbereich als Wehrbereichsdekan nach Hannover berufen wurde.

In ihrer Laudatio sprachen Generalleutnant Haag, Leiter der Personalabteilung beim Bundesverteidigungsministerium, sowie Major Fettweis, als örtlicher Sprecher des Königsteiner Offizierkreises, ihren Dank aus für das seelsorgerische Wirken Dr. Koeps in den Jahren seiner hiesigen Tätigkeit. Kleine Abschiedsgeschenke, die ihm bei dieser Gelegenheit überreicht wurden, sollten als Erinnerung an seine Bonner Zeit gelten.

Militärpfarrer Engelmann, der als Vertreter der evangelischen Militärseelsorge der Feierstunde beiwohnte, wünschte seinem scheidenden katholischen Kollegen viel Glück für die Erfüllung seiner neuen Aufgabe. „Der Herr möge das Werk unserer Hände segnen.“

Pater Koep, wie er am liebsten in seiner Bescheidenheit genannt wurde, blickte in seiner Abschiedsrede bewegten Wortes auf über sechs Jahre seelsorgerischen Wirkens zurück. „Was mich in dieser Zeit besonders getra-

gen hat“, sagte Dr. Koep, „war die sehr intensive Gemeinschaft aller im Seelsorgebezirk Bonn.“

Mit besonderem Dank bedachte er seine vorgesetzte Dienststelle, das katholische Militärbischofsamt, das ihm in einer Zeit der vieldiskutierten Autorität der Kirche die volle eigenständige Freiheit seines Wirkens und Schaffens gelassen habe. Seinem Nachfolger im Bonner Standort-Pfarramt, Pater Bollinger, wünschte Dr. Koep ein sgensreiches Wirken und die Erfüllung aller Erwartungen, mit denen er an seine neue Aufgabe herangehen werde.

Königstein

Zur Aufrechterhaltung unseres Presse-Apostolates wurden bei der Tagung in Königstein 300,— DM gesammelt. So kann diese selbstgestellte Aufgabe weitergeführt werden.

Zwischen Wagnis und Gewohnheit!

Erinnerungen an die erste Lourdes-Wallfahrt 1958

Bei allem Hang zur Objektivität: Eine Reise zu schildern, die gefallen hat, wird ohne subjektive Aspekte nicht abgehen. Erinnerungen an eine Reise jedoch zu Papier zu bringen, die mit hochgeschraubten Erwartungen verknüpft war und die schließlich diese Erwartungen weit übertraf, das dürfte ein Unterfangen werden, das mit den abstrakten Begriffen eines Baedekers nicht zu bewältigen sein wird. Schließlich war es auch keine Reise im üblichen Sinne, sondern eine Wallfahrt und dabei eine ganz besondere, keine gewöhnliche, eine erstmalige in ihrer Art, da sich Soldaten aufmachten aus aller Herren Länder, um gemeinsam zu beten und an heiligem Ort zu bitten für den Frieden der Welt. Daß Soldaten zur Gottesmutter beten, ist nichts Besonderes, das geschah schon in früheren Zeiten und läßt sich mit Sicherheit bis zu den Kreuzzügen zurückverfolgen; in der neueren Geschichte jedoch ist das erstmalig, daß Soldaten aus vielerlei Nationen versuchten, nicht nur von der Politik her, sondern über das Gebet zu einander zu finden und eine Basis des Vertrauens zu schaffen, das in den täglichen Dienst, in die Nahtstellen der gemeinsamen Führung und auch in die Völker, aus denen diese Soldaten kamen, ausstrahlen sollte. Das alles mochte noch nicht einmal so schwierig sein, wenn es auch neu war. Etwas anderes ließ uns diese Wallfahrt zum Wagnis werden: Wir waren Deutsche, bis dato in der ganzen Welt ob der grausamen Taten von Angehörigen unseres Volkes im vergangenen Krieg verfeimt und mehr notgedrungen in den Kreis derer aufgenommen, mit denen wir uns nunmehr auf religiöser Basis treffen wollten. Und da dies alles zwar mit internationalem Segen aber doch auf französischem Boden stattfinden sollte, war das Ganze noch prekärer. Schließlich hatten wir so ziemlich gegen alle, die sich in Lourdes einfinden wollten, noch keine 15 Jahre früher erbittert Krieg geführt und der Hautgout des Nazismus haftete damals noch an allem, was deutsch war, ob zu Recht oder zu Unrecht, danach fragte keiner. Man bedenke: Wir waren die ersten deutschen Soldaten nach dem Kriege, die als geschlossenes Kontingent in Uniform auf französischem Boden auftraten. Und wie wir auftraten! Ich kann mir denken, daß unsere Oberen einschließlich der hohen Geistlichkeit ein ganz gehöriges Fracksausen hatten, denn die französische Bevölkerung war ja nicht gefragt worden, ob wir kommen durften. Und die Entscheidung freundlich gesinnter Behörden ist nicht immer die viel zitierte aber unberechenbare vox populi. Es war ein Experiment! Und kein geringes! Um es vorweg zu nehmen: Das Experiment war geglückt, schon bei der ersten Wallfahrt. Man kann es hier ruhig aussprechen: Es war das gemeinsame Verdienst aller Beteiligten, der geistlichen Leitung unter dem unvergeßlichen Generalvikar Werthmann und den Dekanen Schmitt und Steger vom Militärbischofsamt, aber auch der militärischen Führung und dank des disziplinierten Auftretens der Soldaten. Die Jungens waren prächtig, auch wenn im Zuge allgemeiner Begeisterung die Wogen mitunter recht hoch

gingen. Es verlief alles — mit einer Ausnahme — planmäßig und in erstaunlicher Zucht und Ordnung. Und diese Ausnahme war politisch bedingt und lag nicht in unserem Ermessen.

Doch genug des Geplänkels: Lassen Sie mich schön der Reihe nach erzählen, so gut ich es eben noch vermag:

Nicht alles war Prominanz, was sich am Bahnhof in Bonn zu Beginn der Reise einfand. Im Gegenteil! Mit wenigen Ausnahmen machten alle, Männlein wie Weiblein, die sich hier zu löblichem Tun versammelten, den Eindruck ehrlicher Pilger, die sich ihrer Anfälligkeit in irdischen Dingen so sehr bewußt waren, daß sie sich gar nicht zur Prominenz gehörig fühlten. Man hatte auch das Empfinden, daß fast ein jeder ein kleines Päckchen mit nach Lourdes zu schleppen hatte, das er dort gerne los geworden wäre. Darob und auf den Schutz der Gottesmutter bauend hatten sie alle tief in den Säckel gegriffen und den Obolus für die Fahrt entrichtet. Sicherlich war es nur ein Gerücht oder gar ein übler Scherz, wenn Spaßmacher behaupteten, daß die Leitung und die Prominenz nur deshalb auf Staatskosten wallfahren gingen, weil sie sonst ob ihres schweren „Gepäcks“ die Kosten für die Reise nicht aufbringen würden. Man beroch sich, soweit man sich vom Dienst her nicht schon flüchtig kannte, man placierte sich so gut es ging in den Waggons und ließ im übrigen dem Zug und den Dingen freien Lauf in ausgesprochen freudiger Erwartung. Man grüßte alle, die neu zustiegen, mit Hallo, die Wallfahrer aus Koblenz, mit ihrem nicht unbeträchtlichen Kontingent, besonders aber die Mainzer, die mit dem allseits beliebten Wehrbereichsdekan Brygier erschienen waren. Die Stimmung hielt auch über die Mittagszeit an und war genau so lebendig, als der Zug am Spätnachmittag in den Freiburger Hauptbahnhof einrollte. Feldjäger sorgten für den reibungslosen Ablauf der äußeren Organisation, denn inzwischen waren die Sonderzüge aus Bayern, aus Hannover und aus dem Norden mit einem erklecklichen Anteil Marine eingetroffen. Nach einer erbaulichen Andacht in dem seiner reinen Gotik wegen weltbekannten Freiburger Münster, sammelte man sich wieder am Hauptbahnhof, wo ein erstaunlich langer gemeinsamer Pilgerzug bestiegen wurde. Unter der Führung eines französischen Detachements ging es bei Breisach über den Rhein und hinein ins ehemals deutsche Elsaß und in die Nacht. Ich gebe es offen zu: Eigenartige Gedanken bewegten mich alten Soldaten, als ich am Anfang unserer Reise erstmals nach dem Kriege wieder französischen Boden betrat. Wenige Jahre zuvor erst hatte ich im Gefangenentransport unter menschenunwürdigen Verhältnissen den Rhein in entgegengesetzter Richtung passiert, streng darauf bedacht, nur nicht „auf der Strecke zu bleiben“. Möglicherweise tat ich damals einen Schwur, dieses Land nicht mehr freiwillig zu betreten, aber was war schon der Schwur eines körperlich und seelisch gebrochenen Prisonniers wert, dessen Denkvermögen zumindest so stark gemindert war, daß die Gültigkeit seines Schwures bezweifelt werden mußte. Auf alle Fälle hatte er keine nachhaltige Wirkung, sein möglicher Bruch war mit Sicherheit nicht die Ursache meiner Wallfahrt. Bekannte Namen tauchten auf und waren in der zunehmenden Dämmerung sehr wohl noch zu entziffern. Napoleoninsel und Mühlhausen, Namen, die mir als Kind bereits geläufig waren, weil mein Vater, der hier im ersten Weltkrieg seine ersten Bataillen schlug, sie des öfteren erwähnt hatte. Je weiter der Zug der burgundischen Pforte zustrebte, um so blut- und geschichtsträchtiger wurde das Land. Der Hart-

mannsweiler Kopf und die Vogesen versanken zwar in der Nacht, aber die Gedanken daran waren wach und nicht loszukriegen. Daran änderten auch nichts die Gebete und frommen Lieder, die wechselweise im Lautsprecher ertönten, um mit vorrückender Stunde immer schwächer werdend, schließlich im Rattern der Räder unterzugehen. Die Besatzung schlief, wenn auch nicht bequem, aber sie schlief im Hochgefühl der Erwartung, mit dem Segen der Mutter Kirche, in der Obhut französischer Behörden und schließlich in der Hand Gottes. Einzeln waren diese Faktoren nichts Neues, aber in der vorliegenden Zusammensetzung doch etwas eigenartig. Und da die Reiseleitung auch schlief – und wie sich durch spätere Inaugenscheinnahme der Plätze herausstellte, nicht schlechter, als das wallfahrende Fußvolk –, fühlte man sich zu dieser Stunde in der Hand Gottes am sichersten. Der Einzige, der in diesem Unternehmen nicht schlief, war der Lokomotivführer. Wie der sich auf dieser Strecke auskannte, ist mir heute noch ein Rätsel. Es war nicht auszumachen, welcher Partei oder Gewerkschaft er angehörte, aber er tat in jenen Tagen turbulenter französischer Politik in beruhigender Weise seine Pflicht und brachte uns am anderen Morgen wohlbehalten an das erste Zwischenziel unserer Reise, nach Bourges.

Bourges bedeutete erste Berührung mit der französischen Bevölkerung, zuvor jedoch Gang zur berühmten und wirklich sehenswerten Kathedrale mit Gottesdienst für Führung, Volk und Geistlichkeit. Es war zwar erst 6 Uhr in der Frühe, doch waren die müden Krieger samt zivilem Gefolge froh, für ein paar Stunden das ungewohnte Lager im Gepäcknetz verlassen und die Füße vertreten zu können. Beim anschließenden Frühstück in der „Kneipe um die Ecke“ gab es einfachen café au lait mit Weißbrot zum Tunken, gerade wie früher bei der Mutter in der badischen Heimat. Er hatte den Vorzug, warm zu sein, und das war in dieser frühen Morgenstunde nicht zu verachten. Die Franzosen waren reserviert, nicht abweisend, eher neugierig. Ich habe kein Anzeichen von Ablehnung oder gar Haß bemerkt, fast schien mir, als wären die Hinweise des französischen Begleitoffiziers vor der Abfahrt in Freiburg einer übertriebenen Sorge entsprungen. Nun ja, wir waren ja auch bislang erst während der Nacht gefahren, da pflegen die Franzosen üblicherweise auch zu schlafen, außerdem waren wir noch nicht am Ziel und erst recht noch nicht wieder zu Hause. Also abwarten.

Die Fahrt ging weiter, munter nach Westen bis Tours und dann endlich nach Süden. In Poitiers war kurzer Halt bei allgemeinem Verbot, den Zug zu verlassen. Man muß wissen, daß die französischen Züge mit enormer Beschleunigung anfahren und ein geradezu unverschämtes Tempo vorlegen. Das erregt bei uns Deutschen, die wir zudem größere Gleisabstände gewöhnt sind, mitunter doch ängstliches Empfinden. Bei Gegenzügen auf offener Strecke war es nicht ratsam – allein des Schockes wegen – zur Abkühlung den Kopf in den Luftzug zu hängen. Gar mancher brave Reutersmann hat dort den Ulk sich abgetan. Aber zunächst stand der Zug noch, das heißt: er stand schon nimmer, als wir bemerkten, daß ein „Mann über Bord“ war. Er war weg, einfach weg. Kein Mensch sah ihn aussteigen, nur Uniformrock und Mütze hingen friedlich im Coupé, bis sich ihrer in Lourdes ein anderer erbarmte und sie mitnahm. Während der Zug mit steigender Geschwindigkeit durch die Charante brauste, vorbei an Angoulême, unaufhörlich nach Süden, vorbei auch an ausgestorbenen, halb verfallenen Ortschaften, die ein gespenstisches Bild in der doch recht fruchtbaren Landschaft boten,

zerbrachen wir uns den Kopf über den abhanden gekommenen Landser. An Fahnenflucht war nicht zu denken, denn einer frommen Pilgerseele trauten wir solcherlei Unsinn nicht zu. Schließlich empfahlen wir ihn der himmlischen Fürsorge, ein gar einfaches Rezept, wenn man weiß, daß man ohnehin zur Untätigkeit verdammt ist. Aber schließlich waren wir auf dem Wege nach Lourdes, und weshalb sollte die liebe Gottesmutter nicht auch außerhalb ihres Erscheinungsortes mit einem deutschen Soldaten – gewissermaßen im Vorgriff – ein Einsehen haben? Sie hatte es!

Südlich Bordeaux durchquerten wir die Landes, erreichten beinahe den Atlantik, hielten uns fast parallel zur Küste bis Dax, um dann in südostwärtigem Kurs das Tal der Gave anzusteuern und schließlich und endlich über Paux in den Abendstunden erwartungsgoll und müde im Bahnhof von Lourdes zu landen. Wir waren froh, fühlten wir uns in unserer Haut zunächst doch etwas sicherer, weil, wie wir annahmen, es sich hierzulande um besonders gute Christen handelte, die auch gegen deutsche Soldaten nichts Böses im Schilde führten, zumal diese Soldaten betenderweise ihre geschwollenen Füße auf französische Erde setzten.

Zu Beginn unseres Landemanövers wurden wir, wie das in solchen Fällen wohl immer üblich ist, von einigen „hohen Tieren“ geistlicher und militärischer Herkunft begrüßt und anschließend mit einigen unumgänglichen landesüblichen Gepflogenheiten vertraut gemacht. Es war fast wie auf einem Truppenübungsplatz, wo man auch immer als erstes die „ständige Kleiderordnung“ verlesen bekommt, nur daß man hier nicht unterschreiben mußte. Die militärische Leitung unseres Unternehmens, Oberstleutnant Molinari, machte es erstaunlich kurz und bündig und ließ mich armen Sünder, nachdem er mich schon während der Fahrt als „Lagerkommandat“ vergatterte, das deutsche Aufgebot antreten, ausrichten und abzählen, genau wie daheim bei Preußens. Daß einer fehlte, nun das war mittlerweile kein Geheimnis mehr, er fehlte auch noch beim dritten Abzählen. Inzwischen hatten französische Soldaten sich liebenswürdigerweise um unser Gepäck gekümmert, selbiges auf Transporter verstaут und befanden sich mit diesem bereits auf dem Wege zum jenseits der Stadt auf einer Anhöhe liegenden Zeltlager, dieweilen wir uns unter meiner Führung in löblicher Marschordnung, eskortiert von einem französischen Lotsen, durch die Straßen der Stadt bewegten. Schließlich mußten wir ja mitten hindurch. Um es ganz ehrlich zu sagen: Ich fühlte mich zu dieser Stunde demütiger, weitaus demütiger, als anno 1940 auf dem Vormarsch. Ob die Demut mit der Unsicherheit des Gefühls etwas zu tun hat? Ich weiß es heute noch nicht so richtig. Jedenfalls gaben mir die angepeilten Gesichter, die auf der Straße und jene hinter den zur Seite geschobenen Gardinen keinen Drall zum Optimismus. Ei der Daus, dachte ich so vor mich hin, als wir fürbaß marschierten, wenn die weiterhin so finster bleiben, dann wäre mir lieber, in umgekehrter Richtung zu marschieren, um schleunigst wieder heim zu kommen. Auf die NATO hatte ich zu dieser Stunde noch nicht ausschließlich gesetzt. Aber was konnte schon passieren? Wir marschierten ja als friedliche Christen zu löblichem Tun, befanden uns als Sendboten unserer Mutter Kirche unterwegs und glaubten uns an diesem Ort mehr denn anderswo unter himmlischem Schutz. Es war nur zu hoffen, daß die anderen auch daran glaubten. Offenbar taten sie das, denn es passierte nichts, zumindest nichts Verwerfliches. Zwar lösten sich inzwischen der vornehmere Teil der Pilgerschaft –

soweit er überhaupt mitmarschiert war – vor den ihm zusagenden Hotels kurzerhand aus dem immerhin vier kriegsstarke Kompanien umfassenden Verband, zwar wurde uns auch klar, daß wir noch einige Kilometer im Staub der Landstraße zurückzulegen hatten, doch das alles konnte uns nicht hindern, uns mit jedem Schritt, mit dem wir uns dem Lager schwitzenderweise näherten, mit der Umgebung, die uns in vielem an Berchtesgaden erinnerte, vertrauter zu machen. Das also waren die Pyrenäen, die da südlich vor uns lagen und auf die wir zumarschierten. Jeder, auch der staubigste Weg führt einmal zum Ende. Solchermaßen endete der unsrige schließlich am Lagerort. Zwar waren wir nicht die Letzten, aber auch nicht die Ersten, die da für wenige Tage und Nächte ihr Domizil beziehen sollten und nun dieserhalb Einlaß begehrten. Wir wurden begrüßt im Auftrag des französischen Kommandanten, einem energischen aber freundlichen Offizier, der uns sofort die Zelte und das erforderliche Stroh zuweisen ließ. Nach guten Ermahnungen meinerseits ging es munter an die Arbeit des Einrichtens und Belegens. Wer je an der Findigkeit des heutigen deutschen Soldaten gezweifelt hätte, hier wäre er eines Besseren belehrt worden. Unter der Führung der noch kriegsgedienten Portefe-Unteroffiziere war im Handumdrehen die Lagerstatt bereitet, die Verbindungen zum Nachbarn hergestellt und zu den Soldaten der NATO-Partner bereits Kontakte gesponnen. Inzwischen wurde es dunkel und die Truppe müde. Man legte sich schlafen in der frohen Erwartung des kommenden Tages und seiner Ereignisse. Ein solches – zum Glück erfreuliches – trat aber schon in der Nacht ein.

Ich wälzte mich im wohlverdienten Schlaf, als mich eine fremde Hand wackelte. Ich wollte mir gerade klar machen, wo ich mich befand, als ich im spärlichen Licht einer trüben Funzel einen Soldaten erkannte, der mir schlicht und ergreifend erklärte, daß er wieder da sei. „Und dazu wecken Sie mich“, wollte ich ihm gerade sagen, als mir dämmerte, daß es sich um den in Poitiers verlorengegangenen „Sohn“ handelte. Damit war die Lage gerettet und alles zu einem guten Ende gebracht. Himmlische Mutter, Du hast uns doch nicht aufsitzen lassen, mit diesem Gedanken schlief ich beruhigt ein.

Wie sich anderntags herausstellte, hatte der Junge in Poitiers auf dem Bahnhof „mal schnell“ Zigaretten holen wollen, als er bei der Rückkehr auf den Bahnsteig mit Schrecken bemerkte, daß der Zug inzwischen weg war. Ohne Rock und Mütze und Ausweis machte er sich auf den Weg zum Bahnhofsvorsteher, um ihm sein Malheur mitzuteilen. Das war allerdings schwer, Dennoch gelang beiden in relativ kurzer Zeit eine Verständigung, die darin gipfelte, daß der Franzose unsern jungen Freund nach oben zu seiner Frau schleppte, die gerade – weil Essenszeit – den Tisch deckte, ihn zum Mittagessen einlud und ihn anschließend mit einer Freifahrkarte versehen in den nächsten hinter uns her fahrenden Zug setzte. Eine lobenswerte Tat des Franzosen! So erreichte der Landser zwar mit einigen Stunden Verspätung, aber wohlbehalten den Bestimmungsort und das alles ohne Rock und Mütze oder möglicherweise gerade deswegen. Wie er sich dann vom Bahnhof in Lourdes in später Nacht ohne ein Wort Französisch durch die Stadt hinauf ins Zeltlager schlich und schließlich auch noch das richtige Zelt und den richtigen Mann fand, das blieb sein Geheimnis.

Die Ereignisse in Lourdes und ihren Ablauf in allen Einzelheiten zu schildern, das würde ohne Schwierigkeiten einen ganzen Band füllen. Sie waren

so nachhaltig und eindrucksvoll, daß sie heute nach 11 Jahren mir noch mit aller Deutlichkeit ohne einen Blick auf die Aufzeichnungen zu werfen in lebhaftester Erinnerung sind. Es ist unmöglich, sie in der Kürze dieses Abrisses mit der ihnen eigentlich zukommenden Gebühr zu würdigen. Ich muß mich deshalb auf die wichtigsten beschränken, ohne die eindrucksvollsten und vom Gemüt her liebenswertesten zu übergehen.

An eine genaue, nach Plan ausgearbeitete Reihenfolge vermag ich mich heute nicht mehr zu erinnern. Zwischen Anfang und Ende unseres Aufenthaltes in Lourdes tat sich soviel Erfreuliches, Erbauendes und Ermüdendes, daß selbst der nur am Rande Beteiligte seine liebe Mühe gehabt hätte, alles gewissenhaft zu registrieren. Ich will es dennoch versuchen, nachträglich und aus der Erinnerung, wobei ich natürlich Gefahr laufe, einiges für manchen der Beteiligten besonders Wichtiges vergessen zu haben. Und damit wird mein Bericht, wie ich eingangs bereits erwähnte, subjektiv gefärbt. Ich will mich aber auch hier, einem in anderer Sache wiederholten Rate meines Beichtvaters folgend, mäßigen und deshalb so gut es geht, objektiv bleiben.

Da war zunächst der Kreuzweg mit dem Gang zum Kalvarienberg von Lourdes. Wer ihn damals und seither einmal mitgegangen ist, wird bemerkt haben, wie beschwerlich er besonders für den zu gehen ist, der das schwere Holzkreuz in fast Originalgröße einmal einen Abschnitt geschleppt hat. Da werden aus abstrakten Begriffen im Handumdrehen sehr konkrete Empfindungen, die dem denkenden Betrachter ein neues, bisher nie gekanntes Beurteilungsvermögen über Leid und Not und Schmerzen, übernommen aus freien Stücken, vermitteln. Hier eröffnete sich eine eindringliche Perspektive, die Leidensgeschichte neu zu überdenken. Wer hat es damals nicht getan, ausgehend von der beeindruckenden Tatsache, daß sich auch unsere Generalität aktiv in den Ablauf unseres Ganges über den Kreuzweg einschaltete. Das war eine gute Sache auch schon rein optisch und hatte bei den Soldaten aller Ränge einen nicht unwichtigen Eindruck hinterlassen. Wie sagte doch schon Walter Flex: „Das Vorleben ist das Wichtigste, das Vorsterben ist nur ein Teil davon.“

Kardinal Wendel, der uns anderntags von dem Gedanken des Kreuzweges ausgehend in der Eglise supérieure eine eindrucksvolle Predigt hielt, die — wie man deutlich merken konnte — aus einem freudig bewegten Herzen kam und zu aufgeschlossenen Herzen ging, gab uns allen das Bewußtsein der heimatlichen Kirche in Lourdes. Dieses in dem internationalen Getriebe wohltuende Gefühl der Geborgenheit in höchster deutscher kirchlicher Autorität begleitete all unser Tun und Handeln und gab uns die erforderliche Sicherheit. Daß die Herzen unserm Kardinal gehörten, verstand sich von selbst. Unvergeßlich sein Besuch im Zeltlager unter einer geradezu kannibalischen Hitze, die er mit einer bewundernswerten Gelassenheit und Ruhe ertrug. Wir übrigens auch. Zu den „Wir“ zählte auch Ministerialdirektor Wirmer, der als offizieller Vertreter des Ministers in Lourdes weilte und sich mit mir das Warten auf die Eminenz mit einem Becher gut „temperierten“ algerischen Rotweins vertrieb.

Ich hatte damals die Aufgabe, dem Kardinal einige kurze Begrüßungsworte zu sagen, worauf er mich bat, ihn durch die Zeltgassen zu führen. Die Landser machten sich einen Spaß daraus, ihm ihre Zelte von innen

zu zeigen, worauf er nach dem dritten Zelt zu den Umstehenden äußerte, daß es ihnen wohl ein Vergnügen bereite, ihren Kardinal robben zu sehen. Er hatte für jeden ein freundliches Wort, gab jedem die Hand und unterhielt sich am liebsten mit dem einfachen Soldaten. Bei diesem Besuch kreuzten wir auch eine französische Lagergasse, und mit einem Male stand vor dem Kardinal ein afrikanischer Kamelreiter in seiner farbenprächtigen Uniform mit weißen Pluderhosen, blauem Rock und roten Aufschlägen. Der strahlte über sein pechschwarzes Gesicht, als ihn der Kardinal auf Französisch ansprach und sich mit ihm eingehend unterhielt. Zum Schluß gaben sich beide die Hand, und der schwarze Poilu zog, bestaunt von seinen Kameraden, stolz von dannen. Ja, so war der Kardinal, unser Kardinal und der niederländische NATO-Kamerad, der mit uns nicht nur diesen Besuch, sondern auch jene des Kardinals Feltin und des Marschalls Juin erlebte, sagte am Schluß den treffenden Satz: „So einen Kardinal möchten wir auch haben, der ist eine Wucht.“ Und wie hatte er recht!

Vieles, was sich innerhalb des Programmes der Wallfahrt abspielte, war auf Gemeinsamkeit ausgerichtet. Das ist bei Soldaten immer einfach: Man trat an, marschierte, man sang oder betete, man aß und schlief, hübsch nach Plan. Der Gang zur Grotte hingegen gehörte dem Individuum. Es war dem einzelnen überlassen, wie er sich in dem organisierten Gewühl selbst zurecht fand. Zu gleicher Zeit, als die NATO-Wallfahrt stattfand, waren auch noch andere Pilgerzüge unterwegs. Ich entsinne mich an einen sehr starken aus Bergamo, der eine Fahne mitführte und zu gleicher Zeit an der Grotte aufkreuzte, als wir uns gerade anschickten, die Schlangen zu verlängern, die den riesigen betonierten Vorplatz bereits bevölkerten und alle nur ein Ziel kannten: Die Grotte. Etwas abseits standen kleine Schlangen, die zur Beichte im Freien angetreten waren. Ganz Schlaue nutzten beide Möglichkeiten, wie sich später herausstellte, mit Erfolg. Wie weit allerdings die Frömmigkeit darunter litt, ist eine andere Frage. Für mich waren die Eindrücke unterschiedlich. Gemessen an der Würde des Ortes, gemessen auch an der kühleren Art der Deutschen, waren mir die geradezu in Verzückungen ausbrechenden Gebärden der Italiener nicht geheuer. Das waren wir nicht gewöhnt. Oh Mama mia! Das sahen wir mit der uns angeborenen Nüchternheit. So blieb uns Vieles unverständlich, was im Süden zum echten Ausdruck der Frömmigkeit gehört, und manches wirkte sogar abstoßend für unser in ruhigen Bahnen dahinplätscherndes religiöses Gefühl. Ich habe mir, um dennoch zu einer erbaulichen Andacht und zu einem inneren Zwiegespräch zu kommen, diesen Ort später noch einmal zu einer Tageszeit aufgesucht, allwo ich einigermaßen Muße und Ruhe hatte, wo ich mich der Betrachtung hingeben konnte und wo sogar das Plätschern der für den Ausbau des Grottenvorplatzes regulierten Gave vernehmbar war.

Höhepunkt der Wallfahrt waren die Prozessionen. Deren gab es drei: Die Sarkamentsprozession, die Krankenprozession und die abendliche Lichterprozession. Wegen ihrer Erbaulichkeit und Stimmung fand ich letztere am schönsten. Über dem ganzen Ort summt und schwebte das Lourdes-Lied mit seinem unüberhörbaren Refrain „Ave, Ave, Ave Maria“. Hier waren die Soldaten der teilnehmenden Nationen unter sich, vereinigt im gemeinsamen, in vielerlei Sprachen ertönenden Lied, vereinigt im Schritt, vereinigt aber auch in der Gesinnung. Die abendliche Fürbitte um Erhaltung des Friedens ein Plakat mit der Aufschrift: „Au revoir nos amis – merci beaucoup pour

und die Huldigung an die Gottesmutter, das waren Vorgänge, die auch unter die dickste Haut gingen und ihre Spuren hinterließen. Ergreifend auch die tiefe Gläubigkeit jener Pilger, die zur Linderung ihres Leidens, zur Rettung aus körperlicher Not herangefahren wurden. Ich vergesse nicht jene blonde junge Frau aus Hamburg, die mit ihrem auf einer fahrbaren Trage liegenden gelähmten Mann am Wege stand und uns mit den Augen und durch Gesten anflehte, ihren Mann in die Prozession zu bringen. Ich sehe heute noch vor mir unsere jungen Soldaten, die ihren Wunsch verstanden und ohne Umschweife den Kranken übernahmen. Man muß das Abgeklärte sein, das Hoffen und Bangen, die Not und das Elend, die Verzweiflung und den inneren Aufschrei, das Pendeln zwischen Himmel und Hölle dieser Kranken und ihrer Angehörigen gesehen, erlebt oder gehört haben, um nur einen kleinen Begriff dafür zu bekommen, was Lourdes, was der Glaube, was die Gottesmutter diesen Menschen bedeutet. Es ist für den Unbeteiligten einfach nicht vorstellbar, was an seelischen Kräften durch eine Wallfahrt bei denen geweckt werden kann, die ihre Hoffnung darauf setzen, nachdem menschliches Können am Ende ist. Ich glaube, das war das eigentliche Wunder von Lourdes, das immer sich wiederholende und für die Masse spürbare Mirakel: Die Freilegung seelischer Kräfte, die ansonsten nur schlummern oder verkümmern. Leider konnte ich an der Sakramentsprozession, die als dritte auf dem „Fahrplan“ stand, nicht teilnehmen. Ich kam noch mit meiner Kohorte bis zum heiligen Bezirk, dann war's vorbei mit meinen Beinen. Das fünfte Mal war ich an diesem Tage schon vom Zeltlager zur Stadt gewandert, in Staub und Hitze, dieses und jenes erledigend, hier und dort sorgend. Nun war's aus. Mit Hilfe eines treuen Kameraden, einem fliegenden Hauptmann aus Neubiberg, konnte ich mich gerade noch in eine Kneipe retten, allwo ich die müden Beine nach NATO-Art auf den Tisch legte und dem Wirt klar machte, daß für mich in diesem Zustand nur noch drei Dinge in Frage kamen: bière d'Alsace, dosierte Kühle und entsprechende Ruhe. Wirte können streckenweise nicht nur Philosophen, sondern auch gute Psychologen sein. Unser Franzose war beides. Als drüben im heiligen Bezirk die Sakramentsprozession vorüberzog, öffnete er behutsam die Fenster, um uns wenigstens akustisch an der Feierlichkeit teilhaben zu lassen. So waren wir also doch nicht vergebens gepilgert, und ich glaube, der Himmel hat mir in diesem Augenblick mein Bier gegönnt.

Am Samstagnachmittag war internationale Militärschau anläßlich einer Kranzniederlegung am Kriegerehrenmal von Lourdes. Marschall Juin, damals Oberkommandierender Europa Mitte, hatte sein Kommen angesagt. Die Gedenkstätte lag ziemlich am anderen Ende der Stadt, im „zivilen“ Sektor. Das Ehrenmal stand am Anfang einer Platanenallee mit der Front zur Straße. Zu beiden Seiten der Allee, hinter dem Kriegerdenkmal, hatten sich die verbündeten Streitkräfte aufgestellt. Beginnend mit den in diesen Tagen eine dominierende Rolle spielenden Fallschirmjägern, die wenige Tage zuvor den Staatsstreich durchführten und dieserhalb kurz zuvor erst aus Algier herüberkamen, Musikkorps und Fahne mitführend, folgte im Anschluß das deutsche Kontingent mit zwei Kompanien des Heeres, einer Kompanie der Luftwaffe und einer Kompanie der Marine. Dann kamen die BENELUX-Freunde, gefolgt von den Briten. Gegenüber standen die Kanadier und die Vertreter der US-Army, daran anschließend die Italiener und was sonst noch zu dieser Zeit in Lourdes herumschwirrte. Ein recht buntes





Bild also, das sich Marschall Juin sehr eingehend vor Augen führte, indem er gemessenen Schrittes, angefangen bei seinen Franzosen, die gesamte einige hundert Meter lange Front abschrift. Ich stand am rechten Flügel des deutschen Kontingents, Hand an der Mütze, als er nahte. Mal sehen, dachte ich, wie weit die Ressentiments noch gehen. Weit gefehlt! Der Marschall verhielt, machte zu mir Front und salutierte mit einer Würde und Gelassenheit, die nicht nur gekonnt, sondern auch überzeugend waren. Das hat mich sehr beeindruckt und alle, die Zeuge dieses Zeremoniells wurden. Ich konnte im weiteren Verlauf seines Abschreitens der Front sehr wohl feststellen, daß diese freundliche und aufmunternde Geste des Marschalls ausschließlich uns Deutschen galt, denn er wiederholte sie bei den anderen nicht mehr. Später, als der Marschall bei General de Gaulle in Ungnade gefallen und seiner Ämter ledig war, habe ich noch manches Mal an diese Begebenheit denken müssen.

Auf dem Rückweg, es war sehr warm und wir waren durstig, peilten wir mit einer kleinen Gruppe, zu der auch unser getreuer Dekan Brygier in seiner Ordenstracht gehörte, eine Kneipe an. Mit einem Male war unser Dekan verschwunden. Inzwischen hatten wir ein Lokal ausfindig gemacht, das aber leider an diesem Tage von Amts wegen geschlossen hatte. Nach gutem Zureden in allen möglichen Sprachen gelang es uns, den Wirt samt seinem weiblichen Anhang davon zu überzeugen, daß wir von einer Staatsaktion kamen und dem Verdursten nahe seien. Nur er, er allein könne hier helfen. Wir appellierten an sein nationales Gewissen — das zog damals noch —, und siehe da, er ließ uns hinten herum herein in seine Gemächer. Wir saßen gerade über dem ersten Bier, als die Tür aufging und unser guter Dekan Brygier mit zwei Poilus im Schlepptau hereingesegelte. Ich entsinne mich heute noch seines — ob unserer erstaunten Gesichter — spontan ausgelösten tröstlichen Zuspruches, der da lautete: „Keine Angst, Freunde, es handelt sich um zwei verkappte Kapuziner!“

Das größte Erlebnis war das feierliche Hochamt mit dem päpstlichen Legaten auf dem Platz vor der Kirche. Ich entsinne mich noch der verschiedenen Kardinäle, die daran teilnahmen, ich weiß aber nicht mehr genau, wer von ihnen die Predigt gehalten hat. Vermutlich war es Kardinal Feltrin. Schockiert hat mich, um es vorweg zu nehmen, das geradezu aufdringliche Verhalten der Fotoreporter, die mit ihren Kameras bei der Wandlung während der Erhebung der Hostie im Umkreis von weniger als fünf Metern einen Sperrriegel um die erhobene Hostie legten, gerade so, als ob sie diese gegen Angriffe von außen abschirmen mußten. Das war geschmacklos, wenn es auch inzwischen zum Brauchtum rasender Reporter gehört. Impopulierend war hier die „una sancta catholica ecclesia“, die wie keine andere in der Lage ist, einen gehaltvollen Gottesdienst gleichzeitig für alle Nationen zu halten, und zwar so, daß jeder der Teilnehmer auf seine Kosten kommt.

Auch die anstrengendste Wallfahrt hat ihre Grenzen. Am Montag war es dann soweit. Wir saßen oben vor unseren Zelten und packten unsere Siebensachen. Die, die in die Berge einen Ausflug gemacht hatten, waren voll des Lobes wieder zurückgekehrt. Wir überlegten gerade, wie wir unseren Auszug aus Lourdes gestalten wollten, nachdem wir doch die Gastfreundschaft der Franzosen, militärischer und ziviler, in angenehmer Weise genie-

ßen durften. Dem wollten wir sichtbaren Ausdruck geben. Also malten wir *votre hospitalité — l'armée d'Allemande*.“ Wir waren uns nicht so ganz einig, ob das richtig war, außerdem hatten wir für „Bundeswehr“ keinen gängigen Begriff zur Hand. Aber offenbar haute es hin. Das Plakat wurde auf eine Stange genagelt und beim Marsch durch Lourdes von einem „Lord“ aus Flensburg, flankiert von einem Heeres- und einem Luftwaffensoldaten, vorneweg getragen. Der Erfolg war überwältigend. Alles, was die Straßen säumte, klatschte Beifall, die Fenster waren weit offen, keine Gardinen mehr, das Volk strahlte und war auf unserer Seite. Und das alles ohne Musik! Fast schämte ich mich meiner Gedanken am Tage der Ankunft.

Das Verladen ging schnell und reibungslos. Die französische Eisenbahn fertigte alle fünf Minuten einen Sonderzug ab, man kann sich folglich die drangvolle Enge auf den Bahnsteigen und mein Bemühen, die letzten Schafflein auch wirklich an Bord zu hieven, vorstellen. Aber auch das klappte, und als der Zug aus dem Bahnhof rollte, da war ein Winken und ein Singen, und das Lourdes-Lied begleitete uns noch eine gute Weile und ein gutes Stück Weges und in manchen Herzen schwang das Ave Maria mit im Rhythmus des ratternden Zuges.

Über die Heimfahrt wäre nur noch kurz zu berichten. Die Fahrt ging diesmal über Tarbes und Toulouse nach Osten zur Mittelmeerküste, berührte zuvor Narbonne, wo Napoleon I. nach seiner Landung von der Insel Elba am Antritt seiner Hunderttage-Herrschaft den berühmten Aufruf an die Bürger von Narbonne erließ, und führte über die Halbinsel Sète über Montpellier und Nîmes nach Avignon. Das spielte sich alles während der Nacht ab, so daß keiner der Reisenden diese Stätten teils römischer, napoleonischer und päpstlicher Geschichte vom Zuge aus hätte in Augenschein nehmen können. Im Rhônetal dämmerte bereits der Morgen, als wir Valence erreichten. Am späten Vormittag wurde in Lyon für einige Stunden Halt gemacht. Den Soldaten wurde Ausgangserlaubnis erteilt, und alles strömte, so gut es ging, in die Stadt, vorausgesetzt, daß man noch einige Franken dabei hatte. Auch ich versuchte mich in Studien und betrat dieserhalb einen kleinen Lebensmittelladen im Stile „Grandpère“. Da gab es noch Gemüse aus demselben Regal, in dem auch die Butter lag, das Petroleum war genau so offen ins Gemäß zu bekommen, wie beispielsweise das Mehl, und die Weinflaschen lagen neben dem Olivenöl und waren nur für Kenner zu unterscheiden. Hinter dem Ladentisch, auf dem noch die alte Doppelwaage stand, befand sich der Patron, emsig unterstützt bei der Bedienung der Kundschaft von seiner schon etwas ältlichen Tochter. Ich hielt mich geflissentlich im Hintergrund, um alles zu studieren und in mich aufzunehmen. Kaufen wollte ich eigentlich nur etwas Obst, als mein Blick auf zwei deutsche Landser fiel, die eifrig gestikulierend auf zwei Flaschen im Regal deuteten, offenbar in der Absicht, diese zu erwerben. Das ältliche Fräulein angelte sich auch diese beiden Flaschen, die kein Etikett trugen, wickelte sie ein, nahm ihre Sous in Empfang, worauf sich die beiden Soldaten unter Mitnahme ihres rechtmäßig erworbenen Gutes mit zufriedener Miene entfernten.

Erst im Zug fiel mir dieses unbedeutende Erlebnis wieder ein, als während der Fahrt über den Bordlautsprecher darauf hingewiesen wurde, daß es sich bei der in Lyon fälschlicherweise als weißen Bordeaux erworbenen Flüssig-

keit nicht um Wein, sondern um Olivenöl handle. Die Kameraden hatten sich inzwischen offenbar über den Inhalt ihrer Flaschen hergemacht und möglicherweise schon einen kräftigen Schluck verdreht, ehe sie für weitere Bordeaux-Aufkäufer ihre Warnung durchgeben ließen. Geschadet hat es ihnen bestimmt nicht, doch mußte ich unwillkürlich an die geradezu magische Anziehungskraft denken, die der weiße Bordeaux bereits auf mehrere Soldatengenerationen ausgeübt hat. Mit Schmunzeln fiel mir die Geschichte ein, wo einer meiner Unteroffiziere 1940 beim Vormarsch aus einem Ladengeschäft herauskam, eine Flasche unter dem Arm tragend, die die Aufschrift „huile terpenine“ trug und mir dabei dauernd etwas von weißem Bordeaux erzählte. Da ich etwas gegen derartiges Tun hatte, war das eine günstige Gelegenheit, ein Exempel zu statuieren. Wer des Französischen nicht mächtig ist, sollte ganz besonders die Finger von Dingen lassen, die er nicht kennt. Als er mir dann noch zeigen wollte, wie man weißen Bordeaux in der Manier des „Siegers“ trinkt, konnte ich ihm nur noch raten, einen recht tiefen und kräftigen Schluck zu nehmen, damit das Aroma, die Blume, das Bukett erhalten bliebe. Das tat er dann auch, aber nur dies eine Mal. Unbedacht gekauft hat der Sepp aus dem Ötztal nie mehr.

Hinter Dijon ging's ostwärts nach Basançon durch die burgundische Pforte, doch blieben wir noch im Elsaß bis Straßburg, überquerten dort den Rhein und landeten schließlich in Offenburg. Deutschland hatte uns wieder! Nachdem alles ohne Zwischenfälle überstanden war, konnten wir uns mit einem herzlichen „merci“ von unserer französischen Begleitung verabschieden. Und nun begann die große Zeit des weit über den Wehrbereich V hinaus bekannten Dekans Zeil. Er hat es sich nicht nehmen lassen, in seiner engeren Heimat für Übernachtungsmöglichkeiten der nach dem Norden fahrenden Fahrteilnehmer zu sorgen. Und in welcher rührender Weise das geschah, das kam in mancherlei Dankadressen noch später zum Ausdruck. Wir wurden in drei Ortschaften untergebracht, so wie wir gebietsmäßig zusammengehörten, streng nach dem Reglement militärischer Einquartierung. Auf diese Weise landete ich beim Schulmeister, der sich alle erdenkliche Mühe gab, einen Bundeswehroffizier zufrieden zu stellen. Den am Abend hergestellten Kontakt mit der Ortsbevölkerung wurden wir erst am anderen Morgen beim Kirchengang und auf dem Weg zum Bahnhof so richtig gewahrt. Jung und Alt samt dem Ortspfarrer, dem Lehrer und dem Bürgermeister gaben uns das Geleit, und unter vielen guten Wünschen bestiegen wir das Bähnlein, das uns wieder nach Offenburg zum Sonderzug brachte. Inzwischen waren auch die Besatzungen aus den Nachbardörfern eingetroffen, wobei die „Lords“ berichten konnten, in der Nacht noch einen Häuserbrand gelöscht zu haben. Das hat deren ohnehin hohes Ansehen im Kreis Offenburg zusätzlich gehoben.

Von der Heimfahrt ab Offenburg ist kaum noch etwas zu erzählen. Die Gegend war bekannt, der Zug fuhr, und wenn er hielt, dann entließ er Menschen, die mit uns in guter Meinung ein Stück Weges gemeinsam gegangen waren. Einige davon sind mir später wieder begegnet, die meisten aber, vor allem die Wehrpflichtigen, sind in alle Winde zerstreut. Hin und wieder werden auch sie noch daran denken, genau so wie die wenigen aus dieser Pilgergemeinschaft, die dann und wann doch Gelegenheit haben, von dieser Fahrt zu sprechen und gemeinsame Erinnerungen auszutauschen.

Als wir uns in Bonn trennten, waren wir reicher als fünf Tage zuvor. Der Blick wurde schlagartig geweitet, die NATO erschien uns in einem anderen Licht, ihre Soldaten waren uns näher gekommen, und die Kirche, die große Mutter Kirche zeigte uns etwas von ihrer wirklichen Größe. Dazu kam aber etwas, was jeder einzelne für sich behielt, weil er es auch für sich gewonnen hatte: Ein Stücklein Gnade. Um dieser Gnade, um ihres Erlebens willen klang es dann auch noch lange Zeit fort in unseren Herzen, dieses melodische „Ave Maria“, dieses Lied von Lourdes.

Bücher und Schallplatten

Lourdes, Schallplatte 5,— DM, zu beziehen durch den Militärpfarrer. Eine umfassende Aussage über Lourdes zu geben ist bisher weder dem Film noch dem Buch gelungen. Wer also glaubt, mit dieser Schallplatte das Geheimnis ergründen zu können, der irrt. Wenn man diese Tonaussage aber als Erinnerungsstück oder als Vorbereitung auf eine Wallfahrt nach Lourdes erwirbt, dann ist man gut beraten. Selten ist es gelungen, Anliegen, Geschehen und zum Teil auch geistige Würdigung in so guter Qualität zusammenzustellen. Jeder ehemalige Teilnehmer möge sie als eine Erinnerung an unvergeßliche Stunden erwerben. Demjenigen, der sich mit der Frage beschäftigt, ob er teilnehmen sollte, möge sie Anregung und letzter Anstoß sein — ruhig und mit aller Skepsis und vorgefaßter Meinung —, einmal wenigstens zu versuchen, sich ganz der Frömmigkeit und jener unbestimmten Sehnsucht nach der endlichen Begegnung zwischen Himmel und Erde, hinzugeben.

Informationen aus Kirche und Welt

Schwerpunkte: Zölibat, Kirchensteuer, Hilfswerke, Katholische Verbände

Um die ausgeschiedenen Priester

300 Priester sind in den letzten fünf Jahren (1964–1968) in der Bundesrepublik aus ihrem Dienst ausgeschieden. Das sind 1,2% von rund 25 000 Welt- und Ordenspriestern, die in den Diözesen tätig sind und auf die sich eine entsprechende Erhebung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz bezog. Die Erhebung hat einige Spekulationen der jüngsten Zeit berichtigt, wie der Sekretär der Bischofskonferenz, Msgr. Forster, unterstrich. Dennoch dürften sich kirchliche Stellen nicht zur Selbsttäuschung veranlaßt sehen, zumal bei der Veröffentlichung der Erhebung verschwiegen wurde, ob die Amtsniederlegungen in den letzten Jahren eine steigende Tendenz hatten. Verschiedene Gruppierungen in der Kirche stehen angeblich mit zahlreichen Priestern in Kontakt, die demnächst ihr Amt aufgeben wollen. Besonders die Zölibatsfrage wird die innerkirchliche Diskussion weiter beschäftigen, wie aus Äußerungen von Kardinal Döpfner nach der letzten Vollversammlung der Bischofskonferenz hervorgeht. Dabei soll auch die Zweckmäßigkeit einer allgemeinen Umfrage zum Zölibat konkret geprüft werden.

Ein zweites Problem ist die berufliche Existenz der ausgeschiedenen Priester. Als „Partner der kirchlichen Institution“ in diesen Fragen hat sich in Netphen/Sieg eine „Aktionsgemeinschaft für innerkirchliche Berufsprobleme“ etabliert, der Priester und Laien angehören. In einem Memorandum vertritt die Aktionsgemeinschaft die Ansicht, „daß der Kirche und der Gesellschaft die Erfahrung und der Dienst jener Leute weiter gesichert werden muß, die ihr Priesteramt niedergelegt haben“, daß die Integration dieser Männer in die Gesellschaft aber durch mancherlei Vorurteile erschwert werde. Darum will die Aktionsgemeinschaft Kontakt mit den ehemaligen Priestern und Ordensleuten suchen, um Informationen über die jeweilige soziale Situation zu erlangen, Aspekte des Austritts untersuchen und sich um Arbeitsmöglichkeiten für die ehemaligen Geistlichen mühen.

Anfragen bei verschiedenen Ordinariaten ergaben, daß in der Regel enge Kontakte mit den ausgeschiedenen Priestern erhalten bleiben. Hauptziel der Beratungen und Hilfen ist das Finden einer neuen sinnvollen beruflichen Stellung. Häufig bietet sich die Vermittlung für eine Tätigkeit im kirchlichen Dienst in einer anderen Diözese etwa als Katechet an. Die Nachversicherung bei der Bundesanstalt für Angestelltenversicherung scheint überall selbstverständlich. Außerdem werden zinslose Darlehen und Überbrückungsgelder gewährt. Bei den Überbrückungshilfen handelt es sich häufig um den sogenannten „Tischtitel“, der auch studienbeurlaubten Priestern gewährt wird und im Schnitt etwa 600,— DM ausmacht. Größte Schwierigkeiten erwachsen den ausgeschiedenen Priestern, wenn das Laisierungsverfahren bewußt verzögert wird, wie das früher verschiedentlich der Fall gewesen zu sein scheint.

(KNA 592)

Keine Zölibatsdiskussion

Am priesterlichen Zölibat kann nicht gerüttelt werden, die Zölibatszyklika Papst Paul VI. vom 24. Juni 1967 macht jede diesbezügliche Diskussion eines Gremiums des Bischofskollegiums überflüssig. Das ist, knapp und klar, der Wesensinhalt eines Schreibens, das Kardinalsstaatssekretär Cicognani Anfang Februar (Protokoll-Nr.: 13222) im Auftrag des Papstes an die Präsidenten der Bischofskonferenzen gerichtet hat. Es stellt praktisch die Antwort auf die Anregung des niederländischen Episkopats dar, das Zölibatsproblem erneut zu überdenken und eventuell auf der kommenden Bischofssynode darüber zu diskutieren. Das Cicognani-Schreiben gibt zwar zu, daß in der Priesterschaft eine Zölibats-Unruhe entstanden ist und daß viele Priester in letzter Zeit um Dispens von der Verpflichtung der Ehelosigkeit bzw. um Laisierung nachgesucht haben, weist aber darauf hin, daß eine Aufgabe des Zölibats für das Leben der Priester und für die gesamte Kirche „unheilvolle Konsequenzen“ habe, und mahnt deswegen die Bischöfe zu wachsender Verantwortlichkeit in diesem Punkt. (KNA 593) Um eine baldige Lösung des Zölibatsproblems in der Gesamtkirche hat der Erzbischof von Utrecht, Kardinal Alfrink, Papst Paul VI. im Namen aller niederländischen Bischöfe gebeten. Kardinal Alfrink verweist in einem Schreiben an den Papst auf eine Forderung des Niederländischen Pastoralkonzils, neben dem zölibatär lebenden Priester auch den verheirateten Priester anzuerkennen. (KNA 433)

Gegen die Zölibatsverpflichtung für Priester haben sich 68 % aller niederländischen Priester ausgesprochen. Das hat nach Angaben des Nimwegener Dogmatikers Prof. Edward Schillebeeckx eine Umfrage unter 8000 niederländischen Priestern ergeben. Das genaue Untersuchungsergebnis soll in Kürze veröffentlicht werden. (KNA 434)

Laienvorsteher in priesterlosen Gemeinden sollen stufenweise priesterliche Funktionen übernehmen, empfahl der Diözesanrat der Katholiken von München. Präsident Ludwig Lillig sieht die Möglichkeit, daß eines Tages die gewählten Laienvorsteher priesterloser Gemeinden die Priesterweihe erhalten und als „Priester im Nebenberuf“ tätig sein werden. Das sei „der angenehmste Weg“ zur Klärung der Zölibatsfrage. (KNA 612)

Einen freien Tag pro Woche sollten künftig alle Pfarrer und Vikare beanspruchen können, forderte der Priesterrat der Diözese Rottenburg. Im Entwurf für ein Vikarsstatut wird den jungen Geistlichen außerdem das Recht eingeräumt, jährlich bis zu acht Tagen Bildungsurlaub zu beanspruchen. (KNA 613)

Die katholischen Universitäten der ganzen Welt bereiten eine gründliche Reform vor. Auf einem Symposium im April in Rom wollen Vertreter aller dieser Universitäten die entsprechenden Fragen beraten. Die Konferenz findet vor dem Hintergrund der studentischen Unruhe in der ganzen Welt statt, von der auch die katholischen Universitäten nicht verschont blieben. Die Direktoren der Universitäten erhielten inzwischen Fragebogen, deren Beantwortung die Grundlage für die Diskussion in Rom bilden soll. (KNA 617)

Reform für die Vorbereitung für die Orden

Versuchsweise hat die Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute eine Instruktion über die zeitgemäße Erneuerung der Ausbildung zum Ordensleben in Kraft gesetzt. Den Ordensinstituten wird darin für die Vorbereitung des Nachwuchses empfohlen, Experimente auf dem Gebiet der apostolischen Tätigkeit einzubeziehen, die zeitlichen Glübe durch Bindungen anderer Art zu ersetzen und dem Jugendlichen schon vor dem Eintritt ins Noviziat eine Zeit der Prüfung zu bieten. Dadurch solle bis zur Ablegung der ewigen Gelübde bei dem Bewerber jener Grad an geistiger Reife erreicht werden, „den der Stand, für den er sich endgültig entscheidet, von ihm verlangt, damit sein Leben ein echtes Zeugnis evangelischer Vollkommenheit und nicht eine unerträgliche Last ist“. (KNA 297)

100 Fachleute der Theologie und der Seelsorgspraxis arbeiten gegenwärtig an einer „Handreichung für den pastoralen Dienst“, die in den kommenden Jahren in mehreren Folgen erscheinen soll. Die Handreichung soll den Priestern helfen, die Aussagen und Erkenntnisse des Konzils in die Seelsorgspraxis zu übersetzen. Bei der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz standen die Entwürfe zu den beiden ersten Folgen zur Diskussion. (KNA 486)

„Es ist für die Kirchen nutzlos, die Würde des menschlichen Wesens zu predigen, wenn sie sie selbst nicht in der Person ihrer Priester respektiert.“ Mit dieser Feststellung begründeten 250 Delegierte der us-amerikanischen Nationalvereinigung der Priesterräte ihre Forderung, ein Gremium zur Schlichtung von Meinungsverschiedenheiten zwischen Priestern und Bischöfen einzusetzen. Der Nationalvereinigung gehören rund 38 000 der etwa 60 000 katholischen Priester der USA an. (KNA 618)

In einer Treue-Erklärung an Papst VI. haben sich 1855 Priester verschiedener deutscher Diözesen durch Unterschrift zur Beibehaltung des Zölibats gemäß der Entscheidung des Zweiten Vatikanischen Konzils und zur Ehe-Enzyklika Humanae vitae bekannt, „für deren als verbindlich erkannte Lehre jede abschwächende Erklärung abgelehnt wird“. (B – 1. 4. 69)

300 Priester sind in den letzten fünf Jahren (1964–1968) in der Bundesrepublik aus ihrem Dienst ausgeschieden. Das sind 1,2 % von rund 25 000 Welt- und Ordenspriestern, die in den Diözesen tätig sind und auf die sich eine entsprechende Erhebung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz bezog. (B – 1. 9. 69)

Erzbischof Kominek fehlte

Erzbischof Kominek (Breslau), der zu der Luzerner Konferenz über das Thema Priesternachwuchs in der ersten Märzwoche (ID Nr. 521 v. 13. 3. 1969) eingeladen worden war, bekam von den polnischen Behörden keine Ausreiseerlaubnis. Seine Stimme hätte in Luzern insofern besonderes Gewicht gehabt, als es in Polen und den polnisch verwalteten Gebieten den in den meisten Ländern der Erde notrischen Priestermangel bisher nicht gibt. So sind z. B. in der Breslauer Erzdiözese heute in 630 Pfarreien 1500 Priester tätig. Seit Kriegsende wurden hier 613 Neupriester geweiht. Im Bres-

lauer Seminar befinden sich zur Zeit 234 Priesterkandidaten, davon 40 des neuen Jahrgangs. Die Berufungen kommen heute ausschließlich, wie von kompetenter Seite verlautete, aus Niederschlesien. In Krakau existieren insgesamt elf Priesterseminare, davon drei große für Krakau, Tschenstochau und Kattowitz mit zusammen 600 bis 700 Priesterkandidaten. In den übrigen Seminaren, die den Orden unterstehen, bereiten sich etwa tausend Studenten auf den Priesterberuf vor. Die katholische Universität Lublin zählt insgesamt 1700 bis 1800 Studierende, davon ca. 1100 Laien. Etwa 500 Priester und Nonnen sind hier eingeschrieben. Die Katholisch-Theologische Aka-Fakultät Warschau zählt 650 Studenten, davon 220 in der Theologischen Fakultät. (KNA 622)

Gläubige „Kirchensteuerverweigerer“?

Aufsehen erregte ein Frankfurter Rechtsanwalt mit seinem kürzlich bekanntgegebenen Kirchenaustritt. Seine der Presse zugespielte notariell beurkundete Austrittserklärung vom 17. 12. 1968 lautet: „Ich bin römisch-katholischer Konfession und erkläre hiermit meinen Austritt aus der Diözese Limburg/Lahn in ihrer Eigenschaft als kirchensteuerberechtigter öffentlich-rechtlicher Körperschaft der Bundesrepublik Deutschland. Diese Erklärung soll sich nicht auf meine Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche als Glaubensgemeinschaft, der ich weiterhin angehören möchte, beziehen.“ Nach bisher unbestätigten glaubhaften Meldungen soll das Amtsgericht Frankfurt/Main diese Austrittserklärung entgegengenommen haben. Nach Ansicht von Experten ist es äußerst zweifelhaft, ob das Gericht diese Erklärung überhaupt entgegennehmen durfte. Hätte das Gericht den wirklichen Willen des Erklärenden erforscht, wozu es nach § 133 des Bürgerlichen Gesetzbuches verpflichtet ist, hätte es zu dem Ergebnis gelangen müssen, daß hier ein Kirchenaustritt im Sinne des Gesetzes überhaupt nicht vorliegt. In Wirklichkeit erklärte der Rechtsanwalt nämlich, daß er nicht aus der Kirche austreten möchte, sondern lediglich seiner gesetzlichen Verpflichtung ausweichen wolle, Kirchensteuern zu zahlen. Dieser Fall ist aber im den Austritt aus den Religionsgesellschaften des öffentlichen Rechts regelnden Gesetz überhaupt nicht vorgesehen. Der Rechtsanwalt protestiert also indirekt gegen eine gesetzliche Bestimmung. Das ist aber kein Beschäftigungsgegenstand für ein Amtsgericht.

Auf jeden Fall erhebt sich hier die schwierige kirchenrechtliche Frage, ob auch ein so modifiziertes Ausscheiden aus der Kirche die nach dem kanonischen Recht (can 2314) automatisch eintretende Strafe der Exkommunikation (Kirchenbann) nach sich zieht. Der Tatbestand der Apostasie (Glaubensabfall, d. h. völliger Abfall vom Christentum nach Empfang der Taufe) scheidet aus. In Frage kommt der Tatbestand des Schisma (Trennung von der Einheit der Kirche). Schisma liegt vor, wenn ein Getaufter die Unterwerfung unter den Papst oder die Gemeinschaft mit der Gesamtheit der Glieder der Kirche verweigert. Dieser zweite Fall ist hier nach Ansicht der Fachleute offensichtlich gegeben. Wer sich öffentlich von der Kirche lossage, um sich der Lasten zu entledigen, die die Zugehörigkeit zur Kirche mit sich bringt, stelle sich außerhalb der Gemeinschaft mit der Gesamtheit der Glieder der Kirche, heißt es hierzu.

Um auch die letzten Zweifel auszuräumen, daß der – nur in Deutschland mögliche – Kirchaustritt vor dem Amtsgericht oder dem Standesamt zur Exkommunikation gem. can. 2314 führt, haben die Diözesen Köln und Trier ein Sonderstrafrecht geschaffen. Die betr. Bestimmung der Erzdiözese Köln lautet: „Ein Katholik, der aus politischen oder steuerrechtlichen Gründen oder wegen äußerer Rücksichten, obwohl er innerlich am Glauben festhält, vor einem weltlichen Gericht aus der Kirche austritt, verfällt ohne weiteres der vom Ordinarius (Ortsbischof oder Verwalter des Bistums) verhängten und diesem zur Lossprechung vorbehaltenen Strafe der Exkommunikation“. Kirchensteuerfachleute empfehlen, alle deutschen Diözesen sollten dem Beispiel von Köln und Trier folgen und eine ähnliche eindeutige Bestimmung erlassen. (KNA 411)

Von 15 100 Kindergärten mit 1 Mill. Plätzen in der Bundesrepublik befinden sich 45 %, nämlich 6000 Kindergärten mit 450 000 Plätzen in katholischer Trägerschaft. Ihre laufenden Kosten werden zu 47,4 % von den Eltern und zu 34 % aus kirchlichen Mitteln getragen. (KNA 457)

Wesentlich mehr Kirchensteuermittel als bisher sollten für den notwendigen Ausbau der außerschulischen Jugendarbeit der katholischen Verbände zur Verfügung gestellt werden, forderte das Seniorat der Deutschen Kolpingfamilie. Dazu wörtlich: „Kirchliche Jugendarbeit ist, unabhängig vom Träger, Dienst an Kirche und Gesellschaft. Daraus erwächst die Solidarhaftung der Gesamtkirche.“ (KNA 458)

25 % der Kirchensteuer für Schulen

Der Verband der Hamburger katholischen Kirchengemeinden gibt 1969 für 15 Volks- und Realschulen und 2 Gymnasien in freier Trägerschaft insgesamt 2,7 Mill. DM aus kirchlichen Mitteln aus. Der staatliche Zuschuß zu den Personalkosten der katholischen Schulen beziffert sich auf 6,2 Mill. DM. An den 17 katholischen Schulen (nicht eingerechnet die zur Diözese Hildesheim zählenden Schulen in den südelbischen Stadtteilen) werden von 250 Lehrern 5400 Schüler unterrichtet. Die 2,7 Mill. DM kirchlicher Schulaufwendungen machen 25 % der Kirchensteuereinnahmen bzw. 20 % des Haushaltsvolumens 1969 (ohne den staatlichen Zuschuß) aus. Von den insgesamt 8,9 Mill. DM Kosten der katholischen Schulen entfallen auf Personalkosten 6,36, auf Sachausgaben 1,16, auf Schulbau 1,05 und auf Instandhaltung und Verwaltung 0,36 Mill. DM. (KNA 241)

Als „Gut organisiert und sinnvoll“ hat der Bund Katholischer Unternehmer (BKU) das gegenwärtige System der Kirchensteuererhebung bezeichnet. Vorstandsmitglied Eberhard Klopfer unterstrich, dadurch werde die Unabhängigkeit der Kirche von den reichen und wohlhabenden Schichten gewährleistet. Auch eine „Kappung“ der Kirchensteuer würde keines der anstehenden Probleme lösen, sondern allenfalls neue schaffen. (KNA 603)

Barion und die Kirchensteuer

Eine „Kirchensteuer-Streikwelle“ soll nach Pressemeldungen ein Aufsatz des Bonner zwangsemeritierten Ordinarius für kanonisches Recht, Hans Barion (69), ausgelöst haben. In rund drei Dutzend Fällen sei aufgrund

dieses Aufsatzes, der unter der Überschrift „Die religionsrechtliche Problematik der katholischen Kirchensteuer“ im Augustheft 1968 der Zeitschrift „Die Öffentliche Verwaltung“ erschien, bei verschiedenen Finanzämtern gegen Kirchensteuerbescheide Einspruch erhoben worden. Barion ist in den letzten Jahren mit einer Reihe von Arbeiten und Stellungnahmen aus seinem Fachgebiet hervorgetreten, die weithin als ressentimentgeladen empfunden wurden. Im jüngsten Aufsatz attackiert Barion das deutsche Kirchensteuersystem; das er aus zwei Gründen als verfassungswidrig bezeichnet: Einmal entbehrten die Kirchensteuerbeschlüsse in der katholischen Kirche einer demokratischen Legitimation, d.h., sie seien nicht von Instanzen gefaßt, die aus allgemeinen, unmittelbaren, freien, gleichen und geheimen Wahlen hervorgegangen sind. Nach dem Grundgesetz müsse aber jede Ausübung öffentlicher Gewalt demokratisch legitimiert sein. Barion ignoriert nach Meinung von Experten in seinem Aufsatz souverän die gesamte staatskirchenrechtliche Literatur und Rechtsprechung der vergangenen 20 Jahre und übersieht, daß das Grundgesetz in Art. 140 (in Verb. m. Art. 137 Abs. 3 WeimRV) den Religionsgesellschaften das Recht einräumt, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen. Daraus folgt, daß die Willensbildung im Bereich der katholischen Kirche nach deren eigenen Gesetzen zu erfolgen hat, und somit die Kirchensteuerbeschlüsse zu ihrer Gültigkeit auch keiner demokratischen Legitimation im Sinne des Staatsrechts bedürfen. Zweitens bezeichnet es Barion als Verstoß gegen das Grundrecht der Religionsfreiheit, daß der Staat die Angehörigen der Kirche vor die Alternative stellt, „entweder mit dem Bekenntnis zu einer Religionsgesellschaft, die mit staatlichem Steuerrecht beliehen ist, auch die staatliche Kirchensteuer zu übernehmen oder auf das öffentliche Bekenntnis zu einer solchen Religionsgesellschaft überhaupt zu verzichten“. Im Falle dieser angeblich verfassungswidrigen „Austritts-Alternative“ übersieht Barion, daß der zu religiöser Neutralität verpflichtete Staat seine Bürger keineswegs zu einer Bekenntnishandlung zwingt, sondern sie lediglich vor die aus der Sicht des Staates völlig freie Entscheidung stellt, aus der Kirche auszutreten, wenn sie die allerdings eine Bekenntnishandlung darstellende Entrichtung der Kirchensteuer verweigern wollen. Ob der Staatsbürger allerdings eine Sünde begeht oder sich kirchenstrafen zuzieht, wenn er sich vor einer staatlichen Behörde öffentlich von der Kirche lossagt, darf den „ekklesiologisch notwendig farbenblinden“ Staat nicht interessieren. (KNA 258)

Integration der kirchlichen Vermögensverwaltung

Abgelehnt hat die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken einen Antrag des Diözesanrates der Erzdiözese München, nach dem die Deutsche Bischofskonferenz gebeten werden sollte, „die kirchenrechtlichen und die staatskirchenrechtlichen Voraussetzungen zu schaffen, daß die Kirchenverwaltungen in die Pfarrgemeinderäte integriert werden“. Grundsätzlich sprach sich die Vollversammlung jedoch für eine Integration der kirchlichen Finanz- und Vermögensverwaltung „in die Räte der verschiedenen Ebenen“ aus. Eine Kommission soll dazu entsprechende Vorschläge ausarbeiten. An die Deutsche Bischofskonferenz appellierte die Vollversammlung, bis zur Vorlage dieser Vorschläge keine „präjudizierenden Regelungen“ zu treffen. Wie berichtet, wird gegenwärtig von den Ordinariaten

der ehemals preußischen Diözesen eine Novellierung des Gesetzes über die Kirchenvermögensverwaltung betrieben, nach der die Kirchenvorstände neben den neuen Räten für die Vermögensverwaltung zuständig bleiben sollen. (KNA 612)

Für eine Mitbestimmung der „von unten her“ gewählten Kirchensteuerbeiräte über die Verwendung des Kirchensteueraufkommens hat sich der Essener Generalvikar Joseph Krautscheidt ausgesprochen. In einer Sendung des ZDF befürwortete er außerdem eine „volle Information“ der Öffentlichkeit über die kirchliche Ausgabenpolitik. (KNA 245)

280 Mill. DM an Steuergeldern spart die Bundesrepublik jährlich durch die Existenz der mehr als 800 katholischen Krankenhäuser. Das erklärte der Präsident der „Deutschen Krankenhausgesellschaft“, Prälat Werner Mühlenbrock. Diese Summe betreffe lediglich die durch den Einsatz von 18 300 Ordensangehörigen ersparten Lohnkosten sowie die von den Trägern bestrittenen laufenden Betriebskosten. (KNA 614)

Die Lohnsteuereinnahmen bei Bund und Ländern stiegen 1968 gegenüber dem Vorjahr um 12,9 % und damit viermal so stark wie die Einnahmen aus der veranlagten Einkommensteuer. Die öffentliche Hand nahm 880 Mill. DM mehr an Lohnsteuern ein, als noch im März 1968 geschätzt wurde. Nach Ansicht des DGB würde schon die Hälfte dieses Betrages ausreichen, die Kilometer-Pauschale wieder auf 50 Pfennig zu erhöhen. (KNA 384)

Aufwendungen für Nigeria/Biafra

70,4 Mill. DM für Nigeria/Biafra wurden nach einer amtlichen Darstellung des Bonner Auswärtigen Amtes 1968 von deutscher Seite zur Verfügung gestellt. Sie wurden aufgebracht: aus Bundesmitteln 24,6 Mill. DM, von der katholischen Kirche 22,7 Mill. DM, von der evangelischen Kirche 16 Mill. D-Mark, durch das Deutsche Rote Kreuz 4,1 Mill. DM, von sonstigen Vereinigungen 3 Mill. DM. Nach Angaben des Auswärtigen Amtes betrugen die Aufwendungen für humanitäre Zwecke in Nigeria/Biafra außerhalb Deutschlands 1968 rund 240 Mill. DM. Anerkennend hat sich die Bundesregierung über die Maßnahmen und die gute Zusammenarbeit der kirchlichen Hilfsorganisationen und des Roten Kreuzes geäußert. Durch die deutschen Hilfsmaßnahmen sei es gelungen, „viele Tausende an Menschenleben zu retten“. (KNA 588)

Die Militärausgaben machen im Verhältnis zum Volkseinkommen und pro Kopf der Bevölkerung aus: in Israel 24 % – 1348,— DM; in der Sowjetunion 21,6 % – 923,— DM, in den USA 10,3 % – 1391,— DM, in der Bundesrepublik 6,2 % – 416,— DM, in den Niederlanden 4,7 % – 302,— DM, in der Schweiz 3 % – 280,— DM, in Österreich 1,7 % – 82,— DM. (BI – 1. 9. 69)

Biafra: Selbsthilfeprogramm

Der britische Premierminister war in Lagos und traf anschließend in Addis Abeba mit Kaiser Haile Selassie von Äthiopien zusammen, um die mögliche Rolle der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) als Friedensstifter zwischen Nigeria und Biafra zu erörtern. Im kommenden Monat wird

der Ausschuß der AOU in Liberia tagen. Die Reise Wilsons hatte bei ihrem Bekanntwerden übereinstimmend in der internationalen Presse keinen Optimismus ausgelöst. Es war zu offensichtlich, daß Wilson sich zu diesem Schritt entschlossen hatte, um einer weiteren innenpolitischen Krise vorzubeugen. Die Proteste aus der britischen Öffentlichkeit und dem Parlament hatten für ihn bedenkliches Ausmaß angenommen. Er mußte den Vorwurf zu widerlegen suchen, daß seiner Politik der mäßigen Einflußnahme in Nigeria durch Waffenunterstützung der gewünschte Erfolg versagt blieb.

Doch Wilson mußte nach den kritischen Stimmen aus Lagos zum Schluß der Reise die beschwichtigende Zusicherung geben, er gedenke nicht, die Rolle eines Vermittlers zu übernehmen, denn dieser Krieg sei ein interner afrikanischer Konflikt. So wurde auch die Begrüßungsrede Gowons an den britischen Premier zu einer Darlegung der nigerianischen Kriegsziele, in die man eine Einmischung nur in Form weiterer britischer Waffenlieferungen wünsche. Im Nachhinein scheint sich zu bestätigen, was biafranische Kommentare bei Bekanntwerden der Wilson-Reise besagten: Bisher habe jede Reise eines britischen Politikers nach Nigeria zu einer Eskalation der Kriegshandlungen geführt. Während Gowon noch darlegte, daß man keineswegs daran denke, zivile Ziele zu bombardieren, wurden erneut zwei Dörfer in Biafra aus der Luft angegriffen. An verschiedenen Fronten setzte eine Großoffensive ein, die nordöstlich von Umuahia zu einem tiefen Einbruch führte. Schon im Herbst vergangenen Jahres wurde jedoch, um die Beschlüsse der Organisation für Afrikanische Einheit zu beeinflussen, eine Offensive eingeleitet, die zwar zu schweren Gebietsverlusten der Biafraner aber nicht zum vorausgesagten „Endsieg“ führte.

Vor drei Wochen gewann der Besucher in Biafra den Eindruck einer konsolidierten militärischen Lage und gesteigerten Aktivität in allen zivilen Bereichen. Die Biafraner arbeiten fieberhaft an der Verwirklichung eines landwirtschaftlichen Selbsthilfe-Programms, das die katastrophale Ernährungslage wenigstens im Herbst bessern soll. Dem Fehlen oder der Knappheit an protein- und kohlehydratreicher Nahrung soll durch Aufzucht von Küken und vermehrten Anbau einheimischer und europäischer Nahrungsmittel begegnet werden. Die kirchlichen Hilfswerke haben, um diese Bestrebungen zu unterstützen, zunächst für den Anbau im Bereich von Missionsstationen Saatgut eingeflogen und auch ein von zwei amerikanischen Fachleuten durchgeführtes landwirtschaftliches Reis- und Gemüsebau-Projekt unterstützt. Ihren Bemühungen um eine Landwirtschaftshilfe sind jedoch Beschränkungen auferlegt. Die Weiterführung und die Verstärkung der Luftbrücke zum Einflug von Nahrungsmitteln zum Sofortverbrauch nimmt alle finanziellen und organisatorischen Kräfte in Anspruch. Auch würde eine auf breiter Basis an die biafranische Regierung – und damit Gesamtbevölkerung – gegebene landwirtschaftliche Produktionshilfe zu verstärkten Vorwürfen aus Lagos den kirchlichen Werken gegenüber führen. Diesen Vorwürfen würde automatisch politischer Druck auf die deutsche Bundesregierung folgen, da sie die kirchlichen Werke mit Bundesmitteln unterstützt. Die Biafra-Komitees in der Bundesrepublik haben deshalb ein „Deutsches Sofortprogramm – Selbsthilfe Biafra“ initiiert, mit dem sie hoffen, den Biafranern die notwendige Unterstützung beim Ausbau der Landwirtschaft geben zu können.

(KNA 628)

Misereor vor einer neuen Etappe

Am letzten Tag seiner offiziellen Amtszeit als Erzbischof von Köln hat Kardinal Frings in einer Konzelebration mit Bischöfen aus Entwicklungsländern am 23. Februar die diesjährige 11. Fastenaktion Misereor „Gegen Hunger und Krankheit in der Welt“ feierlich eröffnet. Beobachter schließen daraus, daß Frings dem Hilfswerk noch einmal seine besondere Unterstützung gegen konkurrierende Bestrebungen im deutschen Katholizismus zukommen lassen wollte. Seine am Schluß des Pontifikalamtes improvisierte über-raschende Ansprache weist darauf hin.

Eingeweihte Kreise sehen dieses Verhalten des Kardinals in einem direkten Zusammenhang mit seiner wenig beachteten Erklärung, die er am 20. Februar während des Internationalen Misereor-Seminars in der Bensberger Thomas-Morus-Akademie abgab: „Misereor ist das gemeinsame Werk aller deutschen Katholiken und aller Diözesen. Ich hoffe, daß diese Einheit auch in Zukunft gewahrt bleibt und die Anstrengungen nicht zersplittert werden.“ Offensichtlich fürchtet Frings, daß die langfristige Arbeit Misereors durch die gerade im letzten Jahr stark angewachsene Zahl von Katastrophenaufrufen Einbußen erleidet. Der peruanische Bischof Lucien Metzinger hatte in seiner Predigt bei der Misereor-Eröffnung im Kölner Dom erklärt: „Es wäre verhängnisvoll, wenn durch die sicherlich notwendige Biafra-Hilfe für über Jahre gehende konstruktive Entwicklungsarbeit von Misereor unmöglich gemacht wird.“

Kritiker erklären demgegenüber, daß Misereor im vergangenen Jahr durchaus die Möglichkeit gehabt hätte, seine Auffassung zu diesen Fragen deutlicher zum Ausdruck zu bringen. Wer sich in den vergangenen zehn Jahren weitgehend im katholischen Raum isoliert habe, dürfe nicht allein denen die Schuld geben, die ihren Einfluß stärker genutzt hätten. Erstaunlich ist hierbei, daß offenbar nicht einmal die der Misereor-Kommission angehörenden Bischöfe die Position des Hilfswerkes vertreten. Bei der Frühjahrstagung der Bischofskonferenz in Bad Honnef wurde so z. B. beschlossen, aus kirchlichen Haushaltsmitteln des Jahres 1969 5 Mill. DM für die Biafra-Hilfe der Caritas und 1,5 Mill. Mark für eine Katastrophenreserve bereitzustellen. Der ursprüngliche Beschluß der Fuldaer Herbstkonferenz 1968, „eine namhafte Summe für die kirchliche Entwicklungshilfe an das Werk Misereor zu geben“, wurde damit einstweilen umgestoßen, obwohl die Bischöfe diesen Beschluß in ihrem Aufruf zur diesjährigen Misereor-Aktion ausdrücklich bestätigt hatten. Es bleibt abzuwarten, ob der deutsche Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden, zu dessen Trägern auch Misereor gehört, in diesem Jahr einen stärkeren Einfluß auf die Entscheidungen über die Verwendung der Haushaltsmittel gewinnt. Gerade dieser Arbeitskreis jedoch hatte die Bischofskonferenz in einem Schreiben gebeten, „keine präjudizierenden Beschlüsse“ über die endgültige Aufteilung und Verwendung der Haushaltsmittel zu fassen. Die Misereor-Geschäftsstelle in Aachen scheint ihre Situation im deutschen Katholizismus erkannt zu haben und verstärkt dementsprechend die Kontakte zum Zentralkomitee der deutschen Katholiken, zu Adveniat u. ä. Durch eine Anzeigenaktion in großen deutschen Blättern und durch eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit weist sie auf ihre Konzeption und ihre Arbeit hin. Der Hinweis des Werkes, daß es dadurch die Seelsorger stärker von der reinen Werbearbeit entlasten wolle, ist dafür

sicherlich nur eine Begründung. Die Diskussion um eine institutionalisierte Gesamtplanung und -abstimmung der Hilfsmaßnahmen der deutschen Katholiken gewinnt durch diese Entwicklung neuen Auftrieb. (KNA 473)

„Curate-Kekse“ für Hungerkatastrophen

Aus ihren Milchpulverbeständen sollen die Länder der EWG kostenlos für die Versorgung der Menschen in Hungergebieten abgeben. Dazu hat die überkonfessionelle Kölner Arbeitsgemeinschaft „Curate“ aufgerufen. Die Arbeitsgemeinschaft hat hauptsächlich aus Milcheiweiß bestehende Kekse entwickelt, von denen 5 Stück pro Tag für die Ernährung eines Menschen ausreichen. Aus 10 000 t Milchpulver könnte die für die Ernährung von einer halben Million Menschen für ein Jahr erforderliche Menge „Curate-Kekse“ hergestellt werden. In den EWG-Ländern lagern schätzungsweise 300 000 t Milchpulver, davon allein 100 000 in der Bundesrepublik.

(KNA 474)

Süd-Sudanesisen wollen Unabhängigkeit

Die politische Situation im Sudan geht einer neuen Entwicklung entgegen. Die Exil-Regierung des Süd-Sudans, die sich seit Jahren in den afrikanischen Nachbarländern aufgehalten hatte, hat sich seit längerer Zeit in der süd-sudanesischen Provinz Äquatoria etabliert und neben dem Hauptquartier mehrere Stationen errichtet. Aus der Exilregierung wurde die sogenannte provisorische Regierung des Süd-Sudans. Durch eine Neuorganisation will sie jetzt offensichtlich dem Vorwurf ihrer eigenen Leute entgegenwirken, daß die Uneinigkeit unter ihren Politikern und unter den annähernd 500 Negerstämmen des Süd-Sudans den Unabhängigkeitsbestrebungen des Südens schade.

Gegenwärtig treffen sich in ihrem Hauptquartier unweit der Grenze Ugandas 1000 Vertreter der Stämme zwecks Koordinierung ihrer militärisch-taktischen Maßnahmen. Auf einem zweiten bereits geplanten Treffen soll eine neue Benennung für den Süd-Sudan gefunden und die Unabhängigkeit durch Erstellung einer eigenen Verfassung vorbereitet werden. Die uralten Spannungen zwischen den Arabern des Nordens (8 Millionen) und den Negerstämmen des Südens (4 Millionen), die bis zur Unabhängigkeit des Landes nichts gemeinsam hatten als die englische Herrschaft, haben sich, nachdem das Land 1956 seine Selbständigkeit erhielt, nur noch verschärft. Die Süd-Sudanesisen betrachten die Khartumer Regierung als „Kolonialherrschaft“, die, wenn nicht die völlige Ausrottung der Süd-Sudanesisen, so zumindest ihre völlige Unterdrückung anstrebt. Mehrere bezeugte Massaker hinterließen Tausende von toten Zivilisten. Die anfänglichen erfolglosen Bemühungen süd-sudanesischer Politiker um die Bildung einer sudanesischen Föderation sind inzwischen von unbeugsamen Forderungen nach der Unabhängigkeit des Süd-Sudans abgelöst worden.

Der Süden, der von der Khartumer Regierung hermetisch unter Verschluss gehalten wird – seit Jahren dürfen ihn weder Journalisten noch Vertreter von Hilfsorganisationen betreten – wird primär in den Hauptstädten der drei Provinzen von den Regierungstruppen kontrolliert. Der größte Teil der süd-sudanesischen Bevölkerung aber hält sich im Busch versteckt. Rund 250 000 Süd-Sudanesisen sind in die angrenzenden afrikanischen Länder geflüchtet, davon allein rd. 120 000 nach Uganda.

(KNA 381)

ZK verteidigt Sudan-Erklärung

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZK) hat die Erklärung seiner Vollversammlung zum Sudan-Problem gegenüber Protesten des Bonner Büros der Arabischen Liga verteidigt. Die Arabische Liga hatte die Erklärung des ZK einer „Pressekampagne“ zugewiesen und ihr Mangel an objektiven Informationen vorgeworfen. Die Erklärung forderte jedoch gerade die „objektive Prüfung“ der Zustände im Südsudan und eine breitere Berichterstattung. (KNA 650)

Kirche und Völkerrecht

Biafras und Südsudans hat es schon immer gegeben. Vor 400 Jahren, in einer noch nicht aufgeklärten Zeit, stand ebenso wie heute die Kirche auf, durchbrach überkommene Rechtsvorstellungen und entwickelte eine Theorie der Humanität. Es wurde die Kolonialethik der spanischen Scholastiker geboren, denen Lateinamerika seine heutigen Indianer- und Mischlingsmehrheiten – im Gegensatz zu den USA! – verdankt. Gegen einen utopischen, sich alles unterwerfenden Weltstaat standen sie auf: De Vitoria, Suárez, Covarruvias, Bañez, Molina, Santa Cruz, Las Casas, Soto, Salmeron, de Salinas u. a. De Vitoria propagierte das Recht der humanitären Intervention zum Schutze von Unschuldigen. In schweren Jahren, 1940–1944, schrieb der jetzige Erzbischof von Köln, Prof. Joseph Höffner, das 1947 in erster Auflage erschienene Buch „Kolonialismus und Evangelium – Spanische Kolonialethik im goldenen Zeitalter“. Soeben erschien es in verbesserter Auflage im Paulinus-Verlag, Trier, wodurch nach Ansicht kirchlicher Kreise aktuelle Gelegenheit zur Neubesinnung des Auftrags der Kirche im Völkerrecht gegeben wird. (KNA 587)

Entwicklungshilfe und Familienplanung

Die Bundesregierung ist der Ansicht, „daß der Erfolg der Entwicklungshilfe auf die Dauer nur gesichert werden kann, wenn es den Entwicklungsländern gelingt, das Problem der überdurchschnittlichen Bevölkerungszunahme befriedigend zu lösen“. Das antwortete Staatssekretär Dr. Hein vom Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit auf eine Anfrage des FDP-Bundestagsabgeordneten Freiherr von Gemmingen. Konkrete Hilfen in der Bevölkerungspolitik der Entwicklungsländer möchte die Bundesregierung jedoch eingebettet sehen in eine umfassende Familienberatung und Familienplanung. Gedacht ist in erster Linie an eine Beteiligung an multilateralen Programmen, wobei die Bundesregierung in jedem Falle nur auf ausdrücklichen Wunsch des Entwicklungslandes tätig werden will. Dr. Hein teilte mit, daß die Bundesregierung vorbehaltlich der parlamentarischen Zustimmung den deutschen Beitrag für das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) um 1 Mill. DM erhöht hat. An diese Erhöhung wurde die Bedingung geknüpft, daß das UNDP künftig auch Vorhaben im Bereich der Familienplanung fördert. (KNA 403)

„Misereor“ Laieninitiative

Die Würdigung von Josef Kardinal Frings als Initiator des Hilfswerkes „Misereor“ anläßlich seines Ausscheidens aus dem Amt des Erzbischofs von Köln wurde von katholischen Verbandskreisen zum Anlaß genommen, auf die zahlreichen Vorläuferaktionen aus Laienkreisen hinzuweisen. Ohne die Verdienste von Kardinal Frings schmälern zu wollen, der den Auftrag zur Durchführung der ersten Fastenkollekte in die Bischofskonferenz einbrachte, müsse doch in Erinnerung gebracht werden, daß nach zahlreichen Aktionen und Spendenaufrufen von katholischen Vereinigungen auch die eigentliche Anregung der Durchführung einer allgemeinen Fastenkollekte von Laienseite gekommen sei. Kardinal Frings habe dann diesen Vorschlag beherzt aufgegriffen. (KNA 404)

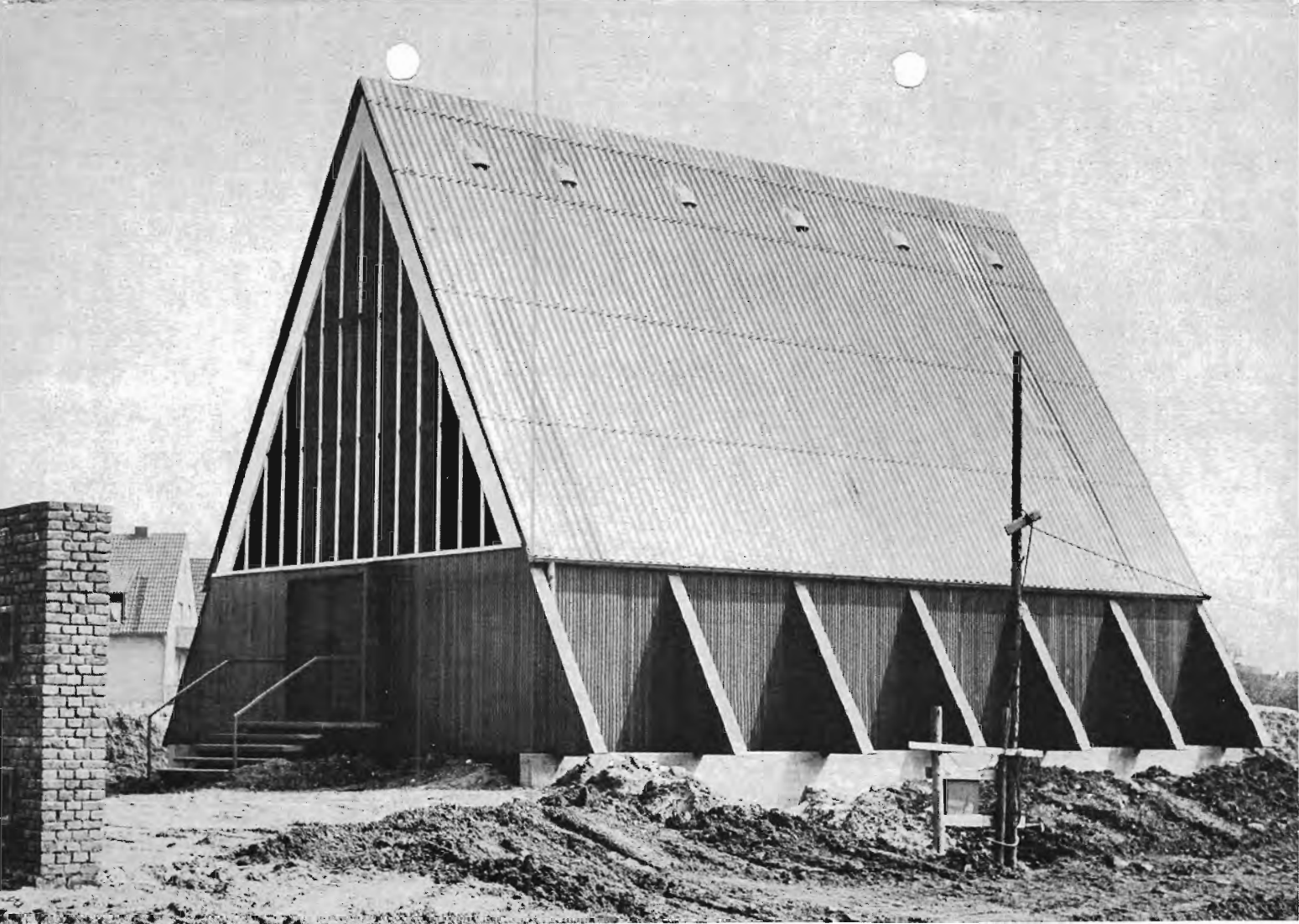
Kollekteninflation

Die diesjährige Misereor-Kollekte am 23. März blieb nach ersten Zwischenzählungen hinter dem Ergebnis des Vorjahres zurück. Die bisherigen Angaben über den Rückgang aus Teilbereichen schwanken zwischen 5 und 15 %. Auf der Suche nach dem „Schuldigen“, meldeten sich bereits erste Kritiker an der Politik und der Öffentlichkeitsarbeit der Misereor-Zentrale zu Wort. Bei Misereor selbst wird in diesem Zusammenhang auf die „Kollekteninflation“ in den Wintermonaten hingewiesen: Weihnachten Adveniat-Kollekte, Januar/Februar Bifra-Kollekten in fast allen Bistümern, 2. Februar allgemeine Caritas-Sammlung, 23. März dann schließlich Misereor-Kollekte. Während die Opferstöcke für „Misereor – das gemeinsame Werk aller deutschen Katholiken und aller Diözesen“ (Kardinal Frings) – noch in den Kirchen stehen, werden in vielen Diözesen bereits neue Spendenappelle für das Heilige Land oder den diözesanen Kirchbau an die Katholiken gerichtet. Die Misereor-Geschäftsstelle registrierte dementsprechend auch bereits „Unmut bei den Pafren“, die als „Lumpensammler vom Dienst“ jede Woche neue Plakate, Prospekte und Spendentüten erhalten. Angesichts dieser Situation ist es nach Auffassung verschiedener kirchlicher Kreise dringend erforderlich, daß der deutsche Arbeitskreis „Entwicklung und Frieden“ die konkurrierenden Initiativen der verschiedenen Hilfswerke durch eine Gesamtstrategie mit klaren Prioritäten ersetzt und ein dementsprechender allgemeingültiger Kollektenplan aufgestellt wird. (KNA 591)

Vollversammlung des Zentralkomitees

Aktuelle politische und kirchliche Fragen stehen auf der Tagesordnung der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, die vom 27. bis 29. März in Bad Godesberg stattfindet und zu deren Hauptberatungstagen wiederum die Presse zugelassen ist. So soll eine erste Diskussion über die Thematik des Katholikentages 1970 in Trier geführt, eine politische Erklärung zur Bundestagswahl und Resolutionen zu Vietnam und zum Südsudanproblem beschlossen werden. In Anwesenheit von Kardinal Döpfner wird die Vollversammlung zur Vorbereitung einer gemeinsamen Synode Stellung nehmen. Die innerkirchliche und gesellschaftliche Bedeutung der neuen Räte in der Kirche stehen im Mittelpunkt von Referaten des Münsteraner Prof. Walter Kasper und des Münchener Prof. Hans Maier. (KNA 591)





Zusammenarbeit

Als nicht unproblematisch erweist sich für das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZK) offensichtlich der Versuch, die Deutsche Bischofskonferenz für verschiedene konkrete Vorstellungen von der Mitsprache der Laien in der Kirche zu erwärmen. ZK-Generalsekretär Dr. Friedrich Kronenberg hält deshalb eine Verbesserung der Zusammenarbeit beider Institutionen „durch viele Mißverständnisse mitten hindurch“ für unerlässlich. Jüngstes Beispiel für die genannte Problematik: Der weitgehend als gescheitert anzusehende Versuch, den von der Bischofskonferenz getragenen Bischöflichen Hauptstellen ZK-Beiräte als (so Kronenberg) „Räte des Laienapostolates zuzuordnen“. In freiwilliger Selbstbescheidung hatten Präsidium und geschäftsführender Ausschuß des ZK den vor Jahresfrist von der Vollversammlung gefaßten Beschluß auf Gründung von sechs solcher Beiräte ohnehin bereits auf vier reduziert. Als vorgesehene Sachgebiete waren „Kirche“, „Politik“, „Kultur“ und „Publizistik“ verblieben. Dazu die Bischofskonferenz laut Kronenberg: Von einem Beirat für kirchliche Fragen sollte mit Rücksicht auf die Vorbereitungen zur gemeinsamen Synode der Diözesen im Jahre 1972 vorerst abgesehen werden. Den Bischöflichen Hauptstellen dürften keine Beiräte, sondern nur einzelne Personen zugeordnet werden. Kommentar eines Teilnehmers an der ZK-Vollversammlung Ende der vergangenen Woche in Bad Godesberg: „Die Bischöfe haben eben etwas gegen autorisierte Laienvertretungen bei der Synodenvorbereitung!“ Kronenberg: „Ich halte die Errichtung eines Beirates für kirchliche Fragen jedoch für erforderlich.“ Gleichwohl ist bei den entscheidenden Verhandlungen zwischen ZK und Laienkommission der Bischofskonferenz am vergangenen Montag, in Bonn, wie bekannt wurde, der Beirat für kirchliche Fragen auf der Strecke geblieben. Kronenberg: „Die Bischofskonferenz hat ihre Zustimmung bis auf weiteres zurückgestellt.“ Ferner sollen, wie es weiter heißt, die zur Gründung genehmigten restlichen drei Beiräte nicht wie ursprünglich geplant im Ganzen, sondern nur, wie von den Bischöfen gewünscht, durch einzelne Mitglieder bei den Bischöflichen Hauptstellen vertreten sein. (KNA 630)

83,1 % der Betriebsratssitze, die 1968 in 24 902 Betrieben neu gewählt wurden, entfielen auf Mitglieder der im DGB zusammengeschlossenen Gewerkschaften. 3 % entfielen auf die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft, 0,5 % auf den Christlichen Gewerkschaftsbund und andere kleine gewerkschaftliche Organisationen. Nicht gewerkschaftlich organisiert sind 13,4 % der neuen Betriebsratsmitglieder. Diese Angaben machte der DGB.

(KNA 394)

Erklärung zur Demokratie

Eine „Demokratie-Erklärung“ hat das Zentralkomitee der deutschen Katholiken am 3. März veröffentlicht. Das Papier wird nach ersten Urteilen in hohem Maße der heutigen „Marktlage einer kritischen öffentlichen Meinung“ gerecht, da es eine direkte und offene Sprache spreche und sich jedes belehrenden Tons enthalte. Beobachter glauben, daß diese Erklärung vor dem Essener Katholikentag nicht möglich gewesen wäre und daß sie die künftige Diskussion im katholischen Raum sowohl über gesellschaftliche wie kirchliche Strukturen und Verhaltensweisen in allen Bereichen von

Staat, Gesellschaft und Kirche wird generell unterstützt. Demokratie im Staat müsse durch eine Beteiligung aller Bürger an der inhaltlichen Gestaltung der staatlichen Ordnung die verschiedenen sozialen Gruppen zu einem geordneten Gemeinwesen zusammenfassen. Für die Verwirklichung dieser Demokratie seien repräsentative Institutionen wie Parlamente und Parteien notwendig. Wer auf sie verzichten wolle, fördere undurchsichtige Machtstrukturen, Terror und Anarchie. Aber: „Die repräsentativen Instrumente unserer Demokratie bedürfen ständig der Fortentwicklung.“ Der Versuch, die formalen Demokratieprinzipien unterschiedslos auf alle Lebensbereiche anzuwenden, ideologisiere die Demokratie und verfälsche sie zur innerweltlichen Heilslehre. Alle Verbände und gesellschaftlichen Einrichtungen seien in ihren Strukturen jedoch demokratiegemäß zu gestalten. Das gilt auch für die Wirtschaft, in der „die Mitbestimmung erweitert und das betriebliche Verfassungsrecht entsprechend angepaßt werden“ muß. Darum wird die verstärkte Arbeit an einem „zukunftsorientierten Unternehmensrecht“ gefordert, das die Funktion des Unternehmers, der Arbeitnehmer und der mittleren Führungsschicht „in jeweils sachgerechter Weise“ berücksichtigt. Auch für die Kirche werden Strukturen und Verhaltensweisen gefordert, „in denen die aktive Teilnahme und Mitverantwortung aller in der Kirche wirksam werden können“. Darum sei die Weiterentwicklung von Strukturen der Beteiligung und Mitverantwortung aller an der Sendung der Kirche eine „vordringliche Aufgabe“. Ursprung und Sendung der Kirche ließen es jedoch nicht zu, „daß über Inhalte des Glaubens, sittlicher Normen und sakramentalen Lebens durch Mehrheitsentscheid verfügt wird“. (KNA 511)

Ende der Konzertierten Aktion?

Recht uneinheitlich ist die gewerkschaftliche Beurteilung der „Konzertierten Aktion“ Professor Schillers. Während Rudolf Sperner, Vorsitzender der IG Bau-Steine-Erden mit Lob nicht spart, kritisieren andere Vorsitzende der DGB-Gewerkschaften diese Aktion bis ins Grundsätzliche hinein. Die Konzertierte Aktion will der DGB durch einen Sozial- und Wirtschaftsrat ersetzt wissen. Bernhard Tacke, der stellvertretende DGB-Bundesvorsitzende und Leiter der tarifpolitischen Abteilung in der Düsseldorfer DGB-Zentrale, weist mit Entschiedenheit darauf hin, daß diese Aktion mit einem wesentlichen Konstruktionsfehler behaftet sei, der es unmöglich mache, die verkündete „Soziale Symmetrie“ zu verwirklichen: Wie unter Erhard werde letztlich nur mit moralischen Apellen operiert. Ein weiteres Stillhalten der Gewerkschaften zugunsten des Wachstumsprozesses in der Wirtschaft mit der einseitigen Verlagerung der Vermögensbildung in die Hände der Unternehmen kann jedoch nicht mehr erwartet werden. (KNA 399)

Der Anteil der Arbeiter an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen sank von 50,9 % im Jahre 1957 auf 47,4 % im Jahre 1967. Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil der Angestellten und Beamten von 24,5 % auf 33,3 %. (KNA 618)

Eine grundsätzliche Orientierung soll für die katholischen Christen ein Wort der deutschen Bischöfe über die „Kirche in der pluralistischen Gesellschaft“ bieten. Das lang erwartete Dokument wird vermutlich Ende April erscheinen, wenn die bei der Vollversammlung der Bischofskonferenz erneut angeregten Änderungen eingearbeitet sind. (KNA 456)

An Gott glauben 81 % der jungen Franzosen im Alter von 15 bis 29 Jahren. Aus einer von der katholischen Zeitung „La Vie Catholique“ in Auftrag gegebenen Umfrage geht weiter hervor, daß sich 94 % der befragten Jugendlichen zu einer Religion bekennen, während sich 1958 noch 18 % der Jugendlichen als „religionslos“ bezeichneten. (KNA 619)

„Dafür sind Säle da.“ Mit diesem Hinweis unterstrich der Kölner Erzbischof Joseph Höffner in einem Gespräch mit der Kölner Kirchenzeitung seine Ansicht, daß „Diskussionen über die Methoden des politischen Wirkens“ nicht in den Gottesdienst gehören. Der Vorgänger von Höffner, Kardinal Frings, hatte einer ökumenischen Gruppe verweigert, zur Durchführung des „Politischen Nachtgebetes“ eine katholische Kirche zur Verfügung zu stellen. (KNA 615)

Amtskirche in den USA: Düstere Zukunft

Unruhe und Krise in der katholischen Kirche der USA werden im kommenden Jahrzehnt eher zunehmen. Diese Voraussage macht der Geistliche Andrew M. Greeley, der als Soziologe im Nationalen Meinungsforschungszentrum der USA tätig ist und als einer der scharfsinnigsten Meinungsforscher des amerikanischen Katholizismus gilt. Er erwartet sechs „absolut sichere“ Trends:

- Ordensleute und Nonnen werden in steigendem Maße ihre Klöster verlassen, da es kaum soziale Sanktionen gegen die Ausgeschiedenen gibt.
- Der Nachwuchs für die geistlichen Berufe wird weiter zurückgehen, so daß bis 1978 die Zahl der Priester nur die Hälfte des gegenwärtigen Standes ausmachen dürfte.
- Zwischen der Sexuallehre der Kirche und den Ansichten bei vielen Laien und Priestern wird eine immer größere Diskrepanz entstehen. Schon jetzt besagt die Meinung der meisten Katholiken, „daß Papst und Bischöfe nicht wissen, was sie reden“.
- Die Spannungen zwischen den Geistlichen und den Bischöfen werden zunehmen. Die Priesterorganisationen werden radikaler, und aus häufigen und einschneidenden Konfrontationen ergibt sich eine völlige Isolierung vieler Bischöfe.
- Das katholische Schulwesen in den USA wird wegen des Mangels an geistiger Erziehungskraft und Unzulänglichkeiten in der Organisation in tiefgreifende Schwierigkeiten geraten.
- Unter dem schwindenden Interesse an der traditionellen Kirche werden auch viele Hilfswerke des amerikanischen Katholizismus leiden. Viele der katholischen Publikationen, Verlagsanstalten und Büchereien werden von der Bildfläche verschwinden.

Greeley erwartet zwar keine Massenabwanderung der Katholiken, zeichnet jedoch für die Autorität der organisierten Kirche (Amtskirche) ein düsteres Zukunftsbild. (KNA 625)

Die Einführung eines Friedensdienstes für die Jugend wird in Kanada diskutiert. Kanada ist eines der wenigen Länder der Welt, das keine Wehrpflicht kennt. (KNA 438)

Großer Zuspruch für Friedensschule

550 Kinder wurden für die Friedensschule in Münster angemeldet, die als erste katholische Versuchs-Gesamtschule in freier Trägerschaft im Herbst dieses Jahres ihren Lehrbetrieb aufnimmt. Da in der Aufbaustufe zunächst nur 175 Schülerinnen und Schüler aufgenommen werden können, wurde eine Auswahl unter dem Gesichtspunkt getroffen, daß die Schüler nicht in die pädagogisch bedenkliche Situation einer einseitigen Zusammensetzung der Schülerschaft geraten. Der vom Bistum Münster berufene wissenschaftliche Beirat entwickelte darum nach Rücksprache mit dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung ein Losverfahren mit vergrößerten Chancen für die Kinder, die sich aus sozialen Gründen in einer schwierigen Lernsituation befinden. (KNA 477)

Synode beschlossen

Das wichtigste und folgenreichste Ergebnis der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, die vom 24. bis 27. Februar in Bad Honnef stattfand, ist der Beschluß zur Vorbereitung und Durchführung einer „Gemeinsamen Synode der Diözesen der Bundesrepublik Deutschland“. Obwohl diese Synode seit einigen Monaten im deutschen Katholizismus gefordert und diskutiert wurde, war die rasche und klare Entscheidung der Deutschen Bischofskonferenz eine echte Überraschung.

Die Bischöfe begründen ihre Entscheidung damit, daß die Probleme und neuen Fragen nach dem Konzil sich in allen Diözesen gleich stellen und daß darum Antworten und Lösungen auch gemeinsam gesucht werden müssen. Eine Behandlung dieser Probleme nur auf diözesaner Ebene würde die vorhandenen Kräfte und Institutionen überfordern. In der Vorbereitungsphase der Synode soll vor allem Wert darauf gelegt werden, daß allen Gruppen und Gremien „bis in die letzte Pfarrgemeinde“ eine Teilnahme an den Beratungen und Überlegungen ermöglicht wird. Darum rechnen die Bischöfe auch mit einer entsprechend langen Vorbereitungszeit, so daß mit der ersten Session der Synode nicht vor Herbst 1972 zu rechnen ist.

Als erste Schritte zur Vorbereitung der Synode wurden beschlossen: Eine Studiengruppe aus Vertretern der Pastoral- und Laienkommission der Bischofskonferenz sowie des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken soll bis zur Herbstsitzung der deutschen Bischöfe alle kirchenrechtlichen Fragen klären, den Entwurf eines Status und einer Verfahrensordnung erstellen und ein erstes vorläufiges Grundschema der möglichen Thematik skizzieren. Kardinal Döpfner wird bis dahin alle notwendigen Voraussetzungen mit dem Vatikan klären. Diese „Sondierung“ ist erforderlich, da im Kirchenrecht eine solche Synode nicht vorgesehen ist, folglich auch über ihren Rechtsstatus keine Klarheit besteht. Die Bischöfe verkannnten nicht, daß eine gemeinsame Synode nicht unproblematisch ist. Darum konnten Einzelheiten noch nicht entschieden werden. Die Bischöfe stimmten jedoch schon jetzt darin überein, daß an der Synode in einem „ausgewogenen Verhältnis“ Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien teilnehmen sollen. Die Zahl der stimmberechtigten Mitglieder müsse jedoch so bemessen sein, daß die Synode überschaubar und arbeitsfähig bleibe. (KNA 449)

Eine einheitliche Änderung der staats-kirchenrechtlichen Bestimmungen mit dem Ziel, daß in Zukunft die Kirchenvorstände gemeinsam mit dem Pfarrgemeinderat gewählt und als Sachausschuß des Pfarrgemeinderates festgelegt werden, forderte der Diözesanrat der Katholiken von München. Dadurch sollen Kompetenzstreitigkeiten zwischen beiden Gremien vermieden werden. (KNA 614)

Gegen den „kirchlichen Machtapparat“

Anfang Mai wird man erfahren, was mit dem Katholizismus in der Bundesrepublik geschehen muß, damit „diese Kirche und alle Kirchen ähnlicher Machart“ für eine „zukünftige, demokratische und gerechte Gesellschaft“ tragbar wird. Ein Autorenkollektiv der Gruppierung „Kritischer Katholizismus“ hat die „Argumente gegen die Kirchen-Gesellschaft“ zusammengetragen und als Fischer-Taschenbuch in der Reihe „Informationen zur Zeit“ druckreif gemacht. Ben van Onna, Student der Philosophie, Geschichte und Theologie in Berlin, nimmt sich den „Katholizismus in der spätkapitalistischen Gesellschaft“ vor. Für ihn ist die Kirche ausschließlich eine gesellschaftliche Größe, die über einen Machtapparat verfügt, der gesellschaftliche Reputation höher bewertet als „glaubwürdiges Handeln nach humanen Prinzipien“. Ben von Onna gibt ausführlich Anweisung, wie der Kampf gegen diesen Machtapparat zu gestalten sei: „Nimmt man den Kampf innerhalb der kirchlichen Institutionen konsequent auf, dann müssen die auf sakramentale und sonstige Kirchentherapie Fixierten an den Rand gedrängt werden.“ Es könne nützlich sein, „Gottesdienste als Plattform politischer Provokation und Aufklärung zu gebrauchen“. Dadurch würden allerdings nur Menschen angesprochen, die auf den „kirchlich-religiösen Konsum“ eingestellt sind. Aus diesem Grunde soll die Arbeit zunächst bei den Außenstellen des kirchlichen Apparates beginnen; denn dort befänden sich die schwächsten Verteidigungslinien. Die „Analyse“ schließt: „Auf die kirchliche Gewalt mit ihrer Berufung auf Gott muß durch die Abschaffung der Gewalt mit oder ohne Gott geantwortet werden.“

Hermann Böckenförde und Martin Stankowski tragen ihre Vorstellungen zur Studentengemeinde vor. Sie fordern die Aktionsgemeinde, denn die „im Empfang der Kommunion kulminierende Seelenheilstunde sollte entprivatisiert und gruppendynamisch unmittelbar in soziale Handlungsmotivationen umgesetzt werden“. Heinz Kornetzki geht mit der katholischen Kirchenpresse ins Gericht, in der sich für ihn „der kalte Krieg zwischen Christus und Marx“ abspielt. Alles in allem: Eine nützliche Zusammenstellung der bisher geäußerten Argumente des „Kritischen Katholizismus“. (KNA 610)

Sondierungen Rom-Washington

Die Diskussionen und Spekulationen um eine Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den USA und dem Vatikan erhielten durch die Audienz von Präsident Nixon bei Papst Paul VI. neuen Auftrieb, obwohl diese Frage als Gesprächsthema in den amtlichen Verlautbarungen nicht erwähnt wird. Wie es heißt, hatte Nixon jedoch schon vor seinem Rom-Aufenthalt die ersten Sondierungen gutgeheißen. Auch im Vatikan scheinen die Befürworter zu überwiegen.

Offizielle diplomatische Beziehungen zwischen den USA und dem Heiligen Stuhl hatte es nur von 1857 bis zur Auflösung des Kirchenstaates im Jahre 1870 gegeben. Der US-Senat gab 1939 jedoch sein Einverständnis, daß Präsident Roosevelt für die Dauer des Krieges Myron C. Taylor als „Persönlichen Vertreter“ zum Vatikan entsandte. Präsident Truman konnte Taylor in dieser Mission bestätigen, mußte jedoch unter dem Widerstand des Senats 1950 seinen Plan fallenlassen, General Mark Clark zum Botschafter beim Vatikan zu ernennen.

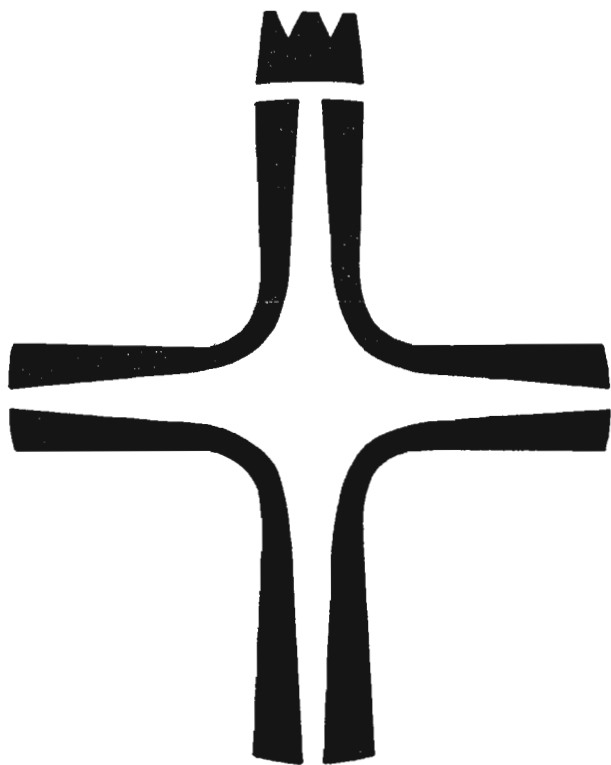
Wie es heißt, haben sich Washington und der Vatikan in den neueren Sondierungen noch nicht darauf geeinigt, ob Präsident Nixon nur einen „Persönlichen Beauftragten“ entsenden wird, oder, wie der Vatikan wohl gerne möchte, einen Repräsentanten im Rang eines Botschafters. Letzteres würde allerdings in den USA auf starke Opposition stoßen und vom Senat kaum bestätigt werden. Angesichts des Protestes der amerikanischen Baptisten und der einflußreichen „Vereinigung für die Trennung von Kirche und Staat“ sucht Nixon gegenwärtig offensichtlich einen Kompromiß. Im Gespräch ist die Entsendung eines „Beauftragten der Vereinigten Staaten“, der persönlich im Rang eines Botschafters steht. (KNA 475)

Appell der Athos-Mönche

Einen Hilferuf richteten die Mönche des Berges Athos wegen einer Notverordnung der Athener Militärregierung an die christliche Welt. Danach sollen alle Beschlüsse der autonomen Mönchs-Republik der Zustimmung des zuständigen griechischen Gouverneurs unterworfen werden. Der Gouverneur kann außerdem ohne richterlichen Auftrag das Vermögen der Mönchs-Republik kontrollieren und gegen die Mönche Untersuchungen einleiten. Dazu heißt es im Appell der Mönche: „Solche Ein- und Übergriffe haben sich in der tausendjährigen Geschichte des Heiligen Berges weder byzantinische Kaiser noch türkische Sultane erlaubt.“ Die „Freunde des Heiligen Berges“ werden gebeten, „eine weltweite Stimme des Protestes im Rahmen der Gerechtigkeit gegen die Beraubung der international anerkannten Rechte der Mönchs-Republik ohne jeden dazu gegebenen Grund zu erheben.“ (KNA 452)

Griechische Bischöfe werden informiert

Unter Hausarrest gestellt wurde der Metropolit von Korinth, Panteleimon, weil er die „illegale Einmischung des Staates“ in die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche von Griechenland scharf kritisiert hatte. Das berichten gut informierte kirchliche Kreise Athens. Der vom 1. bis 10. März zusammengetretenen Griechisch-Orthodoxen Bischofskonferenz wurde die durch staatliche Notverordnung eingeführte neue Kirchenordnung, die dem Staat starke Bestimmungsrechte über die Kirche einräumt, nur zur Kenntnisnahme vorgelegt. (KNA 508)



Herausgeber: Königsteiner Offizierkreis in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt.

Redaktion: Helmut Fettweis (Major)

Zuschriften: Helmut Fettweis, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Adenauerallee 117 a.

Bilder: 1 Privat, 1 Geiter, 2 KNA-Bild, 4 Lachmann

Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Leopold, Bonn, Friedrichstraße 1.